

Vor dem Erwachen



Roman

von

Nanny Lambrecht

VERLAG AUGUST SCHERL G.M.B.H.

NANNY LAMBRECHT

Vor dem Erwachen



Vor dem Erwachen

Roman

von

Nanny Lambrecht

AUGUST SCHERL G M B. H.
BERLIN



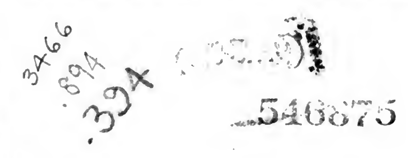
öln. Hauptbahnhof. Regen und Hagel klatschte auf den Asphalt nieder. Die Reisenden drängten am Ausgang zusammen. Autos fuhren an, fuhren ab. Engländer Khakiuniform darin. Unbeweglich starrte das Volk nen nach, auch als eine Gruppe Schottländer mit ihren rierten Ballettröckchen sich breitspurig vor die Wartenden ob.

Sie kommen immer in Trupps, sie kommen nicht nzeln.

Die Kölner sagen: „Sie wagen's nicht."

Ein Mann stand eingekeilt zwischen den Frauen it Henkelkörben, die da aus der Eifel heraufgereist kamen. tand da im langen feldgrauen Militärmantel, die Ab- hen und blanken Knöpfe abgetrennt. Die Hände tief in Taschen, Sportmütze in den Kopf gedrückt, ein buschiger murrbart über großmäuligen Lippen.

Mit dreist funkelnden Blicken sah er nach den Schott- ändern, riß derbe Witze, tat's im schwersten Dialekt. Wenn die es verständen — au! wird man sich hüten. Warum auch? Kriegt man jetzt nicht schon bessere Belieferung in Lebensmitteln? Nu ja, wo nu von den Preußen nichts mehr zu erhoffen ist . . . Na, aber trotzdem! Wie die Kerle jetzt dastehen, ärgerts einen. Sagts bissig heraus:



„Die han ich bis jetzt immer l o o f e n jesehn — nu st o n n sie hie."

Über die Gesichter der Umstehenden sprang ein Lächeln, ein geheimes, verkniffenes. Zapperlot! Wenn nun einer der Khakis da herkäm, einem auf die Schulter tippte: „Mitkommän" — dann säß man für ein paar Wochen fest.

Der im feldgrauen Mantel sah sich verächtlich die Umstehenden an. Wie stehen die denn da? Wie verschüchterte Hämmel.

Schupfte die Schulter und ging mit weitausholenden Schritten quer über den Platz.

Sturm auf die Elektrischen. Rundbahn überfüllt. Und noch prasselte es in Schauern. Die Domtürme verschwammen in Regendunst und Hagelschlag.

Der Mann schlug den Kragen hoch, ging weiter über den Platz zum „Automat".

In den weiten Räumen ein Gewühl um die Tische. Übeldunstende Wärme und Kaffeegeruch.

Der Mann fand noch Platz an einem Tisch vor dem Büfett. Von dort aus konnte er die Tür im Auge behalten. Auch durch das Fenster den Platz übersehen.

„Fräulein," rief er die Büfettdame an, „hat vielleicht jemand nach dem Herrn Kallbeck, wohlgeboren aus der Kolonie Vaterlandsdank, jefragt? Det bin nämlich i ch."

Die Büfettdame quittierte mit einem nachsichtigen Lächeln, drehte an der Kontrollkasse. Der Mann legte sich breit über den Tisch, sah sie an:

„Na, Fräulein, meinen Sie denn, ich wollte Ihnen uzen? Ich frage Ihnen hiermit in allen Ehren zum zweitenmal, ob für mich jemand da war."

„Nichts bekannt." Kühles Achselzucken. Und schob die kalten Platten zurecht.

„Na, dann jeben Sie mir was zu essen.“

„Kartoffelsalat, 2.50.“

„Hummermayonnaise ist wohl ausverkauft?“ ulkte er schon wieder. Reckte mit dem Arm hin und ließ sich die Platte geben.

Zwei Khakimänner am Nebentisch. Werfen winkende Blicke nach der Büfettdame und suchen sich Konversationssätze aus einem Taschenlehrbuch.

„Frölän, uwollen Sie mitkommän vor das Tor?“ —

Das ‚Frölän‘ dreht mit sauersüßer Miene die Kontrollkasse. Sie wird sich hüten, mitzukommän vor das Tor. Jede Frauensperson, die mit einem britischen Soldaten zusammengeht, wird unerbittlich eingespunden, hat zwischen zwei Sühnestrafen zu wählen: Straßekehren oder Kartoffelschälen.

Nö, da dankt man schön.

Der Mann aus der Kolonie „Vaterlandsdank“ legte das Besteck nieder, wischte mit dem Handrücken den Schnauzbart ab.

Dann zuckte sein Kopf häherhaft auf. Draußen über den Platz stelzte hurtigen Schritts eine auffallend elegante Dame. Langer Plüschmantel, bis zur Kniehöhe mit Pelz besetzt, schickes, schiefgerücktes Hütchen mit wehendem Paradiesreiher. Riesenmuff mit langen Schwänzen. Sie ging mit dem Schirm schwer gegen den Wind an, steuerte auf die hohe Domtreppe zu und stellte sich am Portal, wo auch englische Soldaten zusammendrängten, unter.

„Wat meinen Sie, was das für'n Dame ist?“ fragte der Mann aus der Kolonie zu der Büfettdame hin, zwinkerte mit den Augen „eine leibhaftige Baronin ist das, sogar eine geborene Französin. Das sieht man der doch an, was? Ja, Jung, da dran kann en deutsche Madame

nicht tippen. En Französin braucht nur eine Zeitung um sich zu drapieren, und ist schick, jawoll."

Die Büfettdame schnippte die Lippen auf.

„Ansichtssache."

„Nee, Jung, ich war in meiner Jugend in Paris Kellner, ich weiß das." — Und da vom Büfett her mit bissig verneinendem Kopfschütteln geantwortet wurde — schließlich brauchte man sich von einem hergelaufenen Kerl nicht als ‚Jung' anreden zu lassen — fuhr er großsprecherisch fort: „Ich könnt jetzt en eigenet Hotel in Montreux oder Mentone haben, aber meine Frau wollt nich außer Landes heiraten. Na, es geht mir auch jetzt nicht schlecht. Habn Sie schon wat von der Kolonie ‚Vaterlandsdank' jehört? Wir habn dem Ludendorff die Munition jeliefert. Als wir nich mehr wollten, konnte er nich mehr. Wilhelm von Jottes Gnaden hat uns zuletzt noch einen Besuch jemacht. Aber wir taten nich mehr mit. Und da mußte der Baron mit Konsortium wohl oder übel nachjeben. Der Baron von der schicken Dame, wissen Se. Baron von Schwandt. Alte noble Familie. Das Haus voll Ahnen — Gott hab se selig. Und hat die Französische geheiratet. Na, Jung, die hat die ganze Jungfernschaft vom Vaterlandsdank schaluß auf sich gemacht. Sogar das Fräuleinchen vom Generaldirektor. Und das ist doch auch en appetitliches Appelche. Aber das Schicke, wissen Se, das Todschicke hat se nich." —

„Servus, Kallbeck!" sagte hinter ihm ein schmächtiger Mensch mit blitzblankem Steifkragen und abgetragenem Überzieher, platschte ihm auf die Schulter. Kallbeck rückte ihm einen Schemel an, den er frei gehalten hatte, fragte gleich im Flüsterton:

„Nu, wie ist es? Machen wir det Geschäft?"

„Ich hab en Liebhaber for den Wagen, en Doktor."

„Is jut, is grad so was für'n Dokter mit auswärtiger Kundschaft. Tadelloser 1-F.-N.-Wagen mit prima 815er Bereifung. Friedensware."

„Es ist kein Arzt, es ist en holländischer Zivilingenieur, der alles an Autos in Deutschland aufkäuft, wat zu haben is, auch wat die Heeresleitung abschiebt."

Kallbeck machte die Bewegung des Geldzählens:

„Hat der Mann Etepatete?"

„Ich sagte Ihnen ja, er käuft unbesehn."

„Dem Mann kann jeholfen werden." Kallbeck nahm einen Notizblock aus der Brusttasche, kritzelte mit steifen Fingern, rechnete: „En Objekt von 15 000 Mark, 5 Prozent macht 750, Prämie 250, macht rund 1000 Mark Provision für Sie." Riß das Blatt vom Block, schob es ihm hin.

„Is jut. Wann können Sie den Wagen vorführen?"

„Gegen End' der Woch' komm ich wieder nach Kölln, wahrscheinlich mit dem Baron, der auch noch eine Hansa-Landaulette mit neuer 820er Bereifung hat. Alles tadellos. Majestät ist drin jefahren, als er det Werk besichtigte."

„Is jut. — Kellner, en Tasse Mokka-Ersatz!"

„Und wenn sonst noch wat ist — für Thomasmehl geb' ich 3 Prozent. Ich mache alles."

„Is jut."

Kallbeck bohrte ihn noch einige Mal an. Der Mann aber blieb einsilbig. Das Geschäft war gemacht. Er wird stumpf bei seiner Tasse sitzen bleiben, bis es zu regnen aufhört.

Kallbeck sah auf die Uhr, stand auf und zur Büfettdame, mit einem Seitenblick auf seinen stummen Tischnachbarn:

„Was en Elend, wenn man so redselig ist! So'n Mann

läßt einen ja kaum zu Wort kommen. Na ade, scheenes Kind, ich bin nich übelnehmerisch, aber für Ihren Kartoffelsalat müßten Sie vors Zuchtpolizeigericht."

Zwängte sich zwischen den Tischen hindurch; es war nicht leicht, zusammengepfercht saßen sie da und entrollten aus Zeitungspapier die Butterbrote, meist Weißbrot. Bissen mit kräftigen Zähnen hinein.

„Notleidende Agrarier", rief Kallbeck die ihm fremden Menschen an. Sie lachten breit und behaglich. Die Weiber schwatzten und riefen ihm nach:

„An Steckrübe hast du dir och nich den Himmel verdient."

Draußen erhellte es sich. Ein scharfer Wind fegte um den Dom, trocknete die Bürgersteige. Verdoppelt setzte der Straßenlärm ein. Zeitungsausrufer. The Cologne Post! Feldgraue als fliegende Händler. Prima Schuhriemen, echt Papier, unzerreißbar! Malzbonbons, Seife, garantiert schaumfrei! — Vorsicht! Straße gesperrt. Englische Artillerie. Schweres Geschütz nach dem Rheinufer zu. Achtung! Militärbegräbnis, der Sarg auf einer Lafette, die britische Flagge darüber. Drei Bläser voran. Signalmusik. Hut ab vor Englands Fahne! Ehrt den Geßlerhut!

Ein Tommy haut einem älteren Herrn den Hut vom Kopfe. Ein Windstoß wirbelt ihn durch den Straßenschmutz. Einige Männer bleiben stehen. Finstere Blicke. Murren:

„Unverschämt!"

Da tauchen zwei Tommies neben ihnen auf: „Mitkommän!"

Abgeführt zur Wache. Geklingel der Elektrischen. Autohupen. Der Verkehr rollt. Kallbeck sah die Baronin noch unter dem Domportal stehen, in hingelächeltem Geplauder mit den Khakimännern. Diese aber sahen im Ge-

spräch geradeaus, so als sprächen sie nicht mit ihr, so in spähender Umgehung des Verbotes.

Kallbeck grüßte mit schwenkendem Hut hinüber. Sie winkte ihm mit dem Schirm zu, kam schnell zu ihm herunter.

„Kallbeckchen, Sie kommen mir wie gerufen, Sie müssen mir einen Hutkarton in die Kolonie mitnehmen."

„Zwei sogar, wenn es sein muß, gnädige Frau", ließ sie mit aufdringlicher Dienstfertigkeit an die rechte Seite. „Die gnädge Frau habn sich schon bißchen mit den Allrigths anjebiedert", und vertraulich: „Nehmen Sie sich bloß in acht, gnädge Frau, et jeht gleich in den Klingelpütz bei Wasser und Brot und Beefsteaks."

Die Baronin lachte, daß die Zähnchen aus dem etwas dicken roten Mund blitzten. Sie war hochbusig und imponierend, die Baronin von Schwandt. Ein vollblütiges rassiges Gesicht mit jungen angriffslustigen Augen. Aber in dem stattlichen Brunhildenkörper ein hellmarkiertes feines Stimmchen. Wenn sie indes mit ihren Kolonialleuten sprach, konnte sie sehr loyal und sonor werden, die Baronin, sehr auf den Ton „ihrer Leute" gestimmt.

„Ach was, Kallbeckchen, so schlimm ist das och nicht, wie? Wir haben doch sehr nette Offiziere auf der Kolonie gehabt, gelt? Sogar ein Neffe vom Oberkommandanten. Und was die uns in die Küche geliefert haben! Ist och nicht zu unterschätzen, gelt? Also den Hutkarton holen Sie bei Merté in der Schildergasse ab", tippte ihm auf den Arm: „Hören Sie, Mann Gottes, warum bringen Sie mir keine Zigaretten mehr? Aber englische, der Baron raucht nichts anderes, ich auch nicht."

„Fst!" machte Kallbeck durch die Zähne, „das ist jetzt ne brenzliche Sache. Die Engländer sind wie die Deiwel dahinter, gnädge Frau. Noch letzte Woch, habn mir die

Soldaten große Posten aus den Depots für 6 Pfennig das Stück geliefert, die sind alle nach rechtsrheinisch nüber zu 35 Pfennig weiterverkauft worden. Aber an der gnädig Frau will ich ja nix verdienen."

„Will ich schwer hoffen. Hat der Baron dir nicht aus dem dicken Dreck rausgeholfen, Kallbeckchen? Als er die Munitionskolonie gründete, gelt? Damals habt ihr euch alle vor ihm bücken und drücken können, weil ihr himmelschreiende Löhne bekamt. Jetzt seid ihr freche Republikaner, manchmal schon Spartakisten. Aber ich treibe euch das schon aus, und wenn's mit der Reitpeitsche ist. Was seid ihr denn für Patrioten! Das Herz blutet einem."

„Aber das französische, gelt, gnädig Frau?"

„Du bist ein gefährlicher Mensch, Kallbeckchen. Aber vergessen Sie nicht, Herr Andreas Kallbeck, daß Sie dem Baron seine rechte Hand sind."

„Die Hand, von der die Linke nich weiß, was die rechte tut. Weiß schon, gnädge Frau." Trat in eine Einbiegung der Straße und zündete sich eine Zigarette an. Da stand wie aus dem Boden herausgeschnellt ein englischer Offizier vor ihm, nahm ihm ungesprochen die Zigarette aus dem Mund, sah, daß es deutscher Tabak war und steckte sie ihm wieder zu. „All right." Und ging weiter.

Kallbeck blinzelte ihm pfiffig nach.

„Nee, Jung, für so dumm verkoof ick mir nich."

„Vergessen Sie nicht meinen Hutkarton", rief ihm die Baronin noch zu und schwebte durch den starkflutenden Verkehr der Hohestraße weiter.

Ein schmaler Wintersonnenstreif strich über den nassen Asphalt. Das Gedränge staute sich auf den Bürgersteigen und in der engen Straße.

Die Hohestraße ist der Korso Kölns. Schmal wie eine

Glaspassage zwischen endlos schlängelnden Schaufensterreihen hin.

Man sieht nur Engländer. Immer wieder rottenweise zwischen den Zivilisten hindurch. Wie von einem unerschöpflichen Gießbach in Wellen herausgeworfen.

Kallbeck war in die breitere Schildergasse eingebogen und kam mit dem Hutkarton von Merté zurück; strebte dem Hauptbahnhof zu, nachdem er noch im Germania-Restaurant mit einem aus Belgien vertriebenen Deutschen eine Zusammenkunft gehabt hatte. Der Mann hatte sich am Rhein niedergelassen und vermittelte gegen dreihundert Mark Spesen Pässe nach dem rechtsrheinischen Gebiet.

Als Kallbeck mit weitausholenden Schritten den Domplatz durchqueren wollte, pfiff ihn einer an, stieß lachend mit dem Regenschirm an die Hutschachtel.

„Na, alter Sünder, was für Untaten haben Sie denn mal wieder in Ihrer Pandorabüchse? Speck oder Brüsseler Lackstiefelchen?"

Ho, der Herr Rendant Schwengel, stattlich herausgefüttert, zwischen zwei feisten Bäckchen die gemütliche Stumpfnase. Pafft vergnügt seine Havanna in die trübselige Welt.

„Danebenjerochen," lachte auch Kallbeck, „es ist nur mal en unschuldig Schapochen von der gnädig Frau. Sie hat mir soeben jebeten, und man ist nu mal Kavalier."

Herrn Schwengels Kopf auf dem kurzen fetten Hals schnellte nach dem Sprecher:

„Die Gnädige ist also wieder in Köln?" pitschte mit pfiffigem Schmunzeln die Augen zu: „Na ja, unser Herr mit dem Zeusblick ist ja auch da."

„Unser Herr Generaldirektor?"

„Wundert Sie das?"

„Nee."

„Mich auch nicht. Fahren Sie mit dem Siebenuhr-Zug zurück?"

„Wenn er verkehrt, ja."

„Haben Sie an der Auskunftsstelle angefragt?"

„Die Auskunftsstelle ist jetzt en salomonische Filiale, die sagt uff alle Anfragen: Es kann sein, es kann auch nicht sein."

Sie traten in die Bahnhofshalle. Zwei Mann der Bürgerpolizei mit weißen Armbinden prüften die Reiseerlaubnisscheine.

„Also die Gnädige trifft mal wieder zufällig mit unserm Zeus in Köln zusammen," sagte Herr Schwengel wieder mit seinem gemütlichen fettigen Lachen, reihte sich mit Kallbeck am Schalter an.

Kallbeck schupfte die Schulter: „Nu ja, und unser Barönchen steckt sich da derfür nich den Dolch ins Jewande."

„Nö, am Sonntag sollen die vom Kölner Stadttheater wieder rüberkommen."

„Ah wat! Die Trillerjungfrauen mit dem jeölten Fis im Violinschlüssel? Dann muß die Gewerkschaft also widder zum ‚Volksbildungsabend' antreten!"

„Die Bestie mit Musik zähmen, was, Kallbeck?"

„Jawoll ja, Daniel in der Löwengrube."

„Wie lange das so noch weiter geht?"

„Es geht schon nich mehr weiter."

„Donnerwetterchen! mucksen die Leut schon auf?"

„Is es zu verwundern? Wo früher jeder Lausbub in der Munition fünfzehn Mark den Tag verdient hat? Und mit einmal laufen die Drehbänke nich mehr und die Leut werden zurückjeschickt. Kameraden, hab ich denen aber jesagt, Kameraden." —

Schwengel hatte sich ans Schalter gebückt, um die Fahrkarte zu lösen; so entging ihm, was Kallbeck den Kameraden gesagt hatte.

An der Sperre holte ihn Kallbeck wieder ein:

„Wissen Sie, meinen Jung, den Friedrich, hab ich nie an die Drehbank jekriegt, und wenn er en Louisdor mit Brillanten besetzt auf den Tag verdient hätt. Der ist jut bürgerlich bei Ihnen auf die Büros sitzen jeblieben und hat sich bis heutigen Tags die Bux abjerutscht. Und was mach ich nu mit so 'nem Jeheimerat in der Republik, wat?"

„Nichts für ungut, Kallbeck, aber daß Sie den Friedrich zur Welt gebracht haben, glaubt Ihnen kein Mensch."

„Zur Welt han ich ihn ja och nich jebracht, Herr Rendant", meckerte sein Lachen: „Nu, jawoll, der Jung ist so 'ne inwendige Natur wie meine Frau. So was kommt vom Bettliegen. Meine Frau liegt von zwölf Monaten 11¾ im Bett. Das ist ein Kreuz, Herr Schwengel, aber ich trag's mit Anstand."

Holla! lief da schon der Zug ein? Halt! Arbeiterzug, nur wer eine Bescheinigung von einem Arbeitgeber hatte, wurde mitgenommen. Schöne Bescherung. Nu mußte man schließlich noch in Köln übernachten, wo kein Unterkommen war, Hotels und Pensionen von den Engländern belegt. — Was schrie denn da der Schaffner? Der Arbeiterzug war ein Vorzug? Und ein Personenzug war noch 7.25 eingelegt? Huppla! nun ging der Sturm auf diesen los. Geschrei, Fluchen, Wehklagen. Wo die Wagentüren zugeklappt wurden, stieg man zu den Fenstern ein. Die Abteile vollgepfropft. Man stand und hielt sich aneinander fest, Gepäckstücke zwischen den Füßen.

Schwengel breit und behaglich auf einem Sitzplatz. Kallbeck neben ihm mit der Hutschachtel auf den Knien.

Eine behäbige Frau mit einem Kapottehütchen ihnen gegenüber. Ihre Blicke stachen auf die sorgsam gehütete Schachtel.

„Wenn Ühr Eier drin habt" — hub sie an.

„Nee, en Kanarienvöjelche", schnitt ihr Kallbeck das Wort ab. Im Abteil lachte man.

Aber die Frau erzählte Schauermären, wie versessen die Engländer auf den Speck- und Eierhamster seien.

Kallbeck grinste, strich sich den Schnurrbart.

Quatsch! er kann Speck liefern wie Sand am Meer. Die Köpfe rucken auf. Der ganze Abteil horchte.

Ein Wirt aus Düren bückte sich vertraulich zu dem Sprecher hin. Ob er ihm für Gastwirtschaftsbetrieb liefern könne? Ständiger Abnehmer, und garantiert verschwiegen. — Aber sicher, aber gewiß. Zwei Zentner ausländischer Speck kämen am übernächsten Samstag in Köln an. — Famos! und wo man zusammentreffen soll? — Café Bauer.

Da schob sich auch ein Herr heran, der mit drei Drehbänken angefangen hatte, Kappen zu Handgranaten zu liefern; 1918 arbeitete er schon mit dreißig. Er möchte ein größeres Quantum Speck für seine Werkarbeiter. Er überbietet den Preis auf fünf Mark das Pfund höher. Was machts ihm! Wenn ihm nur die Arbeiter beim Werk bleiben. — Gut, abgemacht, übernächsten Samstag Café Bauer.

Auch die behäbige Frau reflektierte auf 20 Pfund; sie kann's im Kleinverkauf absetzen; ab und zu kommen auch noch Herrschaften zu ihr essen, in ihre Waldschenke. Sie hatte auch schon Offiziere aus dem Hauptquartier in Spa. O Jörrem! da wurde noch was verdient. Sie hatte einmal Sekt für tausend Mark beschaffen müssen. Ein Erb-

prinz war da. Und Fliegeroffiziere von der Kronprinzenarmee. Zwei Tage nachher waren dreie von ihnen abgestürzt. Und grad der nettste von ihnen, der gesagt hatte: „Mudderche, noch 'ne Pulle, 's ist meine letzte."

Da hielt der Zug. Ein Junge, der den Kopf durchs Fenster gesteckt hatte, rief erschrocken:

„Die Engländer!"

Schon tauchten die Khakimänner zu beiden Seiten des Zuges auf, äugten scharf, damit niemand die Böschung hinunter entspringe. Rufe schwirrten gedämpft: Sie durchsuchten die Papiere. — Nein, nach Zigaretten! — Da flogen an der linken Zugseite Zigarettenschachteln wie Spielbälle aus allen Abteilen. Jeder, der englische Zigaretten bei sich trug, schleuderte sie die Böschung hinab. Drunten standen Dorfbewohner und haschten sie. Auch was da in der Eile herunterflog an Lebensmitteln. Ein stummer fiebernder Aufruhr. — Was schleppen die Tommies dort ran? Einen Arm voll Schinken, einen Sack mit Speck, legen es lachend vor den Offizieren auf den Bahnsteig nieder. Die Offiziere unbeweglich, hager, in starrem, ablehnendem Gleichmut.

Kallbeck hat die Hutschachtel aufgerissen, überredete die behäbige Frau, ihre Kapotte in die Schachtel zu legen und den neuen Zylinder-Velours von Merté auf ihr Haupt zu setzen, bis die Revision vorüber sei. Hat ihr schon den todschicken Merté aufgestülpt, ihre Kapotte in die Schachtel, und diese tief unter den Sitz geschoben.

Da hieß es auch schon: Männer raus!

Eine junge Frau im Ecksitz lächelte wissend und sehr gescheit:

„Ich hab immer gesagt: Die Engländer sind feine Menschen, sie behandeln uns Frauen als Ladies, sie drängeln uns nicht raus auf den zugigen Bahnsteig."

Da tauchte eine Miß in Uniform auf, fiel über die Gepäckstücke her, lächelte, nickte, tastete die Wände ab, die an den Netzhaken hängenden Mäntel, lächelte, nickte. Bat auch die junge Frau, sie möge etwas wegrücken. Die Frau verfärbte sich, sie griff nach ihrem Mantel, den sie hinter sich hängen hatte, da hatte die Miß schon sechs Heringe aus dem Mantelärmel ans Tageslicht befördert, nickte, lächelte: Mitkommän! — Schlotternd die Frau hinter ihr her.

Kallbeck trat ans Abteil, wisperte der behäbigen Frau zu: „Wenn sie die Schachtel findet — leugnen."

Da huschte die Miß wieder ins Abteil. Die Schachtel, wem der Hut gehöre? — Niemand meldete sich. In weitem Bogen schwang sie die Schachtel auf den Bahnsteig. Die entsetzten Blicke der behäbigen Frau hinterher. Kallbeck stand breitspurig und unschuldig.

Ein Korporal revidierte die Papiere der Männer. All right! Pläß nämen!

Die junge Frau noch heulend auf dem Bahnsteig vor den hageren unbeweglichen Offizieren. Die Heringe hatte sie versteckt, also strafbar; 200 Mark Buße. Die Frau hat so viel Geld nicht bei sich, darf es auch nicht, nach dem Paßvermerk darf sie nicht mehr wie 50 Mark bei sich tragen. Aber soll zahlen. Ein Offizier tritt ans Abteil, fragt in gebrochenem Deutsch, ob jemand den Mann der Frau benachrichtigen könne. Derzeit werde die Frau in Haft behalten.

Der Zug dampfte ab. Die Behäbige fährt vom Sitze auf: „Minge Hut!"

Der halbwüchsige Junge am Fenster spuckte wütend nach den Engländern. Da — ein Signalpfiff, ein Ruck, wieder hält der Zug. Zwei Tommies packen den kreischenden Jungen . . . Rattattata . . . weiter. In der Abendferne verschwindet Station Lövenich.

„Minge Hut!“ schrie noch die Behäbige auf, fauchte Kallbeck auf echt köllsch an:

„Du dreckigen Kaffepott! Du Stätz vom toten Hund! Du jemeiner Speckschieber! Och, minge Hut, minge Hut!“ Die Männer lachten: „Ihr habt ja all eenen.“

Die Frau griff sich an den Zylinder-Velours, der ihr wie eine rastende Brieftaube auf dem Scheitel saß.

„Mit so'n Döppen kann ich mich doch nit sehn lasse. Minge eigene Mann kennt mich nit wieder.“

„Dann gebt ihn nur widder her“, sagte Kallbeck, nahm ihn ihr vom Haupte, sagte auch, daß die Baronin von Schwandt sich selbstverständlich revanchieren würde.

Das Gesicht der Frau strahlte auf. Och, die Frau Baronin kennt sie ja, die war ja mit den Herrschaften aus Spa mit dabei. Und die Fräulein Erika vom Generaldirektor; wie die mit dem Erbprinzen herumgetanzt hatte!

Wer sie denn sei, möchte Kallbeck wissen. Fast vorwurfsvoll sagte sie da, sie sei doch die Mutter Kümpchen aus der „Jägersruh“, wo es die guten Waffeln und Speckpfannkuchen gäb. — Na, dann soll sie auch ihre 20 Pfund Speck haben, beteuerte Kallbeck, stieß Schwengel an, der eingeschlafen war. Sie mußten aussteigen. Die andern fuhren bis Aachen weiter. Der Zug hatte reichlich Verspätung, aber wenn sie nach zehn Uhr anlangten und keine Nachtpässe — die durchweg verweigert wurden — hatten, wurden sie unerbittlich am Bahnhof schon abgefaßt.

Der Zug war in die 4. Zone eingefahren. Franzosen und Belgier als Besatzung. Man hörte es an dem Geschrei. Zurufe, Pfeifen, heftiges Gestikulieren; summend und die Hände in den Hosentaschen, laufen sie fidel zwischen der Zivilbevölkerung einher, die Blauen, die Franzosen, mit ihren merkwürdigen vorn und hinten zu Spitzen auf-

geklappten Mützen. Stumm und finster die braunen Belgier mit der farbigen Troddel, die ihnen über der Nase tanzt.

Schnellausschreitend nahm Kallbeck mit Schwengel den Heckenweg.

In der Abenddunstferne die Kolonie „Vaterlandsdank".

Nachtstille in der Dorfstraße. Die schnellen Schritte der Männer klatschend auf dem harten Boden. Es gab Nachtfrost.

In langen, klumpigen Schatten die Magazine der Kolonie. Das Herrenhaus im Unterstock erleuchtet, das Jagd- und das sich daran anschließende Arbeitszimmer des Barons.

Auch weiter hinten im abgetrennten Seitenbau noch die zwei erleuchteten Fenster der alten, man sagt verkindschten, Baronin. Sie soll bis zur Stunde noch nichts von der Heirat ihres Sohnes wissen, sie hätte es nie zugegeben. Sagt man. Warum, — sagt man nicht. Man vermutet, man weiß nichts. Es ist vieles rätselhaft im Herrenhause von „Vaterlandsdank".

Schwengel hatte sich am Ende des Ortes ein kleines Anwesen angekauft. Als nach Kriegsausbruch die Kolonie ausgebaut wurde, waren sie ja alle in heller Begeisterung und glaubten ihre Existenzen für die Ewigkeit zu bauen.

Bog nun nach dort ab. Kallbeck marschiert in beschleunigtem Tempo auf die Schattenklumpen der Kolonie zu. Er will den Hut gleich vorn an der Wohnung des Generaldirektors, und wo auch die Bureauräume liegen, abgeben. Von dort kann man ihn nach dem Herrenhause weiterbefördern. Er muß hurtig machen, um noch vor zehn Uhr von der Straße zu sein.

Schellt an der Privatwohnung. Küchenlene nimmt

den Hut in Empfang. Eine helle Stimme ruft auf der Treppe zum ersten Stock:

„War das der Kallbeck, Lene? Er soll dem Friedrich sagen, daß er mir die Schlittschuhe zurückbringt, spätestens bis Mittag, spä—tes—tens.“

„Er ist ja schon fort“, murrte Lene, schurfte in die Küche hinunter.

Wieder die Stimme von droben, hell und stürmisch: „Was denn für ein Hut? Wie? Baronin? Wirst ihn doch nicht in die Küche — na, bitte, her damit.“

Sauste herunter, blond, mit auffrisiertem ‚Hahnenkamm‘, wildatemlos lachend, kindhaft toll und doch schon in üppiger Jungfräulichkeit. Hinter ihr her in heller Kittelbluse eine Vierzehnjährige mit aufgelöstem Haar. Auch sie sollte den Hahnenkamm auffrisiert bekommen. Bis es da plötzlich schellte. Wer schellt denn um zehn Uhr noch in „Vaterlandsdank“ an!

„Aber Fräulein Erika!“ murrt noch Lene, läßt sich beleidigt den Hut der Baronin aus der Hand nehmen. Da zerrt ihn die Vierzehnjährige aus der Hand Erikas weg, stülpt sich ihn auf.

„Stropp!“ quiekt Erika auf, stürmt ihr nach, die Treppe hinauf.

„Aber Stroppchen!“ knodert Lene.

„Gnädiges Fräulein, bitte!“ schallt's schnippisch von der Treppe herunter.

„Jeckes Plag, du“, wütet Lene zwischen den Zähnen und macht, daß sie in ihre Küche hinunterkommt.

Droben im Rokokosalon knipsen sie das Licht an, posieren vor dem verschnörkelten Goldspiegel mit dem Hut der Baronin. Erika sagt, die gefranzte Schleife müsse nach vorn sein. Stropp sagt, sie müsse h i n t e n sein. Erika sagt, die

Mode gestatte sie vorn und hinten. Stropp sagt: „Du bist verrückt.“

„Also gut“, sagt Erika, „ich trage ihn sofort der Baronin 'nüber und frage, was hinten und was vorn ist.“

„Ich gehe mit.“

„Du bleibst da.“

„Ich gehe mit.“

„Du bleibst da.“ Erika ist schon zur Türe hinaus, schließt ab, greift den Abendmantel vom Ständer, sprunghaft die Treppe hinunter und hinaus.

Draußen hört Erika noch die zeternde Stimme am Fenster: „Ich komme mit.“

Ein helles Lachen durch den Abend als Antwort.

In trippelnder Eile läuft Erika an der Steinmauer des Garten entlang bis zum Herrenhause. Ein schneller Schritt kommt ihr entgegen. Das Fünkchen einer Zigarette, ein rotes goldblitzendes Käppi.

„Eh, zehn Uhr, Madame.“

In die Falten des Mantels duckt der blonde Kopf ein.

„Ach Quatsch, ich lauf doch eben mal zum Herrenhaus.“ — Biegt laufend rechts ab in den Torweg.

„— errnhaus?“ sieht ihr verblüfft nach. „Parbleu! war das nicht —?“

„Affe!“ kichert Erika, springt die Freitreppe hinauf, klopft gegen das vergitterte Glasfenster der Haustüre. Dann weiß man, daß es Blondchen aus dem Direktorhause ist.

Franz, der Schoff und Servierfritze, läßt sie ein, trägt zwei Flaschen unterm Arm, eine in der Hand.

„Gnä' Herr ist im Jagdzimmer.“

„Gnä' Frau wohl auch?“ äfft sie ihm nach, schlüpft um

die Malachitsäule, die den Deckenbogen des Treppenhauses trägt, auf die Tür mit dem Widderkopf zu.

Zwar möcht Franz sagen, daß gnä' Frau noch nicht zurück. Aber warum seinem Baron das Vergnügen abspenstig machen? So ein Schönheitsfanatiker wie sein Baron!

— Pflücket die Rosen, eh' sie verblühn — — Und grad Rosen brauchten's bei ihm nicht zu sein. Butterblumen und Primeln gab's in Vaterlandsdank eine ganze Wiese voll. Frische appetitliche Munitionösen und Granatösen. Nett und adrett in blauen Leinenhosen. Wie der beim Genossenschaftsball nach der Weihnachtsbescherung mit den Lottchens und Lieschens und Katrinchens herumgewalzt hatte! Und zwischendurch mit seinen Damen. Mächtig gegiftet hatten sich die Damen, aber die Baronin schien ihren hellen Spaß zu haben.

„Männe und seine Flammen", scherzte sie. Lieber Himmel ja, er würde als Mathusala immer noch bleiben der Berliner Gardeleutnant.

Na also, um die Direktorstöchter scharmuzelte er doch auch herum.

Als Erika anklopfte, hörte sie die russischen Windhunde auf ihre hohen, dünnen Beine springen und an der Tür schnüffeln.

„Kusch, Sascha!" klang des Barons leise, heisere Stimme von drinnen her „Hierher, Mirza!" Da hatte Erika schon die Tür um einen Spalt geöffnet, streckte die Hand durch, den rundlichen Arm mit dem klinkenden Armbandkettchen, und zupfte Sascha an den blühweißen Zottelhaaren. Fing an, die zutraulich anrückenden Hunde mit knurrendem Wauwau anzubellen, schlüpfte herein, sah in dem wirrenden Zigarrendunst zunächst nur die Umrisse

von Hirschgeweihen und Rehköpfen an den grünbemalten Wänden, Tigerfelle an der Kaminwand an orientalischen Jagdlanzen aufgespannt, daneben, in den fahlen Feuerschein des elektrisch geheizten Kamins gerückt, die Chaiselongue, zwei schmächtige Hosenbeine ausgestreckt darauf, violette Socken, ockergelbe Flauschjacke, eine schlaffe blaugeäderte Hand, an der die Zigarette dampfte, auf einem hagern Kopf das durchlichtete Haar mädchenhaft zurückgekämmt, an den Schläfen ergraut.

Das war er, der Baron Julius von Schwandt, Mitbegründer der Kolonie Vaterlandsdank.

Schnellte federnd leicht auf und mit tiefer Verbeugung zu einem Handkuß ansetzend, zuckte aber mit gespitzten Lippen auf, um sie auf den verlockend blühenden Mund zu küssen.

Sie stob von ihm weg, schob abwehrend die Hand vor das Heiligtum ihrer Lippen, aber ihre hellen Augen glänzten noch ungetrübt.

„Sitzen bleiben, Herr Baron!“

„Wenn eine Dame steht — niemals!“ Sie huschte an den Tisch, wo eine halbgeleerte Burgunderflasche, zwei Gläser und ein mit Blumen aufgefülltes Jagdhorn standen. Setzte sich, den Tisch zwischen ihnen.

„So. Jetzt brav, Herr Baron!“

Er lächelte belustigt, setzte sich ihr gegenüber, schob das Jagdhorn zwischen beide.

„So. Genügt das?“

Sie lachte los. Wie ihn das jungtolle Lachen erfrischte! Dieser lebensdurstige korallenrote Mund in dem diaphan leuchtenden Pfirsichgesicht.

Sein Blick fiel auf das Papierbündel auf ihrem Schoß.

„Bringen Sie mir frische Spargeln, Blondchen?“ Sie

nahm den Hut aus der Hülle, stülpte ihn Sascha, der seine Schnauze an ihrem Knie rieb, auf.

„Schick!“ lobte er mit Kennerblick, „nur fürchte ich, daß Sie die Zylinderform nicht kleidet. Sie dürfen für Ihr Gesicht keine strengen Linien wählen.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß der Hut für mich ist?“

„Für mich auch nicht, bitte.“

Sie sah sich plötzlich um.

„Aber wo ist denn Frau Baronin?“ nahm schnell den Hut von Saschas Kopf „Oh weh! das Biestchen leckt dran. Mir blüht schwerste Ungnade der gnä' Frau. Ist doch nicht etwa schon in die Haijapoppeija?“

„Ist in Köln, Blondchen.“

„Ach! Ist Väterchen ja auch.“

„Sieh mal an! Direktorchen auch?“

„Wann abgefahren?“

„Heute früh.“

„Ach! Väterchen auch.“

„Sieh mal an.“

„Werden die sich am Bahnhof überrascht angeglotzt haben.“

„Meine ich auch.“

„Na, wird Väterchen Spaß haben. Frau Baronin wird knallig von ihm verehrt, wissen Sie. Eine Bauerntrine sei ich neben ihr, sagt er mir. Ich soll mal zum Schneider der Frau Baronin, ich soll mal zur Modistin der Frau Baronin. Ich trau mich schon gar nicht mehr, eine Bluse anzuziehen, die nicht von Frau Baronin begutachtet ist.“

Er schob das Jagdhorn weg, sah sie an.

„Und doch gäb die Baronin all ihre Juwelen um —“,

er griff mit der Hand über den Tisch, faßte ihr unteres Kinn — „den Besitz dieses kirschroten Mündchens.“

Wie er das sagte? Mit einem Unterton schadenfroher Feindseligkeit.

Sie schlug ihm die Hand weg.

„Was geht Sie mein Mündchen an!“

„Mich geht jede Schönheit was an.“

„En detail und en gros“, lachte sie ihn aus.

„Na ja, sehen Sie, so fasse i ch den Gedanken der Versozialisierung auf. Wir haben doch nu mal die Sozi-Republik, was? Bin immer Demokrat-Aristokrat gewesen. Frauen gegenüber, selbstverständlich. — Überlassen Sie mir doch wenigstens Ihr süßes Pfötchen“, bat er und streckte die Hand aus.

„Gar nichts überlasse ich Ihnen.“ Kraute Saschas schmalen Kopf.

„Sie haben wohl ein bißchen Angst vor mir?“

„Ja, wenn die Baronin nicht da ist.“

„Aber, bitte, Sie sind für mich doch D a m e.“

„Wenn Sie schon mit Ihrer Versozialisierung anfangen —.“

„Nanu, die andern — das sind doch M ä d ch e n.“

„Ach, Sie Demokrat-Aristokrat!“

Sie lachten beide los. Er sprang entzückt auf.

„Sehen Sie, nun wird's gemütlich. Knöpfen Sie sich alle Furcht ab, Blondchen, wir wollen uns ein amüsantes tête-à-tête vor Mitternacht stehlen. — Franz! Burgunder, Sekt! — Glauben Sie nicht auch, daß Väterchen und die Baronin jetzt ein bißchen amüsant miteinander sind? Na also! — Wo bleibt die Kanaille Franz?“

Da stand Franz mit den Flaschen unterm Arm in der Tür.

„Gib nur her," sagte der Baron — „und verschwinde." Faßte Franz bei der Schulter, drehte ihn um, marsch hinaus! Reihte die Flaschen auf dem Tisch auf. „Sehen Sie, Blondchen, mit dem Kerl da wollte ich nun weiter sumpfen bis zur nötigen Bettschwere. Das Personal sieht einem jetzt ja auf die Finger. Plebs der Republik. Da muß man sie schon mittun lassen. Gleichsam zum Mitschuldigen machen, was? Und besonders, da wir demnächst den Betrieb um die Hälfte stillegen müssen. Verdammte Wirtschaft mit den Rohstoffen. Da hat man sich nun als Baron auf den Boden der Tatsachen gestellt, um in den neuen Kurs einlenken zu können, und jetzt geht man an der Rohstoffkalamität kaputt. — Na, ist ein Kapitel für sich, Schwamm drüber. — Also wir wollen weiterpicheln, Blondchen. Prost!" Hob sein Glas.

„Weiterpicheln?" fragte Erika, warf einen Blick nach den Burgunderkörbchen mit den leeren Flaschen vor dem Kamin. „War denn schon jemand hier?"

„Hauptmann Brioche, famoser Mensch, stammt aus Südfrankreich. Die haben den Haß nicht wie die aus dem Norden, die den Krieg im Land hatten. Übrigens kennen Sie ihn ja, neulich beim Schneefest auf der Eisbahn."

„Er hat mich soeben anhalten wollen wegen dem Nachtpaß."

Der Baron lachte los.

„So ein Schwerenöter! — Also nu mal Prost, Blondchen."

Sie hob langsam ihr Glas. Er wollte ihr nach seiner herausfordernden Art in die Augen sehen, traf aber auf sinnend nach innen gehende Blicke. Leise hörte er sie sagen: „Nette Kavaliere, ja. Aber wenn ich die Käppis um

mich sehe, habe ich Heimweh — als wär' ich nicht zu Hause."

Die Gläser klinkten zusammen. Das Licht stach funkelnd in den Rotwein.

„Jaja, ganz gewiß . . . man tut's ja auch nur . . . ich meine, etwas nett mit den Leuten sein, weil man sie braucht, um sich vor Schikanen zu schützen. Tscha, einesteils Deutschland über alles, andernteils Kosmopolit. Patriotisch kann man ja in Berlin sein. Aber wir hier müssen ducken. Übrigens ein ganz prachtvoller Franzos, der Hauptmann. Hab' ihm mal auf'n Zahn gefühlt wegen dem ‚Boche'; eine Erklärung dafür und was sie sich darunter vorstellen. Und wissen Sie, was er mir antwortete: ‚Sie sind keiner'. Famos, was?"

Lachte in entzückter Eitelkeit. Sie lachte nicht, sie sagte:

„Ich hab's ja auch nicht mehr so gefühlt, so wie damals, die Begeisterung, wenn die vom Hauptquartier herüberkamen . . . es ist ja jetzt so viel Schreckliches dazwischen. . . Aber dann sah ich am Montag voriger Woche ein Auto aus Spa mit deutschen Offizieren hier durchfahren. . . Das Feldgraue, wissen Sie, und so plötzlich. . . Unsere Feldgrauen . . . Herrgott! Um den Hals springen hätte ich ihnen mögen. Hurra! hab ich gebrüllt, und Hurra! haben sie alle um mich herum gebrüllt; auch diejenigen, die jetzt wie Spartakisten losschimpfen. Ach, wissen Sie, in dem einen Moment hatten wir uns alle wiedergefunden. Einen Augenblick lang wieder die alte Begeisterung. — Und dann war's vorüber, und nun schimpfen wir wieder und scharmutzieren um die Blauen. Sind wir Rheinländer wirklich so . . . ich meine, so wetterwendisch?"

„Mußpreußen — hm, wie man's nimmt. Wir hier,

die der belgischen Grenze näher wohnen, durch Heirat und Handel Verbindungen hinüber und herüber anknüpfen — na ja, da färbt wohl das Schwarz-gelb-rot schon recht fleckig auf uns ab. Aber näher auf den Rhein zu, dort flammt wohl noch der Geist von Anno 1812 und 1870: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein — jener Geist, der auch diese da —", er nahm ein Gruppenbild von jungen feldgrauen Offizieren von der Wand, „ins Feuer peitschte."

Erika sah auf das Bild nieder, stützte den Kopf in die Hand; um den sonnigen Mund schwand die sorglose Heiterkeit. Ihre hellen Blicke brannten auf die jungen Heldengesichter nieder, als müsse sie den da und diesen da, der in zerwühlten Gräbern auf fremder Erde schlief, wieder lebendig machen durch die mädchenfrohe Inbrunst einer glücklichen Erinnerung. . . Und jener da neben dem fast knabenhaften Erbprinzen . . . mit der Laute im Arm . . . unermüdlich hatte er drauf los gesungen, der Fliegerleutnant Wendelmeyer . . . Wendelin nannten sie ihn, um den anrüchigen Meyer zu umgehen . . . hah, köstlich! Und wie er dann mit seinem Eindecker mal angegondelt kam, über Vaterlandsdank kreiste und just über dem Dach des Direktorhauses . . . und dann fiel's auf die Terrasse herunter, ein Blumengruß für sie. . . Ach Gott, und dann abgestürzt, knapp einige Tage vor dem Waffenstillstand. . . Es wird ihr ganz weh ums Herz. Wie schnell man vergessen hat. Sie alle. Jetzt saßen die Blauen da. Am selben Tisch. Bei derselben Tafelrunde. . . Pfui nein! sie will nicht daran denken.

Der Baron nahm ihr das Bild weg.

„Wir wollen doch nicht Trauerweiden pflanzen, Blondchen." Blinzelte sie an: „Sagen Sie mir bloß, wer

von diesen Rittern Ihre sehnsüchtigen Guckerln gebannt hat. Unser Hoheitchen?"

„Ach was Hoheitchen!" blitzte sie wieder hellfroh auf. „Jetzt ist's doch aus mit den Sieben- und Neunzacken und Bimmelbahn-Thrönchen." Er legte sich über den Tisch herüber und lächelte sie forschend an.

„Na also; Hoheitchen kann nun wie jedes andere Menschengestell zu seiner Herzdame sich befördern, in den nächsten Blumenladen gehen, Verlobungsgemüse und so weiter." —

Sie sprang auf.

„Jetzt wird's Zeit. Der Herr Baron quatscht. Ade!"

Er fing sie auf.

„Wenn nun Hoheitchen mal rüberkommen möchte?"

„Wenn er einen Paß bekommt — warum nicht?" schnippte sie auf.

„Kleine Hexe!"

„Gutnacht!"

„So ohne alle Formalitäten wollen Sie mir davonlaufen?" Er machte eine Bewegung, um sie zu küssen. Da entwich sie ihm und war hinaus.

„So warten Sie doch, Sie Eidechse!" Warf seinen Pelzmantel um. „Man wird Sie ja ins Cachott stecken."

Holte sie drunten im Treppenhaus ein, faßte sie in den Arm und brachte sie nach dem Direktorhause.

Die Nacht war kalt, die Sterne flimmerten. Ein starrer Frosthimmel.

„Morgen kann man auf den Weiher. Die blauen Leutnants werden ihren Spaß haben. Hat Blondchen ihre Schlittschuhe in Stand?"

„Wenn bloß der Friedrich pünktlich ist."

„Was für'n Friederlich?"

„Kallbeck.“

„Der Bürorutscher?“

„Er bringt mir so nett die Dinger in Ordnung.“

„Also so 'ne Art gefühlvoller Hausknecht.“

„Ich mag ihn gern“, sagte sie kurz.

„Ein anstelliger Bursche, na ja. Aber hat Mucken im Kopf. Nicht in die Munition wollte er. Und bei mir als Servierdiener eintreten wollte er auch nicht. Dem Bursch steigt wohl die Republik zu Kopf, was?“

„Nein, so ist er nicht“, sagte sie entschieden.

„So? Wie ist er denn?“

„Da müßte ich schon nachdenken. — Gutenacht!“ Schnell beugte er sich zu ihr. Aber der Kuß glitt daneben.

Lachend verschwand sie im Hause.

„Hexe!“ schnarrte er hinter ihr her.

In tödlicher Stille lag die Nacht. Leise und wie splitterndes Eis tropfte es herab.

Aus dem frostklirrenden Dunst hoben sich die bereiften Dächer von Vaterlandsdank. Die Magazine und Schuppen, die rauchgeschwärzten Schlote, die türmenden Hebekrane. Eine häßliche Karikatur inmitten des herrschaftlichen Waldparks. Jahrhundertbäume erbarmungslos abgeholzt. In die Parkidyllen Kisten und Fässer aufgestapelt.

Nur wo das Herrenhaus einsam und vornehm steht, ist noch eine Parkallee erhalten und abgesperrt.

Auf diese läuft der rechte Seitenflügel des Herrenhauses aus. Die Klause der alten Baronin Die Fenster, die nach der Kolonie hinsehen, sind verhangen.

Wenn sie die neue Zeit nicht sieht, weiß sie nichts von ihr. Und was sie nicht sieht, existiert nicht. Abgemacht.

War doch auch der wüste Lärm der Maschinen teilweise verstummt.

Das war in einer Nacht, als sie aufschlich vom Bett, leise, damit die pflegende Rote-Kreuz-Schwester sie nicht hören möge. Faßte mit der knochigen Hand nach dem Krückstock; sie hinkte, sie hatte einen Lendenbruch.

Schurfte so über den Teppich. Das Nachtkleid hing ihr in schlotternden langen Falten über den gebeugten Rücken, schleifte nach. Über das greise Haar ein schwarzes Netz gestrippt.

So geisterte sie in schlaflosen Nächten durch die Räume. Die weiße Frau von Vaterlandsdank, nannte man sie.

Nun aber drückte sie den Kopf gegen das verhangene Fenster, horchte mit angehaltenem Atem, mit geöffnetem Mund, in dem die Zahnlücke im Oberkiefer gähnte.

Hörte sie den wüsten Lärm? Die tosenden Maschinen? — Stumm — todstumm — Hatte der Erdboden sich aufgetan und das Werk der Hölle eingeschluckt?

„Schwester Grete!"

Ihre Stimme wie ein gackerndes Huhn.

Aus dem Nebenzimmer heraus humpelnde Schritte. Die schwere Schwester Grete auf Strümpfen.

„Bitte, hierher, Schwester Grete!" Herrisch und nervös — „Horchen Sie. Bitte horchen Sie. Aber bitte, horchen Sie doch!"

„Was soll ich horchen, Frau Baronin?" Schwester Grete ließ sich nicht aufregen.

„Hören Sie Geräusch? Nein, nicht wahr? Nun, wer hat recht? Es gibt keine Maschine, es gibt keine Kolonie Vaterlandsdank. Nie gegeben. Abgemacht. Schwamm drüber."

„Man macht keine Nachtschicht mehr — darum", beharrte Schwester Grete seelenruhig.

„Nachtschicht? Kenne ich nicht. Existiert nicht. Abgemacht. Gehen Sie zu Bett, Schwester Grete. Wer hat nun recht von uns beiden? Es gibt keine Kolonie Vaterlandsdank. Nie gegeben. Schwamm drüber."

Und so totenstill lag's über den bereiften Dächern.

Aus der Mitte des Komplexes, auf einem niedern langgestreckten Dach ragt kahl eine Fahnenstange auf. Das war der erste Bau, der als Maschinenhalle auf dem Grundstück des Herrenhauses errichtet wurde. Man fing mit zehn Drehbänken an. Gleich im ersten Kriegsjahr. Ingenieur Lindemann richtete dem Baron die Sache ein. Man sagte, um ihn vom Heeresdienst zu befreien. Wer in Munition arbeitete, brauchte nicht ins Feld, er verteidigte das Vaterland mit Drehen und Schleifen von Granatkappen und -zündern.

Ingenieur Lindemann hatte erschrecklich viele Fabriken auf Munition einzurichten oder mit 5—10 Drehbänken Vaterlandsverteidiger vor dem Heldentod zu bewahren. Er machte gute Geschäfte.

Wo eine Scheune im Ort leerstand, ließ man sich durch Ingenieur Lindemann zwei oder drei Drehbänke aufstellen und arbeitete mit hundert oder zweihundert Stück Granatkappen pro Tag für die Maschinenhalle des Barons.

Als ein Anbau nach dem andern erstand, und das Magazin mit der Fahnenstange zu einem W e r k aufwuchs, stand Lindemann vor dem Baron und sagte:

„Sie werden sich nun wohl selbst um den Betrieb kümmern müssen, ich kann mich nicht dauernd meinen Geschäften entziehen."

Die Hände rang er, der Baron.

„Lindemännchen! Menschenskind! Ich mich um den Betrieb kümmern?! Ich kann ja nicht mal 'ne Klapperschlange von einem Treibriemen unterscheiden."

Da zog Ingenieur Lindemann einen klar und sachlich aufgesetzten Kontrakt aus der Tasche, wonach er zum Direktor des Werkes ernannt wurde.

Als nahezu der ganze Waldpark verbaut war mit Arbeiterhäusern und Wohlfahrtseinrichtungen, wurde er nach einem Besuche von Majestät als Kolonie Vaterlandsdank ins Handelsregister eingetragen.

Danach schoß Lindemann 150 000 Mark ein und wurde Teilhaber.

Danach ernannte er sich zum Generaldirektor.

Danach konnte der Baron immer noch keine Klapperschlange von einem Treibriemen unterscheiden, und Lindemann blieb Alleinherrscher. Solange pünktlich die Gelder flossen.

Als in Munition nichts mehr zu machen war, der Krieg die Drehbankherrlichkeit zum Stillstand brachte, die Gelder knapper flossen, bekam der Baron despotische Anfälle. Satt hatte er die Wirtschaft, total satt. Hatte er darum sein feudales, aus dem Majorat ererbtes Gut zu hundsgemeinen Magazinen umbauen lassen! Was denn nu werden solle? Zu schießen gäb's nicht mehr, höchstens auf Kaninchen, und auch das nicht ohne Genehmigung der Alliierten. In Teufels Namen! Was denn noch eigentlich zu fabrizieren wär? Ansichtskarten und Malzbonbons?

„Krupp fabriziert Filmapparate", schnarrte der Herr Generaldirektor. Wenn der kleine hitzige Generaldirektor vor dem langen Baron stand und redete, sprang er förmlich gegen ihn an wie ein Hahn im Kampf mit Kollegen.

Er trug Zylinder und grauen Überrock, der kleine Ge-

neraldirektor. Er drückte die Brust heraus und furchte kritisch die Stirn. Und unter den zusammengezogenen Brauen heraus stachen die grellen Blicke. So wirkte er wie ein entfachter Blitz und sehr imponierend.

Als er aber sagte, Krupp fabriziere jetzt Filmapparate, sah ihm der Baron dreist und respektlos ins Gesicht.

„Netter Witz. Sie meinen doch den Kanonenkrupp? Ab und zu glückt's Ihnen mal, komisch zu wirken. Warum nicht gleich Filmverleihanstalt? Können wir auch machen. Mir egal. Wenn nur wieder Mammon 'reinkommt. Aber nobel, möchte ich mir ausbitten. Bin das meinem Namen schuldig. Munition — das ging wohl noch. War doch fürs Vaterland. So was zum Durchhalten. Na ja, also Ehrenpflicht. Aber Filmerei — nee, lieber Lindemann. Das heißt, wenn der Dreck was abwirft. — Nu dürfen Sie auch mal was sagen, Lindemännchen. Was starren Sie denn in die Fensterscheibe? Stört Sie der satanische Giebel von dem Röpel & Co. drüben. Mich auch. Solch ein Subjekt! War 1914 noch ein besserer Schlosser. Ende 1917 rangierte er schon neben uns in der ersten Steuerklasse. Und was fabrizierte der Kerl? Dreckschaufeln. Heereslieferung für die Schipperbataillone. Aber, Mensch, nu reden Sie doch mal. Ich kann Ihnen doch nicht andauernd Konversation auf die Nachtseite machen."

Und noch starrte der Herr Generaldirektor durchs Fenster. Klein und adrett stand er da. Peinlich sauber herausgebügelt. Er ließ den Baron reden. Es war doch alles Quatsch. Der war mit seinem Latein schnell zu Ende. Und dann hieß es: Lindemännchen, nu hilf!

Auf diesen Zeitpunkt wartete er, um den adeligen Kompagnon auf seine, aller Geschäftsweisheit bare Intelligenzlosigkeit hereinfallen zu lassen. Er durchmaß mit

kurzen, stoßenden Schritten, die sich in den Boden einzuspießen schienen, das Zimmer, mit dem Zeigefinger andauernd das englisch kurzgeschnittene Schnurrbärtchen massierend.

„Röpel & Co., immer wieder Röpel & Co.! Sollen wir auf unsern Drehbänken etwa auch Dreckschaufeln machen, bitte? Eine Drehbank ist doch kein Umschalteapparat auf irgendeine Textilbranche. Röpel & Co. hat seine Maschinen jetzt auf landwirtschaftliche Geräte einrichten lassen. Das ist seine Spekulation. Den Krieg hat der mit Dreckschaufeln geführt, in den Frieden lenkt er ein mit Mistgabeln."

„Landwirtschaft!" fiel der Baron ein, froh über seine Entdeckung. „Sehr richtig: Landwirtschaft. Habe ich das nicht immer gesagt? Da wir nun doch als Industriestaat futsch sind, werden wir eben wieder Agrarstaat. Aus der Landflucht wird nu mal Stadtflucht. Zurück zur Natur — und wie der Klimbim sonst heißt."

Die Begeisterung war ihm ausgegangen. Er steckte die erhobene Hand tief in die Hosentasche, schupfte die Schulter. Ihm egal, wenn nur mal wieder das nötige Kleingeld flüssig wird.

Lindemann blieb mitten im Zimmer stehen, verzog spöttisch die Nase.

„So? Sie haben das immer gesagt? Dann muß ich mich im September 1914 merkwürdig verhört haben. Da hieß es: Lindemann, wenn Sie mir die olle Klamotte von Majorat vom Halse schaffen, werde ich meinen Einfluß geltend machen, um Ihrer Firma Heereslieferungen —"

„Reden Sie doch keine Töne! Ans Majorat lasse ich doch nicht tippen. Nur dieses Loch hier — na ja, man wollte eben auch was fürs Vaterland tun."

„Gut bezahlter Patriotismus."

„Haben Sie vielleicht eine Granatkappe umsonst gedreht?"

„Ich habe überhaupt nicht gedreht, bitte."

„Ganz recht, Sie sind billig zu Ehren gekommen."

„Herr von Schwandt! Ich habe meine Intelligenz eingesetzt."

„Und ich meinen Namen, Herr Lindemann!"

„Mehr konnte man allerdings von Ihnen nicht verlangen."

„Herr!"

Da ging die Tür auf, und die Baronin trat ein, verschränkte mit Grazie die Arme, sah von einem zum andern, sagte mit ironisch geschürzten Lippen:

„Also mal wieder am Zanken."

Der Baron sauste mit langen Schritten durchs Zimmer.

Lindemann starrte wieder durchs Fenster. Dann warf sich der Baron auf die Chaiselongue, versenkte beide Hände in den Taschen, knurrte:

„Ach was, mir zu dumm."

Das leise Rispeln eines Seidenrockes auf die Chaiselongue zu. Die Baronin beugte sich zu ihm nieder, zupfte ihn am Ohr.

„Wer hat angefangen?"

Der Baron machte eine Kopfbewegung nach seinem steinernen Generaldirektor.

„Der Mann will Intelligenz besitzen und läßt uns auf Drehbänken hocken, wo Röpel & Co. sich längst auf Landwirtschaft umgestellt hat."

„Dabei übersieht der Herr Baron, daß Röpel & Co

andauernd noch Rohstoffe bezieht", trumpfte der kleine Generaldirektor vom Fenster her auf.

„Wo bleibt denn da die Intelligenz des Herrn Lindemann, daß er nicht auch nach Rohstoffen schnüffelt?"

„Ist der Herr Baron nicht beauftragt worden, mit den französischen Offizieren Fühlung zu nehmen?"

„Hat er genommen, hat er! Mein halber Weinkeller ist weggepichelt."

„Jawohl, beim Herrn Baron picheln sie, und Röpel & Co. versorgen sie mit Rohstoffen."

„Da folgert Herr Lindemann wohl, es läg' an meinem Wein."

„Nein, auch das muß mit Intelligenz betrieben werden."

„Lindemännchen, das ist frech", drohte die Baronin mit dem Finger.

„Natürlich ist das frech," ereiferte sich der Baron ohne Emphase, „der müßte mir ja längst vor die Klinge. Aber der Mann ist nicht satisfaktionsfähig."

„Männe, das ist schon gemein."

Lindemann scharrte auf dem Absatz herum, wollte hinaus.

„Herr Generadirektor!" rief ihn die Baronin streng an: „Sie bleiben!" Und da er dennoch hinauswollte, stieß sie es mit leiser Bestimmtheit zwischen den Zähnen hervor: „Sie bleiben!"

Da blieb er. Und nun ihr Blick zu dem Baron hin:

„Männe, jetzt sei so gut und stehe auf."

Er warf sich zur Seite:

„Fällt mir ja nicht ein."

Da fühlte er ihre pressende Hand um seinen Arm, nahe dem Ellbogen fühlte er sie, und ausgerechnet an den

Weichteilen zwischen den Knöcheln; sie wußte doch, daß er das nicht vertragen konnte. Wetter noch mal! Quetschte ihm mit süßestem Lächeln den Arm, sagte es so, daß er sich hütete, zu widersprechen:

„Aber natürlich steht Männe auf."

Da stand Männe auf. Sie zwang die Hände der Männer ineinander.

„So. Abgemacht. Lindemännchen, Sie bleiben zu Tisch. Ich habe Hauptmann Brioche und seinen allerliebsten kleinen Leutnant hinzugeladen."

Auf diese Art hatte die Baronin noch immer die streitenden Männer wieder zusammengebracht und die Konflikte überkleistert.

Aber dann war doch einmal ein Wort gefallen, das auch der Baronin die Grazie ihres Humors benahm.

Mit einem sarkastischen Scherz hatte der Baron ihren Einfluß auf den Generaldirektor berührt.

„Eifersüchtig, Schatz?" hatte sie ihm über die Schulter zurück zugeworfen, aber ihre Stimme bebte.

Und war nach Köln gereist, just am Tage mit dem Generaldirektor. Sie wollte ihm das abgewöhenn, absolut.

Sie war noch nicht von Köln zurück, als am andern Nachmittage die Beamten von Vaterlandsdank zum Bureau eilten. —

Wenn Erika am Korridorfenster stand, konnte sie quer über den Innenhof nach der eintönigen Reihe der Bureaufenster hinübersehen.

Durch das Hoftor strömten sie ein, die Beamten der Darlehnskassen, der Invalidenrenten, der Unfallversicherung.

Sie grüßten zu Fräulein Erika hinauf, sie war ihnen allen angenehm. Das jungstrahlende lachende Gesicht mit

den hellen blauen Augen, die immer auf eine amüsante Neuigkeit zu lauern schienen, machten selbst dem alten verknöcherten Dierks, der bei der Darlehnskasse Bureauvorsteher war, die Grußpflicht zu einem sympathischen Ereignis.

Schwengel, dem der Überrock noch oben knapp um den ansetzenden Bauch schloß, erlaubte sich sogar, zu Fräulein hinaufzuzwinkern. Wenn er einen Witz wußte, blieb er unterm Fenster stehen, das heißt, wenn der Generaldirektor nicht schon in den Bureaus wartete, die Uhr in der Hand. Dann wurde der blitzig.

Kam dann noch in einer Gruppe kleiner Schreiber und Gehilfen der eitle Prell. Wie der mit seinem dreisten Bubengesicht zu ihr heraufäugelte! Als posiere sie ausgerechnet für ihn hinter der Fensterscheibe. Dummer Mensch! Nicht mal den Schimmer eines Schnurrbärtchens. Köstlich! Wie der sich nun wieder in Verbeugungen verrenkt! Fast damenhaft, fast als ständ' er mit gepudertem Haar und weißen Wadenstrümpfen in einer Rokokolandschaft.

Stroppchen freilich — auch ein dummes Plag wie der Prell — läßt sich gern hofieren. Aber nur von den „Untertanen". Vor den Offizieren, deutschen wie französischen, lief sie scheu davon. Aber die „Untertanen" müssen ihr huldigen. Stellt sich breit ins Korridorfenster. So, nun wird sie aufpassen, wer sie n i c h t grüßt. Das wird dann dem Väterchen geklatscht.

Aber nun steht ja Erika am historischen Eckfenster und fängt mal wieder den Fried Kallbeck ab. So 'ne merkwürdige Kameradschaft.

Die Kallbecks waren früher Portier an der Fabrik, an die Väterchen ein Patent verkaufte. Wenn sie dann nach dem schnellen Tode der Mutter Väterchen von der Fabrik

abholten, stand er immer am Tor, der halbwüchsige Fried, sah mit ernsten dunklen Augen den schwarzgekleideten Mädchen nach, schweigsam und zurückhaltend.

Bis dann Erika ihm einmal ihre Musikmappe an den Arm hing und ihm sagte, er möge warten, bis sie aus der Fabrik zurückkomme.

Als sie zurückkamen, war Fried fort und die Mappe hing am Tor. Seitdem stand er nie mehr am Tor und wartete auf schwarzgekleidete Mädchen.

Die letzten Bureaubeamten kamen durch den Schnee gestapft. Ein Pfad war gekehrt vom Hoftor bis zu dem Bureau-Anbau.

Spatzen glitten über die leichtgefrorene Schneedecke.

Aus dem Schornstein des Direktorhauses quoll der Rauch niedrig herab und wälzte sich über den Schnee.

Da trat Lerche, der Bote und Wächter, aus dem Bureauhause, um das Tor zu schließen. Breitspurig stapfte er zwischen den Schneehügeln hindurch, mit straffhängenden Armen, gravitätisch den Kopf mit dem ergrauten Backenbart in den Nacken gestreift, die knollige Nase stark gerötet.

Wollte mit weitaus holender Armbewegung den Torflügel zuschlagen, da drängte sich noch Einer atemlos herein, ein Paar Damenschlittschuhe überm Arm. Der Friedrich Kallbeck.

Sein Blick flog gleich zu dem Korridorfenster hinauf. Er riß grüßend den weichen braunen Filzhut vom Kopf. Ein ebenmäßiger Kopf, vom Nacken aus noch militärisch kurz geschnitten, auf dem Scheitel das dichtgewellte braune Haar.

Er hob schwenkend die Schlittschuhe hoch. Erika öffnete gleich das Fenster.

„Alles in Ordnung, Fried?"

„Auch neu geschliffen, Fräulein Erika."

Die großen ernsten, gläubigen Augen des jungen Mannes schauten zu ihr hinauf, vertrauensvoll, wie bei unerfahrenen, ehrlichen Menschen.

Sie mochte das gern, diese ruhige respektvolle Zurückhaltung. Ihr Edelknapp! Und seine Augen — die klare Aufrichtigkeit! Ein lieber Kerl.

Er wird nie vergessen, daß er für sie der Fried, und sie für ihn das Fräulein ist. Aber er wird sich auch nie von ihr zum Diener machen lassen.

„Auch geschliffen?" staunte sie. „Neulich blieben sie deswegen in der Werkstatt acht Tage liegen."

„Darum habe ich sie auch lieber gleich selbst geschliffen."

„Ei, können Sie auch das?!"

Er hatte Stroppchen auch schon einmal die Uhr in Gang gebracht.

„Das lernt man sich so an", sagte er etwas verlegen. Er möchte ihr jetzt nicht sagen, daß er schon bei einem Uhrmacher in Lehre gewesen ist. In den Abendstunden besuchte er dann die Fortbildungsschule. Bis der Lehrer ihm unentgeltlich Privatunterricht gab. Da lief Fried dem Uhrmacher davon und ging nicht eher nach Hause und schlief so lange auf irgendeinem Heuboden, bis man ihn auf die Schreibstube der Fabrik tat.

Vom Fenster herab lächelte Erika:

„Ich wette, Sie können sogar Knöpfe annähen." Er lächelte nicht, er blieb todernst, aber über sein Gesicht flog die Röte. Er war kein Mensch, der sich leicht in Ulk hineinfand.

So sagte er denn gewissenhaft:

„O ja, ich habe auch schon Knöpfe angenäht, als wir im Felde standen."

„Ich meine, da haben Sie sich doch die Hosen mit Sicherheitsnadeln angesteckt,“ uzte Erika weiter, „das erzählten Sie mir doch mal, wie?“

„Pfui!“ schrie Stropp hinter ihr. „Wie kannst du von Hosen sprechen! Sag doch Pantalonen.“

Fried antwortete von drunten herauf: „Ja, als uns die Knöpfe ausgingen. — Soll ich die Schlittschuhe unten abgeben?“

„Nein!“ schrie Stropp. „Warte, Fried, wir angeln sie rauf.“ Und sprang fort.

„Ist nun der Weiher eissicher?“ fragte Erika.

„Ich war nicht dort.“

„Sehr ungefällig. Sie können mir doch nicht zumuten, daß ich zuerst mal hinlaufe und den Weiher inspiziere.“

„Der Franzos wird Ihnen ja schon Bescheid bringen.“

Wie er das nun wieder sagte! Verächtlich, als müsse er an dem „Franzos“ ersticken.

Sie schnippte die Lippen auf: „So seid ihr alle, die im Felde waren. Die Blauen wirken auf euch wie das rote Tuch auf den Stier.“

„Das begreift ihr nicht, hier in der Heimat.“ Seine Brauen zogen sich zusammen.

„Natürlich begreifen wir das.“ Sie mag das kirrende Getue, die feminine Unwiderstehlichkeit der blauen Leutnants ja auch nicht gern, aber die dickköpfige Art Frieds reizt sie.

„Übrigens,“ fügte sie hinzu, „unsere deutschen Offiziere erzählten doch, daß die französischen und belgischen Frauen es genau so gemacht haben.“

Da standen seine Blicke auf ihr, weit und erschreckt.

„Das ist wahr,“ sagte er, „aber wenn diese es so taten,

sagten wir uns: Das würden unsere deutschen Frauen nicht tun."

Über Erikas Schulter weg schob Stropp den langstieligen Spinnenbesen.

„Da, Fried, häng' die Schlittschuhe dran."

Ans Bureaufenster klopfte Dierks, winkte Friedrich herein. Von der Fahrstraße her das Tuten der Autohupe. Der Herr Generaldirektor kehrte zurück, fuhr am Portal an.

Schnell hing Fried Kallbeck die Schlittschuhe an den Besen, lief quer zum Bureau hinüber.

Stropp stieß einen Juchzer aus.

„Hallo! Das Väterchen!"

Erika riß sie am Zopf.

„Du! Nenne ihn nicht Väterchen, wenn die Baronin mit im Wagen sitzt, er hat's nicht gern."

„Gut, nenn' ich ihn Edmund." Und sprang davon. Erika ihr nach. Will sich doch gleich schon mit der Baronin zum Eislauf verabreden.

Am Bureaueingang ein weißes Schild: Arbeiter-Wohlfahrt-Werke (A-W-W) der Kolonie „Vaterlandsdank". Im Flur drei Türen nebeneinander. Das Arbeitszimmer des Generaldirektors, daneben das des Rendanten Schwengel, daneben die öffentlichen Bureaus mit Herrn Dierks als Vorsteher.

Ein langer, niederer, überheizter Raum. Regale und Schränke. An der Tür ein vollbehangener Kleiderständer. Daneben eine Bank für die Wartenden.

An der gleichen Wand am ersten Fenster das Stehpult Prells. Hinter ihm am zweiten Fenster das Fried Kallbecks. An der gegenüberliegenden Längswand nach der Straße zu ein grüner Tisch mit Aktenstößen, an dem zeitweise Dierks arbeitet, oder an dem Stehpult nebenan.

wenn die Baronin

nd sprang davon.
n mit der Baronin

Schild: Arbeiter-
nie „Vaterlands-
der. Das Arbeits-
as des Rendanten
ureaus mit Herrn

Fenster nach dem Hofe zu huschte ein fahler Schein, ein zager Sonnenstreif, der schnell wieder über die verschneiten Dächer davonkroch. Der Dauerbrandofen brummte. Der Schneewind stob eisprickelnd an die Scheiben.

Dierks stand vom Tisch auf und trat ans Pult. Tupfte sich die Stirn und den kahlen Kopf, der nur noch vom Nacken bis zu den Schläfen einen Kranz grauer Haare zeigte. In dem hohlwangigen Gesicht ein grauer, borstiger Schnurrbart.

„Prell," sagte er mit seiner leisen, verdrossenen Stimme zum Hoffenster hin, „stellen Sie den Ofen ab."

Prell sprang diensteifrig an: „Soll ich auch ein bißchen lüften?"

Von draußen her die Antwort: „Jawoll, Herr A-W-W-Bureauvorsteher.“

Dierks, der das Fenster schon geschlossen hatte, öffnete wieder: „Lerche, vom Brunnen, nicht von der Leitung.“

Und Prell wieder diensteifrig — zu vorübergehender wie andauernder Arbeitsniederlegung immer gern bereit: „Soll ich Ihnen Bier holen, Herr Dierks?“

Dierks trat zunächst schweigend an sein Pult zurück, sagte dann, mit gekrümmtem Rücken über die Arbeit gebeugt: „Bier — warum denn Bier? Ich trinke prinzipiell kein Bier. Ein Schluck kalter Kaffee oder frisches Brunnenwasser — damit komme ich aus.“

Es klopfte. Niemand kümmerte sich darum. Es klopfte stärker. Dierks schüttelte mißbilligend den Kopf: „Immer wieder das störende Klopfen. Es steht doch angeschrieben ‚Nicht anklopfen‘.“

Es hämmerte an der Tür.

Da schrien Dierks, Prell, Kallbeck zugleich: „Herein!“

Ein Bauer schob sich linkisch durch die Tür.

„Hut ab!“ kommandierte Prell.

Aus dem Nebenzimmer rief Schwengel: „Ist da wieder so'n Rindvieh?“

„Raus und die Füße abputzen!“ kommandierte Prell.

Der Bauer aber stand wie ein Fels, rollte grob seine Frage heraus: „Is dat hie bei die Viehkass'?“

Dierks legte die Feder nieder. „Ja, habt ihr was einzuzahlen?“

Der Bauer schob heran, nahm unterm Kittel seinen Geldbeutel, eine getrocknete Schweinsblase, heraus. „Das wißt ihr doch. Ich bin doch der Speckbacher vom Wurm-

damm. Der Mann von dem Tringe Lies. Dat rot Mensch kennt ihr doch, dat die Kümmelkäsjer immer auf de Wochenmarkt gebrengt hat. Aber dat is schon lang her, noch vor dem Krieg. Wer konnt denn im Krieg Kümmelkäsjer mache, wat? Wovon denn, wat? Uns Bauern hat man jo die Milch aus'm Stall geholt. Eene Kommission uff die andere kam in'n Stall. Wie sollt mr da Kümmelkäsjer mache."

„Es handelt sich doch jetzt nicht um Kümmelkäschen", sagte Dierks mit seiner leisen, splitternden Stimme.

„Nee, dat nicht grad, aber wo wir jetzt doch mal an der Landwirtschaft sind, muß ich Ihnen doch mal sagen, dat es eine Gemeinheit is, vom Bauernstand zu behaupten, dat der sich im Krieg reich gemacht hat. Und dat man uns jetzt von der A-W-W-Darlehnskasse ausschließen will, und dat sag' ich —."

„Sagt mir zunächst mal, was ihr einzahlen wollt."

„25 Mark von das Vierteljahr: Juli, August, September."

„Und jetzt sind wir Februar."

„No ja, und für diese Termin wollt ich widder Verlängerung."

„An der Euch von der Viehkasse gelieferten Kuh zahlt Ihr nun schon vier Jahre."

„Sie is och danach."

„Hören Sie mal, die Viehkasse ist eine Wohlfahrtseinrichtung des ‚Vaterlandsdank'."

„No ja, aber an dem Bauer wurde doch allemal rumjeklüngelt."

„Ihr seid ja auch Wucherer", schmiß ihm Prell hin. „Ihr seid Agrarvampire, Gattung: Butter-Blutsauger."

Mit grobwütigem Gesicht wandte sich nun Speckbacher

zu diesem: „Wenn ich so'n Vadder hätt, wie Ihr so'n Vadder habt, tät ich mein Schnauze nicht so weit aufreißen. Wer hat denn in der Novemberrevolution die Arbeiter verhetzt, uns Bauern die Gäns zu beschlagnahme, he, wat? Ihr Vadder! Wer hat aber selbersch zwölf Enten jehabt und sie heimlich abgeschlachtet und an die Herrschaften verkooft?"

„Das soll mein Vadder", rief Prell dazwischen.

„Jawoll, Ihr Vadder! Und wer hat uns Bauern die Arweiter auf'n Hals gehetzt, dat mir sollten die Ferkel für 35 Mark statt zu siebzig Mark verkoofen?"

„Mein Vater —."

„Jawoll, Ihr Vater! Der is der größte Speckschieber. Der kooft von uns der Speck zu fünf Mark und verkooft ihm in Kölle zu acht oder achtzehn, je nachdem die Stadtleut' dumm sind. Er hat schon bei uns Bauern für drei Mark eingekooft, weil er uns jedroht hat, sein Sohn wär an der Darlehnskasse und könnt' uns Schwierigkeiten mache. — Jawoll, Ihr Vadder!"

„Aber ich habe doch gar keinen Vater mehr!"

„Wat?! No! Ihr seid doch der Kallbeck —?"

Der Kopf Kallbecks zuckte auf. Er hatte sich über das Registraturbuch geneigt, tiefer und tiefer. Er fühlte es kommen. Er wußte es nicht. Er fühlte es nur. Wie man ein ekles, vielfüßiges Insekt langsam heranschleichen sieht.

Dann fiel der Schlag. Der Name seines Vaters. Die Verdächtigungen, die ihn wie Mückenschwärme umkreisten. Mit einer Handbewegung konnte man sie verscheuchen. Aber sie kamen immer wieder, immer wieder . . Parteizwist, ja . . Da fällt mal schon ein unbesonnenes Wort . .

Arbeiter und Bauern im Kampf . . . Aber nun steht der Bauer noch da und schwatzt — schwatzt.

„Herr Dierks!" ruft er zu dem alten Mann hinüber mit erstickt würgender Stimme, mit geballten Händen. Er wird diesem schwatzenden Bauer jetzt die Faust zwischen die Augen setzen . . . er wird's . . . er wird's! Es ist kein Hilferuf. Ein Drohruf ist's. Die dumpfe Ankündigung einer furchtbaren Tat.

Herr Schwengel erscheint in der Zwischentür. Verdutzt starrt er den jungen Kallbeck an. Herrgott, der Junge! Wie das plötzlich aus dem herauspulvert! Wie eine Flamme über den Weg, den man ahnungslos geht.

Dierks kommt schnell zu Speckbacher, tippt ihm mit dem Federhalter auf den Arm, sagt leise und kraftlos: „Ihr habt hier nichts zu reden; zahlt dort am Pult Kallbecks euern fälligen Termin und dann macht, daß Ihr wegkommt."

„An dem Pult? Nee."

„Schmeißt den Kerl doch raus", schnaufte Schwengel.

Speckbacher drehte sich plump nach ihm um, drehte seine Schweinsblase zu und stapfte hinaus.

„Aach jut. Wer rausgeschmisse wird, bleibt die Zeche schuldig."

Prell öffnete ihm höhnisch weitauf die Tür: „Grüßt mir den Herrn Vadder, Herr von Speckbacher."

„Und so ein Mistvieh ist nun klotzig reich," sagte Schwengel, „aber nimmt noch die Darlehnskasse in Anspruch. Der hat auch noch Goldfüchse in der Bettmatratze versteckt. Das weiß ich. Faktisch. 20 000 Mark in Gold."

„Man schätzt jetzt vielerlei", sagte Dierks mißbilligend und trat ans Pult zurück.

„Tatsache, Dierks, unumstößliche Tatsache. Die Zwischenhändler laufen ihm das Haus ein. Man hat ihm schon das Doppelte für ein Zwanzigmarkstück geboten. Die Zahnärzte zahlen schon bis achtzig Mark. Der Kurs auf der Städtischen Bank ist sechzig. — Na, Kallbeck, das wissen Sie doch sicher auch.“

„Was soll ich wissen, Herr Schwengel?“

Wie der Mensch das nun wieder fragt. Der ist ja heute ganz quer.

„Ach, na, na, ich meine ja bloß; vielleicht hätte Ihr Vater Ihnen davon erzählt.“

„Ich weiß nichts, Herr Schwengel.“

Dem großen, wohlgenährten Herrn Schwengel wurde es ungemütlich. So'n merkwürdiger Tonfall bei dem Jungen. Plötzlich wieder still und fast bedrückt. Man wird nicht klug aus ihm. Wenn dem mal so 'ne Flamme herausblitzt — gleich klappt's Ofentürchen wieder zu.

Nun trat Lerche mit dem gewünschten Glas Brunnenwasser ein, und Schwengel zog sich wieder in seine Kammer zurück.

Gravitätisch stapfte Lerche an das Pult zu Dierks: „Entschuldigen Sie nur, Herr A-W-W-Bureauchef, ich bin mit das Glas Wasser in Summa aufgehalten worden, da mir der Herr General mit jewissen immatrikulierten Lauten anjehalten haben.“

Dierks nahm einen Schluck: „Machen Sie doch keine Redensarten, Lerche.“ Holte unterm Pult das Kaffeekännchen hervor: „Was wollte er denn, der Herr Direktor?“

„Als er mir an der Pumpe sah, fragte er, ob ich an Wasserkrebs leiden tät. ‚Zu Befehl, Herr General‘, hab ich gesagt, ‚das ist für den Dierks‘ — Pardon, Herr A-W-W-

Bureauchef, hab ich gesagt. Da meinten der Herr General: ‚Ist der Dierks so'n Wasserschlaps?'"

Lachte breit los, hielt aber inne, als Dierks hart sein Glas aufsetzte. Auch Prell, der mitwieherte, verstummte.

„Ob ich Wasser oder Bier oder etwa Wein, wie der Herr Direktor trinke, das ist doch Privatsache."

„Jawoll, Herr A-W-W-Bureauchef."

„Lassen Sie das doch."

„Jawoll, Herr A.- — Dierks."

Prell rief von seinem Pult her: „Herr Dierks, wenn die Kuh eingeht, wird dann der Kaufpreis zurückgezahlt?"

„Nur ein Drittel des Kaufpreises."

Lerche stand noch mit dem leeren Glas in der Hand. „Mit dem Wasserschlaps, Herr Dierks, müssen Sie sich weiter keine Skrofeln machen. Mit mich hat er sich in Summa auch einen Witz erlaubt, indem er mir sagte, daß zuviel Kohlen aufs Vierteljahr druffjejangen. Nanu, habe ich jedacht, ich lebe doch mit die Kohlen sehr simplex; und Kohlen freß ich nicht, hab ich jedacht. Jesagt habe ich wörtlich: ‚Zu Befehl, Herr General, ich werde eine gewisse Grenzen in der Wärme konkurrieren.' ‚Gewiß', haben der Herr General gesagt, ‚Sie grenzenloses Rindvieh.'"

Lacht wieder schallend, und Prell sekundiert.

Nun geht die Tür ununterbrochen auf und zu. Arbeiter, Frauen und Mädchen. Alle Pulte sind beschäftigt. Kranken- und Invalidenscheine, Erwerbslosenfürsorge, Kriegsbeschädigte, die finster herrischen Blicks um Anstellung bitten. Aus Belgien ausgewiesene Deutsche, die sich in der Kolonie ansiedlen wollen.

Diese und andere werden zu Herrn Schwengel hinein abgeschoben. Die übrigen sitzen wartend auf der Bank. Nicht mehr als vier.

Draußen im Flur, angereiht vor der Tür, die Leute bis zum Hof hinaus. Gemurmel und scharrende Füße. Murren. Sollen nun nicht endlich mal die Polonäsen vor den Türen aufhören?

Aus dem Knäuel heraus eine das Hochdeutsche schwerfällig sprechende Männerstimme: „Kusch, da vorn! Brüllt mal wieder das Herdenvieh?“

Hä, was! Ist der Tünnes auch mal wieder da? Ob der wieder für seine Frau, die in der Munition gearbeitet hatte, etwas aus der Erwerbslosenfürsorge herausschlagen will? Dann kann er faulenzen und in den Wirtschaften als Agitator herumreden. Wenn er eine Bescheinigung aus den A-W-Werken mitbringt, ist das Landratsamt willfährig. Und in den A-W-W ist man jetzt längst so weit, daß man solchen Schreiern nicht mehr mit dem Maulkorb droht.

Einige drehen sich fixierend nach ihm um. Steckt der Tünnes wahrhaftig im Soldatenmantel des Kallbeck. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Der großmäulige Kallbeck freilich läuft jetzt im abgelegten Pelzrock des Barons herum.

Was redet der Tünnes denn da noch? Man hört ihn gern reden, es ist immer was Verrücktes, immer was zum Lachen.

Und immer mehr drehen sich nach ihm um. Ein kugelrunder, dicker Kopf, glattgeschoren, und auch das Gesicht bartlos, mit dicken Lippen und starkem Gebiß. Sieht aus, als käme er ungewaschen aus dem Maschinenrauch. Rollende Glotzaugen und eine aufgestülpte Nase. Der Typ des rheinischen Tünnes, wie ihn das Kölnische Marionettentheater bringt.

Er stieß seinen Nebenmann an: „Hast du Kaviar

zu fressen? Ich och nicht. Weißt du, was Kaviar ist? Kaviar ist das Produkt, was du nich in der Erwerbslosenfürsorge kriegst. Tröste dir, Pitt, du gehst dein Leben lang nich an Podagra kaputt. Es war einmal ein Mann aus dem Altertum, der hieß Lukullus. Jetzt heißt die Sorte Julius." Womit er auf den Baron Julius von Schwandt anspielte. „Und der Lukullus hat'n Frau gehabt, die fiel aus einer schweren Krankheit in die andere. Zuerst hat se die faule Gicht, dann kriegt se das liegende Laster, und dann verging se am fressenden Fieber. — Jawoll, lacht ihr nur. Ich kann euch noch mehr verzälle. Kommt nur am Sonntag um sechse in die ‚Krone'. Gemütlicher Vereinsabend. Mein Freund Kallbeck singt den ‚Postillion von Possemuckel'. Hernach urjemütliche Aussprache, wie wir den Butter- und Eierhamster vertilgen. Alle verdächtigen Pakete auf dem Weg zur Post werden aufgehalten und in der Wohnung Kallbecks zu billigen Preisen an die Arbeiter versteigert. Na, Jupp, kömmste auch?"

Die Männner rückten zusammen, sprachen halblaut und erregt.

Dann ging die Tür auf, und die Vordern drängten ins Bureau.

Die Hintersten wichen zur Seite. Die Dampfwölkchen einer Zigarre über ihren Köpfen. Feines Aroma. Ein Herr trat in den Flur, hellgrauer Filzhut, Sackpaletot, blankgelbe Schuhe, ein Proletariergesicht. Röpel & Co.

Die Zigarre zwischen den Zähnen, reckte er mit dem Stock über die Köpfe der Wartenden hinweg, stieß die Bureautür auf, rief mit lauter, fast dröhnender Stimme: „Herr Direktor da?"

Dierks kam eiligst herzu. Der Herr Direktor sei soeben erst von Köln zurückgekommen.

„Gut. Sagen Sie ihm, ich käme morgen zu ihm." Versuchte mit einem mißglückten kavaliermäßigen Lufthieb den Stock untern Arm zu schwenken und schob sich mit hochgetragenem Kopf an den zurücktretenden Arbeitern vorüber.

Als er hinaustrat, schlüpfte in der Hoftür ein Mädchen in etwas abgetragenem Mantel und ohne Hut an ihm vorbei. Sie senkte devot den modisch frisierten Kopf und grüßte.

„Tag, Lottche," brummte seine rauhe Stimme, die auch gedämpft noch roh klang, „biste noch immer daheim? Kannst wieder jederzeit bei mir eintreten. Die Maschinen arbeiten wieder."

„Danke schön, Herr Röpel, wo der Vadder wieder aus'm Feld zurück ist, darf ich nich mehr zur Fabrik."

„Na, mein Frau nimmt dich auch als Zweitmädchen, 40 Mark, und jeden Sonntag Ausgang."

Mit fast nachsichtig mitleidigem Lächeln bewegte sie den kunstvollen Kopf: „Ach nee, ich darf nich dienen gehn."

Knurrend ging er weiter. Der Teufel ist in die Weiber gefahren. Als sei ihnen in den Kriegsjahren erst zum Bewußtsein gekommen, wieviel wert sie sind.

Durch das Bureaufenster lugte blinzelnd das Bubengesicht Prells. Er schlug sachte hinter sich mit dem Fuß aus an das Pult Fried Kallbecks.

„Pst! Das Lottchen."

Dierks sah nach der Uhr. Um halb fünf war das Bureau für das Publikum geschlossen. Prell übernahm mit Vorliebe das Amt, die Polonäse zu verabschieden.

In die Tür, die er verschließen sollte, drängten sich noch einige Stürmische. Reckende Hände, die ihm Zigarren zusteckten, auf daß man morgen zuerst vorgelassen werde.

Dann sprang er noch ans Fenster, nickte dem abziehenden Lottchen zu.

Schwengel war in die Zwischentür getreten, paffte sein Meerschaumpfeifchen.

„Pff. Ich muß euch die schlechte Luft hinausräuchern. — Prellchen, mein Sohn, hast du Nervenzucken? — Ach so, Feinsliebchen geht vorüber."

„Nö, das ist dem Kallbeck seine Schickse."

„Sieh mal an, Fridolin, der ‚fromme Knecht'."

Dierks sah erstaunt auf: „Freit er denn?"

„Ja, das Lottchen", kicherte Prell.

Kallbeck sah ihn über sein Pult hinweg an. Seine Brauen zogen sich zusammen: „Prell, das ist unverschämt."

„Aha!" lachte Schwengel asthmatisch los. „Merkt ihr was? Tippt ihm nicht die Herzdonna an."

Fried Kallbeck hantierte mit unruhigen Bewegungen auf seinem Pult. „Das müssen Sie so nicht nehmen, Herr Schwengel. Lottchen und ich waren Nachbarskinder. Und auch Herr Dierks soll nicht meinen —"

„Gar nichts meint er, der Patriarch Dierks. Als der Herr Dierks seine Frau Dierks nahm, war er doch auch mal verliebt."

„Es ist keine Liebelei," sagte Fried mit fast treuherziger Aufrichtigkeit, „meine Mutter —"

„Nu ja," fiel ihm Schwengel ins Wort, da er merkte, wie widerstrebend er darüber sprach, „nehmen Sie doch nicht alles so als Kismet hin. Junge, Junge, als ich in Ihren Jahren war! Aber hier in der Dunkelkammer wird der

Mensch ja zur Amphibiennatur. Ihr müßt hier mehr lüften, das wirkt auch aufs Gemüt. Im übrigen wachse immer ins Vertrauen des Patriarchen Dierks. Nur das Kaffeetrinken brauchst du ihm nicht nachzumachen. In der Beziehung kannst du dir auch mal von mir ein Adjektivum zulegen."

Er sah auf die Uhr. Auf den Direktor brauchte man heute nicht mehr zu warten. Also frühzeitig Schluß.

Was Röpel & Co. wohl gewollt haben mochte? Röpel & Co. sprach nicht oft in der Kolonie vor, aber wenn er vorsprach, war's kein gutes Omen.

So, als er kam und benachrichtigte, daß vom Kommandanten verfügt worden sei, die aus belgischem Besitz stammenden Drehbänke zurückzugeben, Sachen, die, wie er angab, ordnungsmäßig angekauft waren. Aber dem Direktor drohte dennoch die Untersuchungshaft.

Wenn da der Baron nicht mit seiner bezaubernden Gastfreundschaft eingegriffen hätte. Und auch die Direktorstöchter, die sich anfänglich gegen die französischen Offiziere sperrten, wurden zugänglicher. Ob auf Befehl von Zeus?

Na, schließlich, was geht's einen an. Sorge jeder für sich, daß er an der Futterkrippe bleibt. Es sind schlimme Zeiten.

Und Herr Schwengel knöpft sich in seinen Überzieher und geht zum Stammtisch. Die Wirtschaften sind ja ohnedies nur bis sieben Uhr offen.

Aus den Bureaus strömte es wieder über den Hof. Graue Schatten sanken in die Schneeluft. Vor dem Tor griffen die Schreiberlehrlinge gleich mit beiden Händen in den Schnee. Schneebälle flogen hinüber und herüber durch die Fahrstraße. Wo ein weibliches Wesen auftauchte,

zischten die weißen Bälle kreuz und quer. Jauchzender Lärm. Eine zertrümmerte Fensterscheibe. Eine zankende Frau. Bubenhaftes Lachen. Der Übermut toste bis zur Frechheit.

Fried Kallbeck versuchte mit Bücken und Ausweichen unter den Wurfminen durchzukommen. Da wurde er das Ziel aller Bälle. Es klatschte und zischte um ihn. Nun erst griff auch er in den Schnee, nahm hinter einem Holzstapel Deckung und bombardierte von dort aus.

Aber es machte ihm nicht die hitzige Freude wie dem Prell drüben in der Rotte. Er wehrte sich, er tat's gründlich. Mehr nicht.

Die straffen Jünglingskörper, die sich bogen und wandten und rollten. Im Schneedunst die fliegenden Schatten von emporgeschleuderten Armen, weggewehten Mützen. Zusamengeknäulte Gestalten. Kopfüber in den Schnee.

Dann war Fried Kallbeck aus dem weißstäubenden Tumult und auf dem Wege durchs verschneite Feld den Fußspuren nach zum Weiher.

Ein Heckenweg führte dorthin. Das entlaubte Gestrüpp stach dürr aus dem Schnee. Weiterhin über sanft ansteigenden Wiesenhügeln die weißweite, unberührte Schneedecke. Nur hie und da eines Häsleins Spur. Kreischende Krähen in niedrigem Flug darüber hin.

Dahinter der Tannenwald. Ueber dem Hügelkamm hin die schnurgerade, aufgereihte Tannenlinie wie weißbestaubte Weihnachtsbäumchen.

Von dort den Hügel herab führte die Rodelbahn. Fernes Geschrei. Die Schlitten sausten.

Schon wollte Fried Kallbeck dorthin ablenken, da hörte er hinter sich die bekannten lärmenden Stimmen der

Blauen. Die Hände tief in den Manteltaschen, sprangen sie kreuz und quer den Hügel hinan, zirpten ihre Chansons, packten sich übermütig und stießen sich in den Schnee. Und immer länger zog sich die blaue Kette den Rodelhügel hinan.

Ihnen entgegen kam eine Gruppe junger Leute von der Rodelbahn zurück und nahm eiligst den Schneepfad auf den Ort zu. Sie riefen Fried an. Mitkommen soll er, sie werden die Namen der Mädchen, die mit den Blauen verkehren, an der Kirchentür anschlagen, zur öffentlichen Brandmarkung. Und zugeschworen haben sie sich, keine von jenen zu umwerben, jawohl, das tun sie. — Und fluchen und drohen.

Fried sagte: „Wenn ihr die Frauen züchtigen müßt, um ihre Ehre zu retten, dann ist diese Ehre nicht viel wert."

Da murrten sie; wie man's denn in Belgien gemacht habe mit den Mädchen, die mit Boches verkehrten — die Haare abgeschnitten habe man ihnen! Und das würden sie auch so machen, sie, die Jungs von „Vaterlandsdank", mordssapperment!

Fried machte eine abwehrende Handbewegung. „Was wollt ihr! Wir waren in Belgien die Sieger, jetzt sind wir Besiegte. Als wir Sieger waren, haben wir Gewalt gebraucht, wo man widerstrebte. Glaubt ihr, daß sie anders tun werden, wo *sie* nun die Sieger sind? Macht euch nicht unglücklich. Fordert die Gewalt des Siegers nicht heraus."

„Das ist Feigheit!"

„Das ist Klugheit." Da gingen sie verstimmt von ihm.

Hinter Fried her das Lausbubenlachen Prells: „Auf zum Rodeln, Fridolin!"

„Es geht keiner von uns."

„Ach so, du meinst wegen dem Rütlischwur. Der hält

die Mädels doch nicht ab. Und wir haben dann das Nachsehen. Das Lottchen kommt doch auch."

„Es kommt nicht."

Prell beschattete die Augen: „Siehst du was am Feldkreuz? Lottchen, siehste woll." Höhlte die Hand um den Mund, schrie „Juhu!" und stürmte den Schneehügel hinan.

Die Gestalt am Feldkreuz aber huschte davon, quer über die Schneedecke auf den Heckenweg zu, wo Fried Kallbeck wartete. Der Zipfel des hellen Schals, den sie um die Schulter trug, flatterte. Ihr rundes, frisches Puppengesichtchen glänzte, die Stumpfnase rot vor Kälte.

Sie griff mit beiden Händen an ihre Frisur, die durch das hastige Laufen sich verschoben hatte.

In Kallbecks Gesicht huschte es froh auf. Er ging ihr entgegen, half ihr durch die Hecke.

„Ich komm dich holen, Fried."

„Wohin?"

„Zum Rodeln."

Er wies mit dem ausgestreckten Arm den Hügel hinan: „Siehst du die Blauen?"

„Wenn der Prell sich nicht dran stört, brauchst du's auch nicht."

„Es kommt nicht auf den Prell und nicht auf mich an, Lottchen", sagte er und sah sie fest an.

Da verstand sie ihn. Ging willig neben ihm her. Fast folgsam. Doch lauerte sie mit Seitenblicken nach ihm. Wollte sprechen und hielt sich wieder ängstlich zurück. Sie hatte ihn ja furchtbar gern, den Fried, aber so von innen heraus ihre Meinung zu sagen, getraute sie sich nicht recht vor ihm, als müsse sie ihm bang verstecken, wie ganz, ganz anders sie dachte — oder wie ganz, ganz anders er war wie alle die andern.

Der Prell war nicht so. Dem Prell hätte sie das frei heraus sagen können — daß sie nämlich „ihrem“ Franzos versprochen hat, mit ihm zu rodeln.

Schon zwei Monate hatten sie ihn im Quartier. Und er aß mit ihnen am Tisch.

Also nun wird sie es sagen.

„Friedche .. ich müßt doch mal .. nur eben mal an den Rodelberg . . ich hab's ihm versproche . . unserm Französche —.“

„Paß auf, man wird dich an die Kirchtür nageln, weil du mit dem Feind verkehrst“, sagte er halb im Scherz, faßte sie unterm Arm und stapfte mit ihr weiter durch den Schnee.

„Ich hab's ihm aber doch versproche.“

„Dem Feind hält man kein Versprechen.“ Und stapfte mit ihr weiter. Er fühlte, wie sie schwer und widerwillig neben ihm schritt.

„Er ist aber doch gar kein Feind, Friedche.“

„Wie meinst du das?“

„Ich meine, er sitzt so nett mit uns zusammen, und er bittet immer so hübsch drum, wenn er was haben will. Obschon er gesagt hat: ‚Ich brauchte nicht zu bitten, ich könnte es fordern, wie eure Soldaten es gemacht haben' —.“

Er ging schnell, sagte nichts, sah sie nicht an und faßte sie fester, als müsse er sie zu sich herüberretten.

Da stand sie jäh still und stieß aufgeregt heraus: „Ich muß doch wohl nübergehn, Friedche, ich muß . . Wenn er es meiner Mutter sagt . . er ißt mit uns, und seine Fleischration ist so groß, daß wir alle mitessen könne . . und wenn er nu ärgerlich wird — Friedche, ich darf nich — und er ist doch verheiratet — Friedche —.“

Er folgte der Richtung ihrer verstörten Blicke und sah

den Blauen schnell über die verschneiten Wiesen laufen und ihnen zuwinken.

Seine dramatische Stimme, frauenhaft hell, in der weiten Schneeflur: „Hai, mademoiselle Charlotte! Ah, Sie kommen nich? Sie müssen absolument kommen. Vous m'avez promis —."

Er stieß auf sie zu, ohne ihren Begleiter zu beachten. Schien ihn nicht zu sehen. Nur die schwarzfunkelnden Augen flimmernd auf dem Mädchen. Faßte es pressend unterm Arm, und dringlich und zwingend: „Allez! Komm! Promenad' auf Slitten, ja, oui?"

„Pardon," sagte Fried in geheimer Unruhe, „Sie sehen doch, sie will nicht."

„Nix pardon!" lachte der, machte einen Sprung aus dem Heckenweg hinaus. Das Mädchen wollte ihm nach. Doch hielt Fried es noch an der Hand fest. Fest wie unter Eisenklammer.

„Loslassen!" rief er außer sich.

„Allez! Allez!"

Da reckte Fried mit dem Arm hinüber, wollte die umklammernde Hand des Franzosen abstreifen.

Jäh schnellte der auf. Das Lachen war aus seinem Gesicht. Die stumpfschwarzen Haare sträubten sich unter dem Rand der zweigezipfelten Mütze hervor: „Sacre dieu! Du offensé französische Soldat! Du arrêté! Komm mit auf die Wache, nom de dieu!"

Wollte ihn beim Arm packen. Da schrie Lottchen auf, preßte entsetzt die gekrampften Hände wider den Mund, brach in laut jammerndes Weinen aus.

„Oh, pas pleurer", lenkte der Franzos ein, strich ihr über die Wange. Und herrschte gleich wieder Fried an: „Ihre Paß."

Fried reichte ihm den Personalausweis. Stand dann wieder mit herabhängenden Armen, geballten Fäusten, die finstern Blicke am Boden, die Lippen zerbeißend in stiller Wut.

Der Franzose steckte den Ausweis zu sich, schnarrte kurz: „Auf Wache kommen, Paß holen.“ Beugte sich wieder zu Lottchen und lächelte ihr ins Gesicht: „Zufrieden, ja? Oui? Eh bien allons-nous!“ Und faßte sie unterm Arm und fort mit ihr durch den Schneepfad zum Rodelberg.

Fern auf der verschneiten Tannenhöhe verworrener Stimmenlärm.

Fried Kallbeck stand noch im Heckenweg. Der Körper schüttelte ihm. In leisem, stoßendem Ächzen brach sein wilder, gedemütigter Zorn sich Bahn ... Ei was, mag sie laufen. Kann er sie halten, wenn sie nicht will? Warum also sich die Finger verbrennen? Ist das die Klugheit, die er andern anrät?

Langsam ging Fried durch den Heckenweg weiter, nur um nicht stehenzubleiben, um nicht wie ein geprügelter Hund das Nachsehen zu haben.

Den Paß auf der Wache abholen. Man wußte, was das zu bedeuten hatte. Festgenommen oder Geldbuße. Schon mancher war über die Grenze nach Holland geflüchtet, um sich den Paß nicht zurückholen zu müssen.

Die Unruhe schnürte ihm die Brust zu. Es war doch keine Kleinigkeit. Tätliche Beleidigung eines Soldaten der siegreichen französischen Armee. Man wußte ja, wie diese Dinge aufgefaßt wurden.

Herrgott, er hätte die Hände davonlassen sollen. Ob das Mädchen mit dem Franzos oder Prell davonlief, konnte ihm doch gleich sein. Wenn es selbst nicht die Einsicht hat!

Ach, na ja, es schien mitunter, als ob ihr ganzes Gut-

sein nur die zage Ängstlichkeit vor ihm sei. Als ob ihr Charakter sich nur an seiner ernsten Duldsamkeit aufrichte.

Und war doch nur zwei Jahre älter als sie. Waren es nur zwei Jahre? Man hatte ihn auch als Kind nicht viel lachen sehen.

Aber man sagte, er lache sich in die Augen hinein. Wenn man ihn ansah, wußte man, wieviel Glück in ihm war. Seine Freude stand ihm wie Sterne am Tag. Man sah sie nicht, aber man wußte, daß sie da waren.

Vom Weiher her verwehtes Lachen, abgerissen vom Wind wie lichtweiße Schleierfetzen in den Schneedünsten.

Er stand still und horchte. Was will er am Weiher? Noch glühte der Zorn vom Rodelberg in ihm, der bohrende Ärger, der gedemütigte Wille.

Ob am Rodelberg oder am Weiher — dasselbe Bild, dieselbe jämmerliche Tragik eines entehrten Volkes.

Wenn nur die Unruhe in ihm niederzuzwingen wäre. Morgen muß er zur Wache — —. Wenn man ihn festnimmt — seine Mutter, die kranke Mutter — —

An Lottchen denkt er nicht, will er nicht denken. Sein Zorn wütet noch gegen sie. Vielleicht hat sie nicht anders handeln können. Weil sie eben das Lottchen Wendeling war, das in der Furcht des Hauses stand und für einen guten Mittagstisch sein Ehrgefühl hergeben mußte . . . vielleicht.

In einer plötzlichen Wendung weitete sich der Heckenweg, und die spiegelblanke Eisfläche des Grundweihers lag vor ihm.

Ein Paar glitt schwebend vorüber. Die Baronin Schwandt mit Hauptmann Brioche. Die Federn ihrer Boa sträubten sich im Winde, fächelten um ihr Gesicht, das lachende Gesicht mit den blitzenden Zähnen. Ihr flüchtiger

Blick flog in den Heckenweg. Fried Kallbeck griff grüßend an den Hut.

Da schwand sie schon in der Schneeferne dahin. Hinter ihr her schäkernder Singsang und leises Gelächter. Eine Wolke von jungen Damen. Inmitten Erika in weißer Rodeljacke, ebensolcher Mütze und weißen Gamaschen. Auf Schlittschuhen umkreist von zwei blutjungen französischen Leutnants. Rote enge Hosen, gelbe Ledergamaschen, goldgestickte Käppis, das elegante Stöckchen unterm Arm, die Hände auf dem Rücken. So zogen sie um Deutschlands blühende Jugend die Schwarmkreise.

Fried Kallbeck trat in den Heckenweg zurück. Am Weiherrand aufgereiht frierende Kinder. Die Hände unter der Schürze, halbwüchsige Burschen mit Schlitten. Sie wagten sich nicht auf den Weiher, solange die vornehme Welt dort herrschte.

Dann schoben sich andere vor, die von der Fabrik herkamen, die Mützen im Nacken, in abgetragenen Soldatenröcken ohne Abzeichen. Stürmten glitschend über den Weiher mit neckendem Geschrei. Gleichheit! Brüderlichkeit! Man wird sich doch nicht von dem Weiher verdrängen lassen. Auch wenn's die Baronin ist. Der Baron hat sie jetzt nötiger als sie, die Arbeiter von „Vaterlandsdank", ihn.

Erika flog allein übers Eis, sah Fried im Heckenweg und hielt auf ihn zu.

„Sie sitzen nicht fest", rief sie ihn an, stieß mit der Stahlspitze ihrer Schlittschuhe in den Schnee. „Was haben Sie bloß damit gemacht, Fried? Die Schraube greift nicht mehr fest!"

Er bückte sich zu ihrem Fuß nieder, griff um ihre Knöchel.

„Die Schraube macht's schon, aber Ihre Absätze sind schief."

„Fried! Unverschämter Bengel! Habe ich etwa krumme Beine?"

„Das kann ich doch nicht wissen", sagte er trocken.

Sie lachte laut los. Er war doch gar zu merkwürdig, dieser Fried. Sie packte ihm ihren Muff auf den Arm.

„Da! Sie stehen ja doch als Arbeitsloser hier herum. Halten Sie mir den Muff, ich muß den Franzosen doch mal 'n paar Achten kurven. Vom richtigen Eissport haben die doch so keinen Dunst." Rief's ihm noch zurück: „Aber nicht wieder machen wie mit meiner Musikmappe. Wissen Sie's noch? Also achtgeben! Pelze sind jetzt ein Kapital. Jawohl, bitte."

„Ehrensache", lachte Fried, hing die Muffkette über den Arm.

Da sah er, wie Erika auf die Baronin stieß. Auch diese glitt zu ihm her,

Er erschrak heftig. Er empfand das immer, wenn er an der Baronin vorüber mußte oder sie ihm Aufträge an seinen Vater gab. Es ging etwas von ihr aus, das ihn schrecklich erregte.

Sie nestelte unter der Boa etwas vom Halse los. Eine Brosche an einem Halskettchen, das sie fürchtete, beim Eislauf zu verlieren. Ein wertvolles Stück aus der Waffensammlung des Barons, das brillantgeschmückte Mittelfeld aus dem Schwertknauf eines Kreuzfahrers. Darstellend den Ritter St. Georg, der den Drachen bezwingt. Ausgemeißelt und ziseliert.

Fried soll's ihr verwahren. Ehrfürchtig hält er den Hut in der Hand.

„Ei, ei! Die Haare erfrieren", rief sie lächelnd, stülpte

ihm den Hut auf, versetzte ihm lächelnd einen Klaps auf die Wange. Und davon.

Eine Wolke von Frühlingsduft entschwand mit ihr.

Schnell bückte sich Fried. Ihr Taschentuch im Schnee — war ihr entfallen.

Er steckte es zu sich. Fast verstohlen tat er's. Der Duft hing noch darin.

Vielleicht war's das, was ihn an dieser Frau erregte. Der leise, betäubende Hauch von Duft.

Ein Windstoß zischte um die Hecke und nahm den Duft hinweg.

Ein schallendes Durcheinander von Stimmen von der Schutzhütte her. Der Baron war mit Trank und Atzung angefahren. Franz braute den Grog. Die jungen Mädchen verteilten die belegten Butterbrote.

Der Baron entwand ihnen das Tischtuch, schwenkte es, begann mit gedämpfter Ausruferstimme: „Nur immer 'rein in die Bude, meine Herrschaften! Kalte und warme Küche, internationaler Fremdenverkehr. Kurtaxe von zwei Küssen an aufwärts. Blondchen wollen Sie nicht den Anfang machen? Hier ist Kassa."

Aber Blondchen saß eingepackt zwischen den Leutnants. Sie hatten bunte Reihe gemacht. Die Töchter vom Amtsrichter und ein Referendar. Sie bemühten sich, ihr Französisch aufzufrischen, aber die Leutnants sprachen mit heftigem Lerneifer deutsch.

„François!" riefen sie den bedienenden Schoff an: „Wo abän Sie mitgemacht der Krieg?"

„Im Osten", log er und wandte sich schnell wieder dem Spirituskocher zu.

„Voyez-vous?" kicherte Leutnant de Clery Erika zu.

„Es will keiner sein gewesen im Westen gegen die Franzos.“

Erika sah ihn über die Schulter an, stritt sich mit ihm herum. Sie kamen immer heftig aneinander, die beiden.

Hinter dem Rücken Hauptmann Brioches machte ihr der Baron eine Gebärde des Beifalls. Ein entzückender Freimut.

Wenn er doch auch einmal so loslegen könnte! So ohne den Vorbehalt: Jetzt sperren sie dir die Rohstoffe ab.

Ah pah! Warum denn? Ist alles egal. Die Welt ist doch sowieso futsch.

Hauptmann Brioche hörte mit halbem Ohr auf das klingende Redegeplätscher der Baronin. Sie schwelgt, sie bestrahlt sich im typischsten Pariser Französisch.

Brioche sieht nach Erika hinüber. Blicke, die tiefer gehen. Diese germanische Blonde könnte seinem Herzen gefährlich werden. Ist ja auch in fast kameradschaftlicher Freundschaft mit ihnen allen aus der Besatzung der Kolonie. Aber wenn es dann aus ihr herausflammt wie eben jetzt, ihr Busen heftig atmet, die Augen fiebernd aufleuchten und sie von „ihren“ Feldgrauen spricht. — — Schade!

Mißtrauisch forschen seine Blicke in der Runde. Sind sie alle so, diese Menschen um ihn mit der anbiedernden Jovialität. Lächelt ihr Mund und fluchen ihre Herzen?

Leutnant de Clery erhitzt sich sehr, er erhitzt sich fürchterlich. Diese Blonde reizt ihn, sie wird schon manchmal ein bißchen unartig. Wie kann sie ihm sagen: „Unser Heer ist unbesiegt. Nachdem wir die besetzten Gebiete geräumt hatten, habt ihr sie erobern dürfen.“

„Oh, Mademoiselle! Wenn ihr nicht wärt hinausgegangen, man hätte euch hinaus g e s c h l a g e n."

„Aber das steht fest und läßt sich nicht aus der Weltgeschichte hinwegdiplomatisieren. Gegen eine halbe Welt haben wir standgehalten."

„Oh, aber ja! War das nicht sehr verrückt, sehr wahnsinnig? Das deutsche Volk muß sein gewesen besoffen, als er hat gerufen: Hurra! Hurra!"

„Ha oui," sekundierte Leutnant Pillet, der die Amtsrichtertochter über eine schwierige Konjugation belehrt hatte, „Deutschland, Deutschland übär alles. Jetzt aber: A bas le Keyser! Deutschland, Deutschland untär alles."

„Wollt ihr wohl das Streiten lassen, ihr unartigen Kinder!" rief die Baronin über den Tisch her, hob das dampfende Grogglas, trank Hauptmann Brioche zu. Bezaubernd tat sie es, sehr bezaubernd. Baron und Baronin wetteiferten in der Bezauberung. Einer der wenigen Punkte, in denen sie sich verstanden. Brioche mußte warm gehalten werden. Brioche mußte Rohstoffe verschaffen.

Brioche schwenkte sein Glas gegen Erika hin, sagte in zartem, mitleidischem Ernst: „Um eine verlorene Sache kämpft man nicht mehr." Sagte es, wie man in einer Totenkammer spricht. — —

Da horchten sie alle auf. Ein Sausen in der Luft. Das Brummen eines Motors. Flügelschlagene Propeller in der weißstäubenden Schneeluft.

Die bunte Reihe sprang auf, um den Flieger zu sichten. Ob Franzose oder Engländer?

Erika saß noch. Hingeworfen saß sie. Ihre Augen wirrten hilflos, sie standen voll Tränen. Schmerz, Zorn und Ärger wühlten in ihr. Wenn sie das hört, möchte sie gleich losweinen . . . Um eine verlorene Sache . . .

Die Propeller schnurren . . . So war auch er durch die Luft gesegelt, kühn und siegesgewiß, der arme Wendlmeyer. — Wir halten durch! Wir schaffen's . . . Und stürzte und gab sein junges freudiges Leben. . . Um eine verlorene Sache —.

Lieber Gott, es wird ihr heiß und eng. Ihr Blick zürnt nach den Freundinnen hin, die zwischen den Leutnants stehen und dem feindlichen Flieger interessiert nachstarren. Man sieht nicht, daß sie leiden. Sie denken nicht darüber nach. Sie überlassen eben die Politik den Männern.

Heftig sprang sie auf, schlüpfte um die Ecke der Schutzhütte ungesehen davon. Wenn sie noch bleibt, heult sie los. Das Brummen in der Luft — — die Erinnerung — — der arme lustige Wendelfritze — — seine klingende Laute — — und stumm geworden — — der singende Mund, die klingende Laute — — um eine verlorene Sache — — — —

Im Heckenweg stapft einer auf und ab, um sich warm zu machen. Du lieber Himmel, sie hatte Fried und Muff vergessen. Und nun hält der noch treu und gewissenhaft seine Ritterpflicht. Sie macht nicht viel Worte, nimmt ihm den Muff ab und hängt ihm die Schlittschuhe übern Arm. So, nu wollen sie zusammen zurückgehen.

Er gibt ihr auch das Schmuckstück der Baronin; sie will's ihr noch am Abend zurückbringen.

Das Taschentuch möchte er ihr auch geben. Da zögert er noch. Es ist warm geworden in seiner Hand, die in der Manteltasche steckt.

Da er nun aber schon gezögert hat, kann er's nicht nachträglich geben. Es sähe merkwürdig aus, denkt er. Er wird's also der Baronin selber zurückgeben. Vielleicht

einmal, wenn er vorübergeht und sie ins Auto steigt. Oder vielleicht einmal, wenn sie ihn anruft und für den Vater Aufträge mitgibt. Er wird dann wenigstens nicht mehr stumm vor ihr stehen und kein Wort herausbringen. Nur das bedientenhafte „Jawoll", das ihn totärgert. Und er kann's doch nicht anders, er kann's nicht.

Er kann nur mit Erika ohne Befangenheit reden.

Aber nun geht sie selber stumm und beklommen neben ihm.

Der Abend düstert. Die Schatten fallen schnell. Vereinzelt aufblitzende Lichter in der Kolonie. — Wie eine Wehmutswolke liegt's über den Schneefeldern.

Da fragt Erika jäh aus ihren grübelnden Gedanken heraus: „Wie war das, Fried, als ihr vor dem Feind standet? War es — wie jene das empfanden — die damals — als die Ersten hinauszogen — eine solch' wunderbare tollkühne Todesbegeisterung?"

Er antwortete nicht gleich. Seine inneren Empfindungen setzten sich mit der Schwere einer Tragödie in Bewegung. Dann sagte er, und seine Jünglingsstimme klang tief und männlich: „Nein, so war es nicht mehr."

Sie horchte noch. Sie meinte, er müsse doch etwas mehr sagen. Sah ihn von der Seite an. In seinem Gesicht arbeitete es, als wollte noch etwas zutage und finde den Weg aus seiner verschlossenen Seele nicht heraus.

Da sagte sie es leise: „So habt ihr gekämpft — ihr alle — um eine verlorene Sache —."

„Nein. Wir fühlten nur, daß das Unglück kam. Immer näher. Wir wußten und dachten nichts mehr."

Zornig flammte ihre Stimme auf: „Dann war es ein Verbrechen, weiter zu kämpfen."

„Das können wir nicht wissen."

„Fried," sagte sie erregt, „es war Wahnsinn von uns, diesen Krieg zu wagen. Nun leiden wir um anderer Sünden willen."

„So sagen vielleicht Ihr Leutnants." Sprach es ohne Aufregung, ruhig und wissend und hart.

Leise zusammenschreckend verstummte sie. Ja! Sie hatte wahrhaftig den Leutnants nachgesprochen.

Da hörte sie ihn noch neben sich sagen mit vor Zorn zugeschnürter Kehle: „Wir sind nicht nur vom Feind besiegt, wir deutsches Volk, wir sind selbst unsere Feinde geworden. Wir entehren uns selbst mit verleumderischen Worten." Und dumpf und wild: „Wir gehen nicht stolz zugrunde, darum verachtet uns der Feind."

Ihr gesenkter Kopf schnellte forschend auf. Wie klar und überzeugend er sprach. Grade er, der Sohn des großmäuligen Kallbeck, der sich im abgelegten Pelzrock des Barons mit abgelauschten Herrenmanieren brüstete. Sie dachte plötzlich nur noch an dies merkwürdige Problem. Alles andere war versunken .

Ein prüfender Seitenblick flog auf Fried. Sie hatte ihn eigentlich nie so recht darauf angesehen, daß er ein hübscher, sympathischer Mensch war. Daß er geistig aus dem Kreis seiner Geburt herausgehoben war.

Aber sie würde sich denken können, daß eine empfindsame Frau ihn dieser Umgebung entzöge.

Ach was! Unsinn, denkt sie. Der Fried und eine empfindsame Frau! Er wird das Lottchen heiraten, für das der Vater Kallbeck eine Zierde von Schwiegerpapa ist.

Sie lächelt, als sie das denkt. Es kommt ihr sehr lustig vor.

Aber noch wirrt ihr Seitenblick nach ihm. Eine Blutwelle jagt über sein Gesicht bis in die Haare hinein. Die

Oberlippe, die den dunklen Strich eines keimenden Schnurrbärtchens trägt, zuckt.

Als ob ihre Gedanken sich ihm unsichtbar mitteilten. Eine holde Verlegenheit überhaucht auch ihr Gesicht. Sie wäre imstande, ihm abbittend die Hand zu drücken.

Nö, nur das nicht. Das wär' nun grade erst mit der Nase draufgestoßen. Ach, Quatsch, der Fried soll nicht zimperlich sein.

Links taucht im Winterdämmer das Herrenhaus auf und an der langen Mauer das Direktorhaus.

Sie nimmt ihm die Schlittschuhe vom Arm. „Gute Nacht." Nun hält sie ihm doch die Hand hin.

„Gute Nacht, Fräulein Erika."

„Lassen wir mal das Fräulein ex — ich meine, wenn wir unter uns sind, ja? Wie zwei Kameraden, ja? Sind wir doch auch, gelt?" Tippte ihn an die Schulter: „Also gute Nacht, Kamerad."

„Gute Nacht — Erika."

Ein pressender Druck seiner Hand. Sie fühlte die Wärme durch den Handschuh. Aber in seinen Augen noch die scheue Abgeschlossenheit. Wie stille, abgründische Menschen sich im Händedruck offenbaren.

Er bog in die Dorfstraße ab. Zwischen den Häusern heraus Wagenlärm, Pferdegewieher, Kindergeschrei, dazwischen das fluchende Nom de dieu der Franzosen. Einquartierung zur Nacht. Neue Kolonnen auf dem Durchmarsch nach dem Rhein.

Die Kinder schreiend und bettelnd um die Wagen herum: „Mußjöh! Päng! Päng! Brot! Schö-mufähm!" Gierend nach den blühweißen Weizenbrotschnitten.

Das Häuschen Kallbecks reihte sich an die sogenannten Notstandshäuser zwischen Dorf und Kolonie.

Der Wind hatte die Haustür holb offen geweht. In den engen Hausflur führte rechts,eine Treppe hinaus, links eine Tür in die Zimmer.

Fried stieg geräuschlos die Treppe hinauf in seine Kammer. Man sollte ihn nicht hören, er muß allein sein.

Die Unruhe war in ihm zur Aufregung gestiegen. Es war nicht nur das Zusammentreffen mit den Franzosen. Es war vieles in ihm aufgewühlt.

Auf den Fußspitzen ging er zum Fenster, stand dort und starrte hinaus in den weißen Abend. Sein Zimmer lag nach dem Hausgärtchen zu, das jedem Notstandshaus beigegeben war, genau abgezirkelt, für jedes eine Bleiche.

Fried zog die Gardine zurück. Die fahle Sternenhelle floß ins Zimmerchen. Über den eichenen Tisch hin, ein Prachtstück aus einer alten Bauernstube, den er sich zum Schreibtisch umgearbeitet hatte. Über ihm an der Wand das Bücherregal. Goethe, Lessing, Kant, ein sehr verlesener Plato und ein astronomisches Werk. Auf dem Schreibtisch ein vollgepfropfter Brieforbner mit Zeitungsausschnitten, wissenschaftlichen Artikeln und Aufsätzen aus Zeitschriften, mit angefügten Randbemerkungen und in herausgeschälten Fragesätzen die Punkte feststellend, die ihm unklar geblieben.

Schwengel, der ihn einmal in diesem Zimmer aufsuchte, meinte zwar, wenn Vater Kallbeck ein paar hundert Lappen herausrückte, brauche sein Sohn nicht seine Bildung aus Zeitungsausschnitten zu schöpfen.

Fast vorwurfsvoll hatte Fried ihn angesehen. Ob er denn glaube, daß sein Vater ein paar blaue Lappen hinwerfen könne.

Schwengel hatte nichts darauf erwidert. Es quälte

Fried noch lange, daß Schwengel nichts darauf erwidert hatte.

Stand nun da in der Zwielichthelle des Fensters. Drunten aus der Familienstube heraus das Lärmen seiner Geschwister. Dazwischen die gequälte, etwas heisere Stimme seiner Mutter.

Er hörte nichts. Er schien von allem unberührt. Herausgehoben aus der Kleine-Leute-Sphäre, in die ihn nur die Liebe zu der kranken Frau drunten immer wieder hineinriß.

Hielt noch immer die Hand in der Manteltasche. Die Finger um das Taschentuch der Baronin gekrampft. Als fließe der Duft über seine Haut hin. Als schmückte diese parfümgefüllte Atmosphäre, die sich unsichtbar um ihn wölkte, seine kahle Kammer wie ein Fürstengemach aus. Behänge von Flitter und Gold.

Und als wagten sich nun erst seine sehnsüchtigen Pläne heraus, strahlend, aus dem gestohlenen Duft.

Das Parfüm der schönen Frau. Für ihn aus dem Notstandshaus die Vision aus der Menschheit Höhen.

Langsam zog er die Hand aus der Tasche, das Batisttuch zwischen den Fingern. Noch ein zögerndes Innehalten, als sei da noch jemand im Zimmer, vor dem er sich schämen müsse —. Dann drückte er schnell das Taschentuch an die Lippen, wühlte das Gesicht hinein, sog mit hörbaren Atemzügen den Duft ein . . . Warm rann es in ihm . . . Ein körperliches Wohlsein, das ihn überflutete . . . Eine hingebende Innigkeit an jemand, der verklärt in seiner Sehnsucht stand. An ein Weib, das er vielleicht noch nie gesehen . . . und das weit, weit in der Ferne stand . . . und seiner wartete.

Ein Zittern überlief ihn. Er trat vom Fenster weg,

erregt durchs Zimmer, unbekümmert, ob man ihn drunten in der Familienstube höre. Sein Blut sang ihm in den Ohren. Eine quälende Sehnsucht machte ihn unruhig. Die Sehnsucht nach einer Frauenhand ...

Wer sprach drunten? Eine hastige Stimme ... Lottchen.

Er riß die Tür auf, eilte hinunter. Trotzdem — gehörte sie nicht zu ihm? Auf der halben Treppe hielt er an. Drunten wurde die Stubentür aufgerissen, Lottchen stand auf der Schwelle, rief ins Zimmer zurück.

„Ich muß ihn sehn, heut abend noch. Ich hol' ihn runter."

Stieß den Bubenkopf Pitts, der herauslugte, ins Zimmer zurück, schloß schnell die Tür.

Da reckten zwei Arme aus dem Dunkel, umschlangen sie heftig. Glühende Lippen auf ihrem erstickt aufschreienden Mund.

„Fried ... bist du's —?"

„Ja — schweig —."

Er schloß sie fest in die Arme, sie konnte kaum atmen, sie war erschreckt von diesem leidenschaftlichen Überfall. Was war mit dem Fried? Bisher hat sie ihn doch umzärteln müssen. Hat weinerlich oft betteln müssen: „Küß' mich doch!" Jetzt glüht sein Mund auf dem ihren. Und immer wieder und wie ein Durstender, der sich vor dem Verschmachten retten muß.

„Friedche —!"

Er hält ihr den Mund zu. Nicht reden, nichts sagen. Und preßt sie an sich und legt seine Wange an ihre.

Da kann sie es doch nicht länger verhalten und flüstert's ihm zu: „Du, denk mal, ich hab deinen Personalausweis zurück —."

Seine Arme fallen von ihr ab. Jäh ist das aus ihm heraus, das Heiße, Verzehrende, sehnsüchtig Quälende. Nüchtern und verdrossen wie am Morgen nach wilden Träumen.

Er fühlte das steife Papier in seiner Hand. Er hörte ihr überstürzendes Sprechen: „Ich ließ ihm keine Ruh, nicht mehr angeguckt hab ich ihn, bis er mir den Ausweis zurückgab. Himmel und Höll hab ich ihm versproche aus Angst um dich —."

Da fiel seine Faust wie eine Zange um ihren Arm.

„Was hast du ihm versprochen?!"

„Nichts hab ich versproche — was soll ich versproche haben? Laß mich los."

Er schüttelte sie.

„Umsonst tat er's nicht."

„Ganz umsonst —. Bist verrückt, Friedche! Sei froh, daß du ihn zurück hast."

Da schleuderte er ihn durch die offene Haustür. Seine Augen wurden hart.

„Um den Preis will ich ihn nicht!"

Sie griff sich entsetzt ins Haar, schrie erstickt auf. So schwer hat's gehalten, um den Paß zu haben, und nun wirft er ihn in den Wind hinaus. Gott weiß, wo er jetzt herumfliegt.

Mit weinerlichem Seufzen stürzt sie hinaus, stapft irr und wirr durch den Schnee, sucht bis auf die verschneite Straße hinaus.

Die Tür der Familienstube wird aufgerissen, ein zerzauster Bubenkopf guckt durch die Spalte.

„Was ist denn das for'n Schandal?"

„Friedrich!" ruft von drinnen heraus eine betuliche, grämelnde Stimme.

Stumm stand noch Fried, die Arme hängend. Er sah das zusamengefaltete, kartonartige Papier vor der Hausschwelle liegen, von Lottchens Fuß in den Schnee eingetreten. Darauf zustürzen möchte er, es in Stücke reißen — so irgend etwas tun, was die lang zurückgedämmte Wut endlich einmal explodieren läßt. — Herrgott, nein, nein, kann er denn, wie er will? Wenn die kranke Frau drinnen hört, daß er zum Kommandanten muß — wenn sie es bloß h ö r t — —

„Friedrich!"

Da bückt er sich, hebt den Ausweis auf. Bückt sich und beißt die Zähne aufeinander. Warum wird ihm das Bücken schwer? So einer, der bücken muß sein Leben lang.

Lottchen sieht es von der Straße her, atmet auf. Hin zu ihm möcht sie, noch einmal in seine Arme hinein, in die heiße Welle eines kurzen Liebesrausches.

Da geht die Haustür zu. Eine harte Hand drückt sie ins Schloß.

Sie wirft den Kopf zurück. Auch gut. Mit dem Dickkopf war doch heut sowieso nicht mehr fertig zu werden. Überhaupt was für ein Liebhaber der war. Froh war man, mal alle Schaltjahre einen Kuß zu bekommen. Und dann das ewige Mängeln, wenn man mit ihm ging: Benimm dich so und benimm dich so.

Wie anders, wenn sie mit dem Prell ging. Und der war doch wirklich ein schicker Mensch. Sogar die Tasche beim Einkaufen trug er ihr. Und Sonntags den Schirm.

Als sie dem Fried sagte, das könne sie auch von ihm verlangen, lachte er. Lachte bloß.

Na, warte, dem muß sie doch mal zeigen, daß er sie nicht grade so um den Finger wickeln darf. Wenn sie nur

will, hat sie einen Anbeter an jedem Finger. Sogar der Herr Baron zieht vor ihr den Hut.

Also eifersüchtig — ja — dann wird er wild — dann küßt er.

Herrjeh, nun muß sie aber machen, daß sie nach Haus kommt, bevor der Papa daheim ist. Der Papa wär imstand, eine Bohnenstange auf ihr kaputt zu schlagen, wenn er sie abends noch auf der Straße trifft.

In der langen Koloniestraße nur eine Laterne. Gestalten huschen. Leises Gelächter. Zurufe: „Frälein, promenade."

Eine Reihe eingehenkelter Mädchen kichernd auf das Dorf zu. Die Blauen hinter ihnen her, schnalzen mit der Zunge, fletschern mit den Lippen, die Bewegung des Essens nachahmend. Und winken verheißungsvoll. Die Mädchen stoßen sich an. Am Sonntag steckten die ihnen ganze Tafeln Schokolade zu. Und wehren nicht, als die Blauen sich ihnen einhenkeln. Geflüster und Gekicher. Und verschwinden zwischen den Häusern. Schokoladenmädchen.

Die weiße Nacht senkt sich. — — —



öpel & Co. frühstückt. Er frühstückt allein. Er braucht die Familie nicht dazu. Die Familie stört ihn. Besonders die Frau. Sie versteht nichts von seinen Geschäften, Sie interessiert sich auch nicht. Nur für den Reingewinn.

Für sein Frühstück beliefert sich Röpel & Co. selbst. Eine Büchse Lachs hat er noch in der Tasche des Überziehers. Auch eine Dose Camembert. Hat's am Abend vorher von Aachen mitgebracht. Läßt sich dazu zwei weiche Eier kochen. Französisches Weißbrot hat er von einem Soldaten seiner Einquartierung erstanden. Er ist mit vierzig Mann, fünfundzwanzig Pferden und einem Offizier mit Frau, Kind und Großmutter belegt.

In dem Korbsessel zurückgeworfen, schlürft er seinen Kaffee. Sein feister Nacken steift sich in dem blühweißen Kragen. Das Blut scheint sich zu stauen und wird blau.

Und Herr Röpel schlürft noch und denkt nach. Am Nebentisch sitzt ein glattgescheiteltes Fräulein und stenographiert nach Diktat. Die Antwort auf die eingelaufene Korrespondenz. Den Gedankengang sagt *er*, die Grammatik regelt *sie*.

Da ist die vertrackte Geschichte mit dem Verein ostdeutscher Holzhändler. Bei der Liquidation des Krieges sollen die noch vorhandenen Bestände ins Wirtschafts-

leben übergeführt werden. Also muß auch das niederrheinische Holz abgelotst werden. Aber an die Herren aus Berlin ist nicht ranzukommen. 300 000 Kubikmeter Holz sind schon für ein Lumpengeld verschandelt worden. Und Röpel & Co. hat nichts ramschen können. Na, überhaupt die Berliner. Soll man sich das als Rheinländer noch gefallen lassen? Immer zuerst an der Krippe, und andere haben das Nachsehen, z. B. Röpel & Co.

„Machense denn in Aachen noch immer nicht voran mit der Republik, Fräulein Schöpmann?“ fragte er mit tief und ungnädig gefurchter Stirn und biß in sein Lachsbrötchen, vielmehr: er schnappte hinein. Er aß wie ein Haifisch; in zwei schnappenden Bissen war die Beute erledigt.

Fräulein Schöpmann stützte das Kinn in die Hand, sah aufdringlich nach dem Frühstückstisch: „Wie ich höre, soll da ein Arzt die rheinische Bewegung leiten und demnächst eine Volksversammlung einberufen.“

„So. Na ist jut. Ich tu mit. Beim Kommandanten hat man ja so was durchblicken lassen, daß wir dann in Lebensmittel waten können.“

„Vielleicht annektiert man uns, Herr Röpel.“

„Tscha, wenn's nicht unser Schaden wär. Ich bin kein Spielverderber.“

„Hm — dann wären wir also auch S i e g e r , Herr Röpel, wie?“ Die Telephonklingel schrillte im Korridor. Fräulein Schöpmann schlich hinaus. Sie hatte es nie eilig. Röpel konnte dieses schlapperige Immerlangsamvoran nicht ausstehen, stapfte ihr mit weiten Schritten zuvor.

„An Ihnen hat die Revolution nischt verändert.“ Hielt den Hörer ans Ohr: „Hallo! — Ah, Herr Generaldirektor? War schon mal bei Ihnen, hab' Sie aber nicht

jetroffen. — Schön, jaja, ich kann kommen, sofort sogar, wollte sowieso ausgehen. — Nee, nee, ist mir ein Vernüjen. — Wie? Sie möchten nicht, daß der Herr Baron mich kommen sieht? — Jut, ich komme durch den Hof. Jaja. Im Momang bin ich da."

Er trat ins Zimmer zurück, kratzte sich den Kranz von gelbstrohigen Haaren, der in seine blendende Glatze lief, zipfelte am Ohrläppchen herum, alles Zeichen tiefsinnigen Nachdenkens. Stieß beide Hände in die Taschen der weiten, grauen Hosen, sagte zu der Schöpmann: „Wissen Sie, was der mich will?"

„Nee."

„Reinlegen will er mich. Die Klüngelei mit dem ‚Vaterlandsdank' steht doch vor der Pleite. Das weiß ich doch, nicht wahr, Fräulein Schöpmann?"

„Der olle Kallbeck hat Ihnen ja die Bilanz verschafft."

„Wie oft hab ich Ihnen nu schon jesagt, daß Sie keine Namen nennen sollen! Sie sind doch quasi Geheimsekretärin. Dafür bezahle ich Sie doch. Sie können sich auch noch den Rest von Lachs aus der Büchse rauskratzen." Drehte sich an der Tür noch um: „Meiner Gattin sagen Sie, daß sie nicht mit dem Mittagessen auf mich wartet." — Und mit gedämpfter Stimme: „Die Frau meint ja, mit dem Glockenschlag müßt alles bei ihr um den Tisch rumsitzen. Also kurzum, ich komme heut abend spät zurück, sie sollen nur machen, daß sie all zu Bett sind. Ich hab' noch zu arbeiten." Schlug resolut, als müsse er auch vor Fräulein Schöpmanns mahnendem Blick seine Manneswürde herausdrücken, die Tür zu.

Die Arbeit, die Herr Röpel verrichtete, wenn er spät nach Hause kam, war, ungestört durch sein Familien-

glück, die unter der Hand erstandenen Delikatessen mit süßen Schnäpsen hinunterzuspülen.

Ging nun auf „Vaterlandsdank“ zu. Tadellos herausgemacht. Fast wie ein Kavalier. Aber nur fast. Sah selbstgefällig auf seine glänzendgelben Schuhe.

Eigentlich hätte er per Auto vorfahren sollen. Aber, na ja, der Baron soll's ja nicht wissen.

Ja, der Baron. Der hat das Leben immer nach dem Standpunkt auf sich genommen: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß

Also nun mal rin in die Bude. Hoffentlich muß er nicht wieder durch das Bureau Schwengels. Ist noch so'n entfernter Vetter seiner Frau. Guter Mittelstand. Einer von der Sorte Verwandtschaft, die sich damit trösten müssen: Ehrlich währt am längsten.

Na, da steht ja Lerche schon und reißt die Tür zum Privatzimmer auf.

„Herr General, er kömmt.“

Und Lindemanns akzentuiert schneidige Stimme von drinnen her: „Nur herein, Herr Röpel. Man muß Sie schon rufen lassen, um 'n bißchen Nachbarschaft zu halten. Warum machen Sie sich so rar, wie? Und das in einer Zeit, wo wir Großindustriellen wie eine Mauer zusammenrücken müßten. Es geht ums Ganze, Herr Röpel, ums Ganze.“

Der massive Mann stand mitten im Zimmer, sah in schwerer Unbeholfenheit auf den geschmeidigen Herrn herab.

„Um welches Ganze, Herr Direktor?“ fragte er begriffsstutzig.

Lindemann lud ihn zunächst mit einer nervös hastigen Handbewegung ein, Platz zu nehmen. Schwer warf sich

Röpel in den Klubsessel, streckte die Beine aus, daß die Hosen heraufstrippten und die resedagrünen Socken sichtbar wurden. Vielleicht dachte Herr Röpel, daß ein Kavalier sich nicht ungezwungener benehmen könne.

Korrekt saß Lindemann da, schlug nicht einmal die Beine übereinander.

„Die industrielle Lage im besetzten Gebiet ist doch nun so, daß unsere Interessen *gemeinschaftlich* ausgefochten werden müssen. Ihr Interesse sowohl wie das unsrige, wie auch das der benachbarten Industrie in Aachen, Stollberg —“

„Ach so, Sie meinen, weil Sie nicht mehr mit Rohstoffen beliefert werden, müssen wir gemeinsame Interessen machen.“

Lindemann sah sich ihn durch zusammengekniffene Augen an. War das Frechheit oder Dummheit? Man wußte nicht recht, wie dumm oder wie klug dieser Klotz da war.

Bissig erwiderte er: „Ob Sie mit Rohstoffen beliefert werden und wir nicht, das ist nicht der springende Punkt, auf den es ankommt. Die Frage ist die: Wie lange Sie noch für solch horrende Preise die Rohstoffe beziehen wollen oder vielmehr *können*.“

„Tscha — das muß ich eigentlich selbst am besten wissen, Herr Direktor.“

„Aber Menschenskind, warum denn so — äh — so — monumental unzugänglich? Der Strick sitzt uns doch am Halse.“

„Ja, Ihnen.“

„Herr Röpel, das ist denn doch —“

„Tscha, Sie stehen vor der Pleite.“

Lindemann schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: „Das ist unverschämt."

„An Ihrer Stelle tät ich das ja auch sagen."

Lindemanns wütende Blicke schossen auf seine ausgestreckten Beine.

„Wie erlauben Sie sich eigentlich, sich hier zu benehmen!"

„Wie ein Nachbar. Aber wenn meine Beine Sie genieren, kann ich sie ja auch untern Tisch stellen."

Lindemann sprang auf: „Ich bedaure wirklich, Sie hierher bemüht zu haben."

„Nu soll ich wohl wieder gehen? Nee, das gibt's nicht. Zuerst wollen Sie mich sprechen, und jetzt will ich Sie sprechen. Also nehmen Sie nur widder Platz."

„Herr, auf diesen Ton gehe ich nicht ein."

„Auf den Ton kömmt's ja nicht an. Wenn's auf die Töne ankäme, ständ' ich heut noch in meiner Schlosserschmiede — und Sie wahrscheinlich noch an den ersten drei Drehbänken, die Sie in einer Scheune eingerichtet hatten. Also nu mal vernünftig. Sie stehen vor der Pleite, das ist felsenfest. Wenn nicht morgen, dann in drei Monaten, aber je eher, desto besser. Eine anständige Pleite kann man nie früh genug machen."

Lindemann gab sich einen Ruck, setzte sich wieder an den Tisch.

„Ich sehe, ich muß schon auf Ihre unangebrachten Witze reagieren, meiner Geschäftsehre wegen. Herr Röpel, vergessen Sie nicht, daß wir trotz der mißlichen Lage unsere Maschinen noch prompt laufen lassen, daß wir nicht nur keine Arbeiter entlassen haben, sondern noch, getreu der Verpflichtung des ‚Vaterlandsdanks', Kriegsbeschädigte mit vollem Lohn in Arbeit genommen haben."

„Stimmt, stimmt alles genau, aber Sie arbeiten Makulatur. Sie lassen heimlich wieder einstampfen, was Sie verarbeiten. Nur um die Maschinen laufen zu lassen und die Arbeiter im Zaum zu halten. Und warum tun Sie das? Sie warten auf irgendeinen Zu- oder Glücksfall, vielleicht soll i ch der Glücksfall sein, Herr Direktor."

Ratlos saß Lindemann diesem Menschen gegenüber, der alles wußte oder erriet oder mit gutgelegten Trümpfen aus ihm herausholte.

In dieser Verlegenheitspause knetete er wieder mit dem ausgestreckten Zeigefinger sein Schnurrbärtchen, womit er glaubte, sein einbohrendes Nachdenken maskieren zu können.

Vielleicht soll ich der Glücksfall sein . . . Wie klang das? Daraus konnte man, wenn man feinhörig war, etwas erhorchen. Und der Herr Generaldirektor war sehr feinhörig.

Wäre dieser Röpel vielleicht dennoch zu gewinnen? Und wollte er sich nur noch etwas hofieren lassen?

Also gab Lindemann sich nochmals einen Ruck und sagte zwischen Ärger und beinahe Achtung vor des andern Geriebenheit: „Sie sind mit allen Hunden gehetzt, mein lieber Röpel. Es könnte einem ja graulich werden. Wirklich. Na ja. Aber so rettungslos verfahren ist die Karre nun grade nicht, absolut nicht. Ehrenwort. Kann Ihnen da mit ganz interessantem Zahlenmaterial dienen. Wir haben ja gegen Ende des Kriegs Verluste gehabt wie jede Munitionsfabrik. Zugegeben. Bei der Herstellung der Minenzünder 1918 fiel überhaupt nach Verrechnung der Unkosten kein Verdienst mehr für uns ab."

Röpel nickte verständnisinnig, und Lindemann fuhr lebhaft fort: „Die Kursverluste auf Kriegsanleihezeich-

nungen, hohe Bankzinsen und dann — vertraulich gesagt, Herr Röpel — unser Baron hat so seine Marotten, z. B. die Kunstsammlung. Habe im Vorjahre noch 850 000 Mark dafür buchen müssen."

„Und dann der hohe Klimbim der Baronin", fügte Herr Röpel noch verständnisinnnig bei.

Lindemannn ging schnell darüber hinweg.

„Lassen wir das unerörtert. Sie lebt eben wie jede große Dame. Standesgemäß, Herr Röpel."

Herr Röpel nickte noch: „Tscha, in Summa werden Sie woll sechs Millionchen verplempert haben."

Geradezu entsetzt starrte ihn Lindemann an. Dieser Mann wußte im Hauptbuch von „Vaterlandsbank" ja fast besser Bescheid als er selbst. Eine dumpfe Ahnung stieg in ihm auf. Er wollte aufspringen, dem Mann die Zigarettendose in sein blaurot gedunsenes Gesicht schleudern, irgendetwas grenzenlos Verachtendes tun.

Doch zwang er's hinunter; mit knirschenden Zähnen zwang er's hinunter. Röpel war noch die einzige Rettung des „Vaterlandsbank". Und Röpel hatte verständnisinnig genickt. Also hinunterwürgen und los aufs Ziel. Mit nervöser Hand schob er sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Röpel lehnte ab, rauchte eine Importe, streckte wieder seine Beine aus, drehte die Daumen umeinander und wartete.

Lindemann stieß den Dampf seiner Zigarette durch die Nase, sagte so zwischendurch: „Gesetzt den Fall, es wäre so. Was bedeutet aber eine solche Summe im Vergleich zum Objekt? Werden die Rohstoffe erst mal billiger —"

„Sie werden teurer."

„Sie sagen das sehr bestimmt."

„Ich weiß es."

„Dann können wir alle schließen."

„Ja, das ist der Zweck."

Lindemann beugte sich über den Tisch vor, stierte den Mann an: „Was sagen Sie da!"

„Man will uns durch Absperrung oder Verteuerung der Rohstoffe hinausgraulen."

„Und dann?"

„Setzt sich vielleicht ein französischer oder auch englischer Unternehmer fest. Vielleicht, sag ich."

Lindemann sprang auf, durchmaß mit erregten kleinen Schritten das Zimmer, blieb dann vor Röpel stehen: „Hören Sie mal, wollen Sie mir Schreckmärchen erzählen?"

„Warten Sie meinetwegen ab, bis Sie in den Märchen der Gefoppte sind", erwiderte Röpel seelenruhig.

„Und Sie? Sie lassen sich hinauskaufen?"

„Ich lasse mich hinauskaufen. Es wär' mir nichts lieber, als aus dem Nest da hinauszukommen, schon meiner Familie wegen. Und darum möchte ich Ihnen den Vorschlag machen: Kaufen Sie meine brillant fundierte Fabrik hinzu, so haben Sie zu Ihrem faulen Objekt mein einträgliches. Das Manko des einen wird durch die Überbilanz des andern ausgeglichen, und Sie machen zuletzt mit den Franzosen noch ein gutes Geschäft."

Er streifte die Zigarrenasche ab, mitten auf den Teppich, sog mit dicken gespitzten Lippen an seiner Importe.

Lindemann stieg der Ärger bis zum Ersticken. Das war doch offensichtlicher Hohn. Röpel wußte doch ganz genau, wo Lindemann hinauswollte. Er hatte ihm doch früher schon mal Andeutungen gemacht. Ekelhafter Mensch! Na, der soll ihn nicht weniger diplomatisch finden.

„Ihr Vorschlag freut mich, Herr Röpel, freut mich außerordentlich. Er zeigt mir, daß Sie unser Objekt doch

noch nicht so ganz verlorengeben. Aber warum wollen Sie sich denn ein gutes Geschäft entgehenlassen? Ich habe Ihnen schon mal davon gesprochen, wie? Oder nicht?“ Er klopfte ihm auf die Schulter: „Wie wär's, wenn wir unsere zwei Objekte zusammenschmissen und uns assoziierten zu einer Fabrikation von Beleuchtungskörpern? Na?“

Das war Röpel zu viel. Schwer erhob er sich, daß die Spirale des Klubsessels knackten: „Herr Direktor, wenn Sie mich für dumm kauften, dann haben Sie Ihr Geld umsonst ausgegeben.“

„Zum Donnerwetter! Sie können sich doch wenigstens die technisch mögliche Ausgestaltung meines Planes anhören.“

„Welche Garantien können Sie denn noch geben?“ fragte er grob.

„Herr Röpel, Sie haben mir einmal ein Jahresgehalt von 40 000 Mark ohne die Prämien angeboten, wenn ich bei Ihnen eintreten wollte.“

„Das zahle ich heute noch.“ In seinen unter Fettpolstern versunkenen Augen blitzte der Triumph auf.

Eine abweisende Handbewegung Lindemanns.

„Dann möchte ich zu bedenken geben, daß eine Assoziierung mit dem Namen eines Barons von Schwandt eine Werterhöhung des Objektes bedeutet.“

„Nee,“ lachte Röpel schadenfroh los, „nee, da irren Sie sich. Da haben Sie die Revolution verschlafen. Barone sind im Kurs gefallen. Das blaue Blut steht in der Baisse, Jott sei Dank.“

„Wenn Sie sich bloß nicht irren, Sie Republikaner vom 9. November. In Frankreich sind Ströme blauen Bluts vergossen worden, aber die gestürzten Götzen haben sie trotzdem wieder angebetet. Und erst wir Deutsche, na

ja! So demokratisch wir uns gebärden, wir werden immer noch einen Grafen von irgendeinem Schulze oder Schnippke in gebührender Reverenz unterscheiden."

„Oder irgendeinen Röpel, was?"

„Jawoll Sie auch! Sie gewiß!" brach Lindemann los. Jetzt ließ er sich nicht mehr zurückhalten, jetzt explodierte es: „Sie an erster Stelle. Wenn Sie mit einem Baron sich duzen könnten, würden Ihre Kindeskinder sich noch vor Vergnügen den Bauch streifen. Was haben Sie denn von Ihren Millionen? Satt zu essen und ein Auto. Was wollen Sie denn sonst genießen? Kunst? Verstehen Sie ja nicht. Ihr höchster Ehrgeiz wird sein, sich mal 'nen adligen Schwiegersohn zu kaufen. Sie Republikaner vom 9. November!"

So, nun war alles heraus. Jetzt wird er ihm wahrscheinlich mit der Tatze an die Gurgel springen.

Aber gar nicht. Gelassen hatte Röpel zugehört. Er zog nun die Beine ein. Dann drückte er auf die Tischplatte und sagte dem eintretenden Lerche: „Telephonieren Sie mal meinem Schoff, daß er mit dem Auto kömmt."

Nahm umständlich seine Brieftasche, begann in dem Bündel Banknoten zu blättern, während Lindemann, gepeinigt durch die massive Unverletzlichkeit dieses Mannes, durchs Zimmer stockerte.

Ein befriedigtes Schmunzeln breitete sich über Röpels heißes Gesicht aus.

„Daß Ihnen meine Millionen so in die Galle fahren, hätt' ich allerdings nich für möglich jehalten. Sie tun mir leid. Ich will Ihnen 'nen Rat jeben. Es jibt in unserer Republik vom 9. November ja noch immer jenug Tricks, um sich so quasi nebenamtlich hinaufzumillionären. Sie sind ein findiger Kopf, so blitzig Sie sein können. Macht nix, ich

nehm's Ihnen nicht übel. Wenn ich an Ihrer Stelle wär, tät ich Ihnen die Stühle hier zerschlagen. Also ich will Ihnen Mittel und Wege an die Hand jeben, sich noch schnell was in die Privatschatullje zu hamstern, bevor der Kladderadatsch von ‚Vaterlandsdank' losjeht." Er breitete einige Tausendmarkscheine auf dem Tisch aus: „Haben Sie noch solche Lappen mit rotem Stempel? Der rote Stempel muß druff sein. Mit Ihren ausgedehnten Geschäftsverbindungen können Sie auch solche sammeln. Aber unauffällig. Sammeln Sie, soviel Sie können, für Hunderttausende, wenn Sie sie kriegen. Und dann kommen Sie zu mir. Ich gebe die Scheine nach Holland weiter und gewinne Ihnen glatt auf 80 000 Mark rund 20 000 Mark."

Lindemann blieb vor ihm stehen, die Hände auf dem Rücken, mit gespreizten Beinen. Sein Gesicht wurde blaß und verzerrt: „Warum nur mit rotem Stempel?"

„Weil das Ausland zu seiner Sicherung nur solche Noten ankauft, die noch vom alten Regime herstammen, denke ich, also Friedensvaluta."

„Herr Röpel, das ist schmutzige Wäsche, die ich Ihnen überlasse."

Röpel zuckte die Achsel: „Wie Sie wollen."

„Das ist Vaterlandsverrat, Herr Röpel."

„Kennen Sie vielleicht einen, der in den vier Jahren das Vaterland nicht verraten hat? Und da denk ich nicht nur an die Kriegsgewinner, die euch ein Dorn im Auge sind, nur deshalb, weil ihr nichts gewonnen habt. Jedes Hurra, das zu dem verrückten Krieg begeisterte, war Vaterlandsverrat. Die Heimat hat das Heer und das Heer die Heimat verraten. Wir haben uns gegenseitig 'nen höllischen Mumpitz vorjemacht bis zum 9. November. Da haben wir uns die Augen jerieben und sind wach jeworden. Und in

unserer Wut spucken wir uns jejenseitig an. Spucken Sie also ruhig weiter, das kömmt so von der Epidemie."

Lerche trat ein und meldete, das Auto sei vorgefahren.

„Komm mal her, alter Schwede," sagte Röpel, entnahm eine Zigarre aus seinem Etui, wickelte sie in einen Fünfzigmarkschein, „das für dein Trinkgeld." Nickte Lindemann zu: „Auf Wiedersehn, Herr Direktor, ich hab so 'ne Ahnung, daß wir noch janz jut Freund zusammen werden." Schob massiv und geräuschvoll hinaus.

Lindemann tupfte sich die Stirn mit dem Taschentuch ab. Dieses „auf Wiedersehen" fuhr ihm geradezu in die Glieder. Wie die Vorahnung eines kommenden Unheils.

Das Telephon schrillte. Aus der Fabrik meldete man, die französische Kommission sei wieder einmal da.

Auch das noch. Soll's denn heute absolut sein schwarzer Tag werden!

Die Blauen steckten in jüngster Zeit reichlich oft ihre Nase herein. Trotz der freundlichen Beziehungen, die man dauernd warm hielt. Aber das nun wieder allein auf seine Kappe nehmen, nein, das macht er nicht. Heute nicht, wo ihm der Kopf schon genugsam summt. Also da muß der Baron mit herbei.

Telephoniert ihn an. Franz stand am Hörrohr und übermittelte das Gespräch. Herr Baron ließ sagen, er sei beschäftigt. Er sei beim Gabelfrühstück. Er sei nicht nur auf der Welt, um hinter den Blauen herzulaufen.

Es sei dringend nötig, schrie Lindemann in den Apparat.

Er würde kommen, ließ Frau Baronin sagen.

Man soll ihm den Buckel raufsteigen, ließ Herr Baron sagen.

Mit klirrendem Stoß legte Lindemann das Hörrohr

auf den Tischapparat. War denn alles darauf angelegt, ihn heute in Grund und Boden hinein zu verärgern?

Er eilte in seine Wohnung, um sich in Paletot und Zylinder zu stürzen, dann hinüber. Man müßte doch noch Eindruck schinden.

Stropp hüpfte ihm in den Weg, henkelte sich in seinen Arm: „Na, hör mal, Väterchen, das lassen wir uns aber nicht gefallen. Ist's wahr, daß man uns den Karneval verbieten will?"

„Verschone mich mit deinen Sottisen."

„Ich versteh kein Französisch, Herr Lindemann." Er schüttelte sie in zappelnder Nervosität ab.

„Marsch auf dein Zimmer! Stubenarrest! Das Vaterunser vor- und rückwärts abschreiben."

Weg war er. Weinend warf Stropp ihr verblüfftes Gesicht in den gekrümmten Arm.

„Stropp, wat heulste denn?" fragte Küchenlene herauf.

„Ich soll — das — Vaterunser vorwärts — und — rückwärts abschreiben."

„Nee, dat tuste nich, das is 'ne Gotteslästerung."

„Stropp, was brüllst du denn?" rief Erika von ihrem Zimmer herunter.

„Ich brülle doch nicht."

„Gesungen ist das doch auch nicht."

Sie flog herunter und Küchenlene meinte, der gnädige Herr sei woll so krätzig von wegen die Franzosen, die widder in der Fabrik herumschnüffelten.

Erika horchte auf Es fiel ihr aufs Gemüt, plötzlich, sie wußte nicht, warum. Väterchen war immer furchtbar erregt, wenn die Kommission sich in der Fabrik anmeldete. Und jetzt war sie unvermittelt da ohne Anmeldung.

Sie verstand ja nichts von alledem, aber Väterchen

hatte sich nicht immer in der Gewalt, wenn er bei ihr allein saß. Ließ da oft in seiner nervösen Unruhe ein Wort fallen. Als suche er Anlehnung an einen Menschen, dem er vertrauen könne. Sie hatte ihn dann mit allerlei Gesellschaftsklatsch zu zerstreuen gesucht. Oder sang ihm was vor. Operettenschlager, die er sehr mochte. Aus der „Czardasfürstin": „Die Mädis, die Mädis, die Mädis von Chantan" Oder aus der „Rose von Stambul": „Geh, sag' doch Schnucki zu mir" . . . Am liebsten aber: „Dann geh ich zu Maxim" . . .

Er pfiff mit und wippte mit dem Fuß. Ein Schmunzeln um seine grellen Augen. Ein hinterhaltenes Zurückerinnern.

Brach dann ab, fuhr sich über die Stirn und sagte, er habe noch zu arbeiten.

Sie denkt nun, daß es vielleicht doch nicht das richtige war, daß sie vielleicht hätte auf seinen Schoß schlüpfen sollen, seinen wohlgescheitelten Kopf zwischen die Hände nehmen: „So, wo fehlt's? Nun beichte. Du hast eine erwachsene Tochter, die dein Freund sein möchte!"

Ja, lieber Gott, es war eben nicht leicht, ihn auf einen so väterlich abgeklärten Standpunkt zu bringen. Er war noch zu sehr „junger Witwer". Fast wie eine hübsche Mama, die keine erwachsene Tochter haben will.

Von geheimer Unruhe beängstigt, stieg sie wieder auf ihr Zimmer hinauf. Sie wird später bei der Baronin vorsprechen, um etwas herauszuhören.

In der Fabrik traf Lindemann im Maschinenraum mit den Franzosen zusammen. Der Geschäftsführer hatte ihnen schon die Magazine gezeigt. Fatal, höchst fatal.

Eine Kommission war's nun eigentlich nicht. Was war's nur? Brioche erklärte die Sache sehr einfach. Er

stellte einen Feldgeistlichen mit grauem Zwickelbart, blauem, unbesticktem Käppi, das Kreuz an der Halsbinde, vor, der sich für die Kolonie interessierte; und ebenso kurz und förmlich einen Monsieur Rensonnet, Zivilist, vielleicht Journalist.

Sie standen vor der Transmission. Die Treibriemen schnurrten. Das Räderwerk tobte.

Durch den Lärm klang da die Leutnantsstimme des Barons. Er kam also dennoch. Mit der Baronin. Sie waren beide voll berauschender Liebenswürdigkeit.

Der Feldgeistliche lobte überschwenglich das famose Französisch der Baronin.

„So spricht man nur in Nancy", sagte er.

„Oh, Madame ist Pariserin", schnarrte Brioche, kniff seine spöttischen Augen zu. —

„Oh, also Française!" rief entzückt der Feldgeistliche, „da hatten Madame wohl viel in den Kriegsjahren pour la patrie zu leiden. Wohl interniert, nicht wahr?"

Der Baron ging schon voraus in den Nebensaal, woher der zweistimmige Gesang der „Munitiösen" schallte.

Da hörte er die Baronin ebenso entzückt sagen: „Oh, aber sicher! Ich bin in Paris geboren. Aber — aber, wo denken Sie hin? Interniert? Als Gattin eines Deutschen? Im übrigen unterschätzen Sie da doch den Einfluß meines Gatten. — Nicht wahr, Männe? — Oh lala, da ist er schon wieder durch Feminas angelockt. Sie müssen wissen, mein Mann ist mir andauernd untreu."

Sie lachte eine ganze Tonleiter hinauf und hinunter.

Der Feldgeistliche lächelte nachsichtig. „Auch darin erkenne ich die Französin." Brioche folgte ihnen mit Lindemann.

„Da irrt unser guter Aumonier," sagte er zwischen den

Zähnen, „Madame ist ganz und gar nicht der Typ einer Französin. Aber sie strengt sich sehr an."

Lindemann gab keine Antwort. Er dachte: Welch ein Geschwätz! Wenn man nur mal hinter den Grund dieser Maskerade kommen könnte.

Und seine Unruhe stieg.

Der Baron stand auf der Schwelle des Nebensaales, drohte mit seinem Reitstöckchen nach der Gruppe junger Arbeiterinnen hinüber, die in strammsitzenden blauen Leinenhosen eine mächtige Kurbel in Bewegung setzten.

„Daß ihr nicht zuviel schafft, ihr törichten Jungfrauen. Das verdirbt die Schönheit." Wandte sich zu den herankommenden Herren zurück: „Haben sie nicht Körper wie Gladiatoren, diese Mädelchen? Und so was schuftet an Maschinen herum."

„Die deutsche Frau hat immer schwer gearbeitet", nickte der Feldgeistliche. Fast mitleidig.

Der Herr in Zivil blieb stumm und wandte sein Interesse den Schlossern zu, die in langen Reihen an den Feilbänken standen.

„Wir kennen solche Frauen nicht", spann Hauptmann Brioche das Gespräch weiter: „Uns sind Frauen Blumen."

Da schlüpfte es der Baronin von der Zunge, sie vergaß momentan in Paris geboren zu sein:

„Ah çaça! Dann glaube ich nicht, daß man sie mit der Weisung herschickte: Faites souffrir les femmes allemandes."

Ehe Brioche antworten konnte, nahm der Feldgeistliche das Wort, sagte nur:

„Unsere Mütter haben unendlich gelitten. Und wenn nun die Söhne dieser Mütter nach Deutschland kommen und ein völlig unversehrtes Land sehen" — Er brach mit

vielsagender Handbewegung ab, schloß sich schnell Brioche an. Ein Wort war da gefallen, „rheinische Industrie“. Lindemann sprach sich in Eifer. Auch der stumme Zivilist trat lebhaft näher.

„Wir unterstützen jedenfalls keine preußische Industrie“, sagte Brioche scharf.

Lindemann hielt den Atem an. Folgte noch ein Nachsatz? Es mußte noch ein Nachsatz folgen.

Es folgte nichts. Aber wer hellhörig war, hörte den mitschwingenden Unterton: Wir werden eine rheinische Industrie unterstützen.

War das die Erklärung für die Unzuträglichkeiten der letzten Zeit? Er stach geradezu den Gedanken auf, wies auf die in diesen Tagen mit Bestimmtheit einsetzenden Gerüchte einer Volksbewegung zugunsten einer Rheinisch-Westfälischen Republik hin.

Mit einer entschiedenen Handbewegung schnitt ihm Brioche das Wort ab.

„Pas la Westphalie.“

Lindemann wagte keinen Einwand mehr. Man wußte immer, wie weit man, trotz der Gentillesse dieser Herren, bei ihnen gehen durfte.

Die Franzosen verabschiedeten sich. Mit einigem Unbehagen sah Lindemann dem stummen Zivilisten nach. Welche Rolle war diesem wohl zugedacht?

„Machen wir noch einen Schneespaziergang?“ fragte Baronin Schwandt die Herren.

Lindemann lehnte seinerseits ab, er hatte ein telephonisches Gespräch von Köln her abzuwarten.

„Dann mußt du schon mit mir vorliebnehmen, Liebste“, sagte schlaff der Baron, zündete sich eine Zigarette an, versenkte beide Hände in die Taschen seines Pelzmantels, das

Stöckchen senkrecht aus der Tasche herausstehend, Monokel ins Auge gedrückt, den Oberkörper etwas vornüberhängend, Kavalierschritt.

Eine Zeitlang gingen sie stumm nebeneinander. Die Baronin lächelte nur, wenn sie an Koloniehäuschen vorbeikamen und die Leute neugierig herausguckten. Dann kam eine lange Strecke bis zum Dorf, wo keine Häuser standen.

Der Baron spie den Stummel seiner Zigarette aus, sagte: „Du sollst endlich mal aufhören, in Paris geboren zu sein, meine Liebe, du bringst dich und mich in Verlegenheit."

„Dich, mein Lieber," antwortete sie prompt, „nur dich. Es scheint dir besonders unsympathisch zu sein, daß ich nicht auf deinem Majorat in irgendeinem Possemuckel geboren bin."

„Du bist eben *nicht* in Paris geboren", konstatierte er schadenfroh.

„Wie gemein Julius von Schwandt werden kann, wenn er mich ärgern will. Und doch weißt du genau, daß meine Mutter gelegentlich einer Auslandsreise in Paris mit mir niederkam."

„Deine Eltern waren deutsche Schauspieler."

„Bitte, meine Mutter war die berühmte Tonnella."

„Du willst ja auch berühmt gewesen sein."

„Schände dich doch selbst nicht. Ich war dir begehrenswert genug, um dich aus dem Heer verabschieden zu lassen."

„Leider Gottes."

„Ja, ich glaube wirklich, es wär' besser für uns beide gewesen, du hättest dich von einer der fünf sechszackigen

alten Jungfern, die dir das Majorat überlassen mußten, einfangen lassen."

„Es wäre gut, mich nicht an gewisse Dinge zu erinnern."

„Du siehst, ich bin schon so weit gekommen, daß ich die Erinnerung an gewisse Dinge vertrage."

„Ich bin nicht gewöhnt, mich auf der Straße zu zanken."

„Soll wohl heißen, i ch bin es gewöhnt."

„Deute es, wie du willst."

„Julius von Schwandt, du bist frech wie deine ganze Sippe."

„Das Schimpfen muß ich allerdings dir überlassen. Ich schweige."

Sie flog förmlich herum, knirschte ihm ein Schimpfwort zu, kehrte um.

Ratlos und verlegen blickte er um sich. Ob da jemand in der Flur?

„Du wirst doch nicht — die Leute — kannst du nicht Haltung bewahren!" zürnte er in zitternder Empörung hinter ihr her.

Sie aber stob davon, er konnte ihr nicht folgen.

Langsam setzte er seinen Weg fort.

Mit flammendem Gesicht und schnellen, erregten Schritten ging die Baronin die schneeverwehte Straße zurück. Zerrte das Taschentuch aus dem Muff, drückte es gegen die zuckenden Lippen.

Zum erstenmal wieder seit langer Zeit diese erregte Aussprache. Es war eine lange Öde zwischen ihnen. Sie glaubten miteinander zur Ruhe gekommen zu sein, jene duldende Ruhe, die keine Ansprüche mehr erhebt. Und jetzt wieder dieser aufflackernde Haß. Bah! Sie werden heute

wieder zu Tisch sitzen und mit gepreßten Stimmen nichtssagende Dinge reden, bis auch wieder dieser Riß überkleistert ist. Überkleistern. Und immer wieder springt der Riß auf. Wie eine Wunde, die sich ausbluten muß.

Zwei Kinder springen ihr entgegen, reichen ihr die rotgefrorenen Händchen.

Aus ihrem Gesicht weg huschte der verzerrte Ausdruck qualvoller Rachsucht. Sie war wieder ganz lächelnde Güte, ganz herablassende Edeldame und kinderliebe Wohltäterin. Sie nahm das eine Kindchen bei der Hand, dem andern hing sie ihren Muff um, schien entzückt von dem Lachen der Kleinen, die beide dem Kugelkopf des dorfbekannten Tünnes sehr ähnlich sahen. Führte sie in eins der niedern Lädchen der Notstandshäuser, wo zwischen ausgelegten Heringen, Zigarren, Taschentüchern, Kaffeeersatz ein Tellerchen mit Schokoladenrillen eingeschoben war, kaufte eine Rille für fünf Mark, verteilte sie mit gütig kindlichem Plaudern den beiden Zottelköpfchen.

Gerührt lächelte die Frau aus dem Laden. Es lächelte auch die Frau aus dem Volke, die mit einem Kinde auf dem Arm und noch einem am Rock hängend, gegen die Theke gelehnt stand. Sie lächelte nicht gut.

„Modder," drängten die beiden beschenkten Kleinen zu ihr, „da — beiß och 'n Stückje für et Bäbbche av."

Die Tünnesfrau riß den Mund breit, langte nach dem Schokoladenteller im Fenster hin.

„Wat kost die Rille, Fräuche? Nur fünf Mark? Dann jevt och für die andern Kenger en paar Stücksjer her, och für mich jet. Drei Stück, wieviel macht das — fufzehn Mark — da!"

„Soll ich et euch einwickeln?" fragte die Ladenfrau.

„Och enä, bevor mer nach Haus komme, han die Kenger dat all uffjefresse.“

Ohne Gruß verließ die Baronin den Laden. Sie konnte ihre Empörung nicht verbergen.

Hinter ihr her sagte protzig die Tünnesfrau: „Früher habt ihr dat jefresse, jetzt fresse wir et.“

Die Baronin bog links in den Heckenweg ein. Sie fühlte sich sehr, aber sehr alteriert. Sie konnte jetzt noch nicht ins Herrenhaus zurück, sie mußte sich ergehen, sich beruhigen. Lieber Himmel, unter all den Ärgerlichkeiten litt ja ihr Teint. Was half da noch Massage! — Und wie die Leute jetzt aufsässig wurden! Schon rebellisch! Überhaupt ein scheußliches Loch hier. Man war ja wie vergraben. Ab und zu ein magerer Ausflug nach Köln, den man ihr noch mißgönnt. Einfach scheußlich!

Nanu, wer saß denn da zusammengekrümmt auf dem Baumstumpf? — Schnallte die Schlittschuhe an? — Nein, stocherte den gefrorenen Schnee erst von den Absätzen weg.

Köstlich, wie eindringlich und bedachtsam der Mensch das machte! Fast liebevoll in sich versunken. Wundervolle Biegung des Körpers. Plastische Linien. Der „Dornzieher“. Aber wirklich, man konnte an die antike Plastik erinnert werden.

Ihr schneller Schritt knirschte auf dem Schnee, da drehte die Gestalt sich um, sprang auf, wollte grüßen, aber der Hut hing an einem Stammast. So verneigte er sich kurz, ruckweise in fiebernder Verlegenheit.

Ah, den kennt sie doch. Der Sohn des Mannes für alles, Kallbeck. Der weit vom Stamm gefallene Apfel, wenn sie dem Blondchen glauben darf.

„Sitzenbleiben!“ rief sie glockenhell, „Sie zerstören mir

die ganze Plastik. Dornzieher im Schnee." Dornzieher? Verständnisvoll blitzte es über sein Gesicht.

„Den habe ich", nickte er froh, und sogleich verflogen war die hilflose Befangenheit. „Eine gute Kreidezeichnung. Ein ganz bekannter Maler, mit dem ich im Schützengraben zusammenlag, schenkte sie mir."

„Ei nein, nein! Den Dornzieher muß man als Plastik haben. Der Baron hat ihn in seiner Kunstsammlung. Auch den Moses von Michelangelo. Kopie freilich, aber famos."

„Den Moses?! Wer den sehen könnte!" In seinen Augen brannte es auf.

„So gern möchten Sie den sehn?"

„Ich würde nachts einsteigen, um ihn zu sehen."

„Oh! Ein solch gefährlicher Mensch sind Sie. Da muß ich wohl, unserer nächtlichen Sicherheit halber, Sie einmal die Kunstsammlung sehen lassen, wie?"

Der Schein in seinen Augen erlosch, die breitgereckten Schultern fielen wieder in jäher Beklommenheit ein.

„Ich müßte Frau Baronin ohnehin noch etwas zurückbringen."

„Ganz recht. Sie waren mit meinem Schmuck durchgebrannt. Aber ich habe ihn ja nun."

„Nicht das" —

„Was denn sonst? Ich vermisse nichts."

„Ein Taschentuch, das ich auf dem Eis fand", er suchte in seinen Taschen.

Ihr belustigter Blick glitt auf seinen Überzieher, der neben dem Hut an der Tanne hing. An der Innentasche lugte ein weißer Zipfel heraus.

„Sollte vielleicht" — sie hatte das Taschentuch herausgetippt — „wahrhaftig, er trägt das Schnupftüchlein seiner Fraue Wunderhold, der Edelknab."

Amüsant, höchst amüsant fand sie es, wie allmählich dunkle, verräterische Röte in seinem ruhigen, leidenschaftlosen Gesichte heraufkroch, wie er sich gegen die ihn überflutende Verwirrung, in der er sich verriet, wehrte, wie seine Blicke vor den ihren flohen, wie er ihr in dieser jähen Überrumpelung seine treugehütete Seele offenbarte.

Ihr klingendes Auflachen verflüchtete in ein heimliches wissendes Lächeln.

Sie hätte sich auch von Frauen verehren lassen und wäre eitel darauf gewesen. Sie ließ keine Blume, die ihr Mignonfuß streifte, auf ihrem Wege ungepflückt.

„Ich muß Sie wirklich gleich mitnehmen und den Dornzieher zeigen“, sagte sie gedämpft und bezwingend. „Kommen Sie. Ich habe eine Stunde übrig, mit der ich nichts anzufangen weiß. Und Sie haben Mittagspause?“ —

„Es ist Samstag und nachmittags frei“, sagte er schnell, warf seinen Überzieher über den Arm, stülpte den Hut auf. Schritt neben ihr in lebensfreudiger Frische, elastisch im eiligen Gehen, in jungmännischer Ritterlichkeit.

Das Gittertor zum Herrenhaus stand offen. Ein überschneiter Steinlöwe hielt den Kandelaber der Glaslaterne in seiner Pranke. Der breit auslaufende Flurraum wie ein Palmenhaus. Aus dem leuchtenden Grün auftauchend die Marmorgruppe Amor und Psyche.

Die weißen Windhunde sprangen bellend der Baronin entgegen. Sie fragte Franz nach der Speisekarte. Man machte englische Mahlzeit im Herrenhaus der Kolonie „Vaterlandsdank“. Dann schritt sie tiefer in den Flur hinein, ihrem seltsamen Gast voran. Öffnete einen saalartigen Raum, an den der Wintergarten sich anschloß. Beide waren durch einen fensterlosen breiten Durchgang verbunden. In diesem hatte der Baron seine Waffensammlung

untergebracht. Er war durch neuangelegte Schiebetüren abgeschlossen wegen der, besonders an den orientalischen Waffen eingefügten kostbaren Steine.

Die Baronin drückte auf ein bestimmtes Paneelornament der Verbindungstür; diese flog zurück.

Das Licht sprang an. Strahlenbündel kreuzten sich, wirbelten in Regenbogenfarben zusammen, fingen sich in dem geheimnisvollen Leuchten der Brillanten an den Schwertgürteln, an den Rubinen und Smaragden der Schwertknäufe, an den Perlmutterintarsien der Lanzenschäfte, an den silbergeschuppten Hemdpanzern, an den blankgeschliffenen Damaszener Dolchen. Überall in Ecken und Verstecken funkelnde Lichter entzündend.

Fried stand und schaute wortlos. Mit flimmernder Neugierde beobachtete ihn die Baronin. Sie hatte sich gerade von dieser Überraschung einen Effekt versprochen. Jetzt stand der da und schaute mit weit aufstarrenden Augen in sich ein, still und mit sich allein.

„Nun?“ fragte sie merklich ungeduldig.

Er ging auf die Ritterrüstung zu, in deren Fausthandschuh ein nach unten zu breit auslaufendes Schwert steckte. Er wies auf den Knauf: „Das Schild und der Ring sind herausgebrochen.“

„Und weitere Empfindungen löst Ihnen der Anblick nicht aus?“ fragte sie spöttisch.

„O ja,“ sagte er einfach, „ich dachte an das deutsche Schwert, das wir mit so reichen Kostbarkeiten unserer Hoffnung und unseres Stolzes ausgeschmückt hatten. Und jetzt fallen wir darüber her und denken nur daran, ihm seinen Schmuck zu rauben. Sehen Sie,“ er bohrte mit dem Finger in die leere, von den Edelsteinen entblößte Fassung, „wie ausgehöhlte Augen in einem verunstalteten Gesicht.“

„Nehmen wir es nicht tragisch,“ meinte sie flüchtig, „ein besiegtes Volk offenbart immer seine Gemeinheiten.“

„Ja, mit solchen Geschichtsfälschungen suchen wir uns zu rechtfertigen.“

Sie setzte sich auf einen türkischen Hocker, schlug die Beine übereinander, wippte mit dem Fuße. „Sieh mal an! Wie ehrlich und wie grob.“

Ihre Art wirkte aufreizend auf ihn. Sie verstand es, ihn aus seiner Schale herauszuholen, in heftige Gegenwehr zu zwingen. Er redete es sich in steigender Erregung von der Seele herunter: „Wir wissen, wie es in Belgien war. Belgien war vier Jahre ein besiegtes Volk, und es hat sich seine Zuversicht nicht erschüttern lassen. Wir haben mit allen Zungen geredet, um ihm seine Niederlage begreiflich zu machen, die Schuld seines Königs zu beweisen, aber sein Glaube an die siegende Gerechtigkeit wankte nicht. Es hat entbehrt, gehungert, ertragen. Es hat Geldstrafen mit Gefängnis abgebüßt, um den Feind nicht zu bereichern. Es hätte noch viermal vier Jahre durchgehalten und felsenfest aufs Vaterland vertraut. Dem belgischen Heimatvolk hat eine ganze Welt Märtyrerkränze geflochten. Das deutsche Heimatvolk hat sich seine Weltgeschichte besudelt. Es schändet die tapferen Sieger unter seinen Fahnen. Es belädt sich selbst mit Schmutz und sagt ehrlos: ‚So sind wir, so haben wir's gemacht.' — Man begeifert sich wie Tobsüchtige untereinander, man tritt sich gegenseitig in den Schlamm hinunter.“

Der Zorn ging ihm wie zuckende Flammen übers Gesicht: „Sehen Sie doch nur das Lächeln, womit sie uns couren wollen, die Blauen, die Braunen. Wieviel hinterhaltene Verachtung für den ehrlos jämmerlichen Feind steckt dahinter. Der Engländer mit seinem cäsarischen Na-

tionalgefühl, der Franzose mit seiner glutvollen Hingebung an die Patrie. Wissen Sie, woran ich denken muß, Frau Baronin? Sie kennen es ja wohl auch, das Gemälde, vor dem ich immer erschauere, so oft ich es ansehe. Und ich muß es ansehen, immer wieder, weil ich in ihm mein erniedrigtes Vaterland sehe. Kaiser Karls V. Einzug in eine besiegte Stadt. Gebückt und gedrückt schleicht sich das gedemütigte Volk zu ihm her wie geprügelte Hunde. Aber ihnen voran die Weiber mit nackten Brüsten, brünstig sich hinwerfend, feilgebotenes Menschenfleisch um eine kleine schäbige Gunst des Siegers."

Er hielt inne. Wie ertappt bei einer großen Ungehörigkeit. Sein schneller Blick jagte abbittend zu ihr hin.

Sie saß da mit halbgeschlossenen Augen. Es fiel ihm auf, wie ihre Augenlider hervortraten, fast gequollen, und den Augen einen fremden, slawischen Schnitt gaben.

„Wenn hier einmal Krawalle kommen, sehe ich Sie an der Spitze. Um Jagd- und Darlehnsscheine auszufüllen — was Sie ja wohl so derlei auf der Schreibstube zu tun haben — ist ihr Geist zu zügellos."

„Ich will nicht niederreißen, ich will aufbauen, Frau Baronin." Er sagte das in so schlichter Wahrhaftigkeit, daß sie mit einer spöttisch gezückten Bemerkung zurückhielt. Stand auf, klopfte ihm auf die Schulter: „Wissen wir selbst denn, wie wir sind? Wir w e r d e n. — Und nun kommen Sie zum Dornzieher."

Der Dornzieher stand in einer Fensternische. Doch war das Fenster so mit verschiebbaren, zartfarbigen Gazebehängen abgeblendet, daß die Schlaglichter plastisch auf dem gelblichen Marmor niederrannen.

Die Baronin erläuterte, erzählte viel nachgelesene

Kunstgeschichte. Dabei glitt ihre Hand liebkosend über den gebeugten Marmorrücken.

Fried stand unbeweglich, die Blicke eingesaugt auf die Plastik. Er gab keine Beifallsäußerung und kein Entzücken. Es machte ihr nicht viel Spaß, diesem jungmännischen Selfmademan Wunder zu erschließen.

Da hörte sie ihn fast traurig sagen: „Ja, ich werde wohl meine Zeichnung zerreißen müssen."

Wie man Bilder stürmt in der jähen Erkenntnis, daß sie seelenlose Götzen waren.

Dann führte sie ihn vor das lebensgroße Gipsmodell des Moses. Daneben die subtil ausgemeißelte Marmorstatuette, die der Baron aus Rom mitgebracht hatte, und nach der er die Gipsfigur nachmodellieren ließ.

„Diese fast urweltliche Erhabenheit, nicht wahr?" fuhr die Baronin im Plauderstil fort. „Ein Antlitz, aus dem wie zehn Strahlen die zehn Gebote aufleuchten, ist's nicht so? Ein Urgott, ein prophetischer Gigant." Oh, sie warf ihre Schlagworte wie Leuchtkugeln. „Nun? Was sagen Sie? Es übersteigt Ihren Wortschatz, nicht wahr?"

Er sagte: „Ich sehe einen qualligen, ungeschlachten Mann, der ein Schmied oder Metzger sein könnte. Ich weiß nun, daß wir Unmenschen sind, wenn wir Kopien anfertigen. — Und ich habe meine Ideale nur in Kopien empfangen."

Sie mußte scharf hinhören, als er noch in leiser Bitterkeit vor sich hinsagte: „Was ist man denn selbst anders als — Kopie . . .?"

Die ganze anklagende Trauer des mit der autodidaktischen Halbheit seines Wissens Ringenden umdunkelte seine Stimme.

Sie liebte diese Art Konversation nicht. Sie hat sich

diesen seltsamen Schwärmer doch nicht ins Haus kommen lassen, um Hamletreflexionen zu hören.

Sie huschte ihm mit den Fingerspitzen über die Stirn: „Nicht so viel nachdenken, am wenigsten über sich selbst. Grübler sind Totengräber des heiteren Lebens. Das Glück lächelt keinem Trauerkloß zu. Wer wagt, gewinnt, nicht, wer wägt. Erst wenn Sie einmal fähig zu einem ungeheuern Leichtsinn sind, kümmert sich der Gott der Unverantwortlichen um Sie."

Sie lachte, nickte ihm zu, ging voran durch den Wintergarten und in das anschließende Musiksälchen. Es lag dumpf und im Halbdunkel, die Damastvorhänge an den Fenstern zugezogen.

Sie rollte sie zurück. Durch das dem Flügel zuliegende Fenster floß ein weißgleißender Mittagssonnenstrahl herein.

Als Fried zögernd auf die Schwelle trat, glitten ihre rundlichen, verweichlichten Hände über die Tasten. Ein paar Chopin-Takte, um die Finger zu „ölen". Dann in sonoren Orgelakkorden ins Liedhafte überlenkend: „Ich will meinem Dornzieher etwas singen. Er soll heute wenigstens mit dreien von neun Musen schwelgen." Trillerte eine ganze Skala, setzte die Tastatur in Bewegung. „Genieren Sie sich nicht, Platz zu nehmen, am besten im Wintergarten." — Intonierte ein polnisches Volkslied: ‚Wenn die Linde blüht.' — „Vorerst die Stimme schmieren, dann der Clou."

Danach sang sie die wunderbar feine musikalische Skizze: „Traumkinder". Dann schien mit einemmal ein ganzes Orchester im Flügel zu erwachen. Der Clou: „Der Sieger, von Hildach."

Fried stand zwischen der hochlehnigen Renaissancetruhe und dem Fenster, in die schweren Vorhangfalten fast hinein-

gedrückt. Mit fiebernden Augen starr nach dem Flügel hinübersehend. Es überli.. ihn wie eine Erschütterung. Ein Sang, der wie eine Katastrophe unter Donner und Blitz ausklang. Ihre Walkürenstimme hallte wie in einem Dom. So konnte nur jemand singen, der, von Jubel umrauscht, vor der Rampe stand.

Ein Erschauern rann über ihn. Ein katastrophales Entzücken, das sich zu jäh verzweifelten stummen Sehnsuchtsschmerzen aufwühlte. Er war mit dem Rausch der Töne hinaufgestiegen. Die Welt, die nur Alltage der Pflicht für ihn hatte, weit hinter sich . . . ein dürstender Mensch auf der Gipfelhöhe. Er sah Sterne über sich . . .

Sie war längst verstummt. Eine heiße Stille. Sie wandte sich nach ihm um: „Nun?"

Da stürzte er zu ihr hin, erschüttert zu ihren Füßen. Sein glühender Mund auf ihrer Hand.

Sie erschrak nicht, sie wunderte sich nicht. Es war doch selbstverständlich, daß so etwas geschah. Wenn er weinend seinen Kopf in ihren Schoß gelegt hätte, — aber ja, so und nicht anders mußte es auf die unberührte Jünglingsseele wirken. Es war ein Experiment, das nie daneben ging, nie.

Gerührt ließ sie ihre Hand über diesen harmonisch geformten Griechenkopf gleiten. Flüchtig. Er spürte es wie einen Schleierzipfel herabrinnen.

„Es hat Ihnen gefallen, und Sie danken mir", sagte sie korrekt.

Da stand er wieder vor ihr in seiner schwer zugänglichen scheustillen Abgeschlossenheit. Sprach's mit verhaltenem Beben: „Ja, weil ich Ihnen danken wollte."

„Haben Sie schon größere Konzerte besucht?"

„Einigemal in Aachen. Aber da saß ich wie eine Nummer unter vielen, und es zog mich nie so hoch hinauf,

daß ich zu denken vergaß: Dort sitze ich in einem großen strahlenden Saal und habe mir für mein Geld Musik bestellt."

„Und jetzt stellten Sie sich vor, Sie seien der Großmogul und hätten sich irgendeine Primadonna zum Nachtisch kommen lassen."

Er lachte mit ihr, es war ein herzliches befreiendes Lachen.

„So," nickte sie, „und jetzt möchte ich von Ihnen etwas hören. Singen Sie? Spielen Sie?"

„Ich spiele Flöte."

„Wohl in der Art, daß die Katzen sich auf den Dächern versammeln? Lassen Sie die Flöte, sie ist ein undankbares Instrument. Ich höre sie am liebsten von Friedrich dem Großen, der sie wegen Ablebens nicht mehr spielen darf. — Und singen können Sie nicht?"

„Mit dem jungen Lehrer aus dem Dorf singen wir an Sonntagabenden. Er begleitet."

„Und was wird gesungen?"

„Morgen soll die ‚Gralserzählung' durchgeübt werden."

„Um Gottes willen keine Operndilettantenmusik. Singen Sie Volkslieder."

„Dann schon eher ein Rheinlied."

„Gut, ein Rheinlied. Ich begleite nach Gehör. Was soll's sein?"

„Sie sollen ihn nicht haben, den alten deutschen Rhein."

„Bitte, daß mir dann die Franzosen hereinkommen und wegen Provokation uns ins Spritzenhaus stecken. Singen Sie meinetwegen etwas aus einer Operette."

„‚Wer uns getraut —'".

„Zigeunerbaron? Da soll ich wohl mitsingen? Nun, denn los."

Nach den ersten Takten hob sie kritisch lauschend das Gesicht. Ein warm timbrierter quellklarer Tenor. Aber kein Legato, kein ruhiges Atmen, nicht einmal den Ton richtig bildend.

„Kopfstimme!" rief sie ihm dazwischen. „Nicht aus dem Halse heraufholen. — Gut so, sogar prächtig. Aber bitte nicht die Vokale wie an Brennesseln streichend. Denken Sie ‚i' und singen Sie ‚ü', so ein neutraler Mittelton. — Bravo! —"

„Die Liebe ist eine Himmelsmacht", klangen ihre Stimmen zusammen.

„Halt! Die L ü b e ist ganz und gar keine Himmelsmacht. Also noch einmal: Die Lie-ü-iebe, die Lie—".

Auf die Schwelle zum Wintergarten fiel ein Schatten. Erika schob sich an den Türpfosten, starrte mit weit aufgerissenen Augen zu ihnen her.

Was war das? — — Fried — die Baronin — die Liebe ist eine Himmelsmacht — —? Zum Lachen war's doch. So unfaßbar komisch und unbegreiflich.

Aber das Lachen brach nicht durch. Es hemmte sie etwas. Etwas Fremdes, unheimlich Häßliches.

So blieb sie an den Türpfosten gedrückt und wagte nicht zu atmen und möchte doch wieder zurückschleichen und fühlt sich gehalten und gezogen, mit Handschellen an den Türpfosten festgeriegelt.

Sie denkt, wenn Fried sie erblicke, falle das alles von ihm ab, das Fremde, das Unfaßbare, das ihn an dem Flügel dort verwandelt.

Da erst bemerkte die Baronin sie, lachte auf, deklamierte: Sieh da, sieh da, Timotheus! — Kommen Sie, süßes Kind, Sie müssen die Partie weitersingen. Die Partitur liegt in der Musikmappe auf dem Notenständer. Wir

wollen den Baron überraschen mit einem allerliebsten Vaudeville."

Pah, ja! Damit kommt man dann über eine Versöhnung ex officio hinweg, und man sitzt nicht nachher bei einem stummen verdrossenen Mahl zusammen.

Franz kam herein, trat hinter die Baronin, meldete gedämpft: „Englische Offiziere aus Köln sind am Telephon und möchten den Herrn Baron sprechen. Und da Herr Baron noch nicht zurück, wäre es ihnen eine Ehre, wenn Frau Baronin sich an den Apparat verfügen wollten."

Sie war schon aufgesprungen, lebhaft interessiert, vergaß die beiden, eilte davon, erinnerte sich ihrer an der Tür, trällerte ein paar Takte aus der Pagenarie zu ihnen zurück und verschwand.

Danach wurde es still und beengend und wie von drohenden Schatten behangen, denn auch die weiße, trügerische Sonne verschwand aus dem Fenster.

Dann fragte das Mädchen und suchte vergebens ihre Stimme freizumachen: „Nehmen Sie jetzt Gesangstunde bei der Baronin?"

„Aber Erika!" zitterte sein Vorwurf nach ihr hin.

„Nun ja — es ist doch ihr Beruf", schnippte es ihr böse heraus.

„Ihr — Beruf?"

„Sie war doch früher Sängerin."

Pause. Er wandte keinen Blick von ihr. Es war ihr unangenehm, aber er sah sie noch an.

„Wen wollen Sie damit kränken, die Baronin oder mich?"

Das Blut schoß ihr bis in die Haare hinein. Sie schämte sich furchtbar. Was fiel ihr denn plötzlich ein? Gönnte sie dem Fried das bißchen Freude nicht? Lange würde es



ja nicht dauern, dann hatte die Baronin längst wieder ein anderes Interesse. Also Blödsinn. Es war ja auch schon vorüber. War jäh in ihr aufgeblitzt. Der Fried, ihr getreuer Knappe. Jetzt diente er einer anderen Edelfrau. Auch gut. — Ach, war ja doch Quatsch.

Sie schlug an dem Flügel einige Kadenzen an, brach aber dann brüsk ab. Sie konnte sich nicht helfen, aber sie durfte das doch nicht zugeben, nein, nie!

„Fried, machen Sie doch keine Geschichten," sprudelte sie los, „was soll das denn heißen! Sie singen da mit der Baronin. — Das — das geht doch nicht — — das ist doch bloß eine Laune, dafür sind Sie mir — dafür müssen Sie sich doch zu gut halten." Schüttelte ihn am Arm, als müsse sie ihn aufwecken, damit dieses gefährliche Leuchten aus seinen Augen verschwinde: „Sie dürfen nicht, Fried, hören Sie? Sie dürfen nicht."

Da strahlte dieses Leuchten noch freudiger auf. Wie Glut, die man aufbläst.

„Wenn sie will, werde ich noch kommen", sagte er still.

Der schnelle Schritt der Baronin durchs Sälchen. In ihrem Gesicht noch ein nachsinnendes, kokettes Lächeln. Sie schien noch nicht losgelöst aus der gehabten Unterredung.

Etwas schnell, aber mit unverminderter Liebenswürdigkeit verabschiedete sie ihren „Dornzieher", behielt Erika bei sich, zog deren Arm durch den ihren und wandelte mit ihr durchs Treppenhaus zum ersten Stock hinauf.

„Also, mein süßes Kind, wir werden hier bei uns ein entzückendes Festchen feiern, ganz intim, ganz entre nous. Zwei überaus nette englische Offiziere haben sich angesagt. Einer ein Lord. Gentlemen tipp, topp, sage ich Ihnen. Ob wir da unsere Französchen hinzunehmen können, wie?

Herzensfreunde sind die von der Themse und die an der Seine ja grade nicht. Die Temperamente sind zu verschieden. Aber in Amüsements liegt die einzige Völkerversöhnung. Also spielen wir ein bißchen Völkerbund. Und nun ein paar sehr hübsche junge Damen. Ohne Anstandsmamas natürlich. Kommen Sie, Liebchen, wir stellen die Liste zusammen. Oder überlegen wir zunächst, welche Räume wir benutzen."

Sie wanderten Arm in Arm durch das Jagdzimmer, dann in den anschließenden roten Salon.

Erika hatte furchtbare Gewissensbisse. Sie hätte der Frau, die so lieb, so reizend, so innig mit ihr dahinging, um den Hals fallen mögen und reuig abbitten: Ich habe dich erniedrigen wollen — — —

Die Baronin hatte die Flügeltür geöffnet. Ein weiter vornehmer Ausblick. Nur über dem Kamin im Jagdzimmer machte sich die leere Wandfläche unschön bemerkbar.

„Dort hing früher das Bild Wilhelms II.", sagte die Baronin, „in Lebensgröße, den Marschallstab wie ein Zepter. Es hätte auf die fremden Offiziere sehr aufreizend gewirkt. Darum ließen wir es herunternehmen. Aber mein Mann ist nun mal so starrsinnig, daß er kein anderes Bild an seine Stelle setzen lassen will."

Sie traten auf den Korridor hinaus. Lang und breit lief er durch diesen Flügel des Hauses hin, gedunkelte Ölgemälde von Rittern und Edelfrauen an den Wänden. Der Fuß versank in den weichen Läufern.

„Und läßt sich das hier nicht zu einer entzückenden Wandelhalle herrichten?"

„Mit Sektgrotte und Lampions", warf Erika lustig ein.

Hingerissen nahm die Baronin den Gedanken auf. Sie arrangierte schon, räumte Fensternischen aus, schob provisorisch einen Aufbau zusammen. Ihr Lachen trillerte auf, Erikas Späße dazwischen. Dann verstummten sie beide. Horchten in die Tiefe des Korridors hinein. Dort, wo eine braungebeizte Flügeltür den Korridor gegen den Hinterflügel nach dem Park zu absperrte. Das abgeschlossene Reich der freiwillig Verbannten, der alten Baronin Schwandt.

„Jetzt steht sie wieder da und lauscht", flüsterte die Baronin, und in ihren Augen gleißten wirrende Lichter auf. Sie zog leise Erika mit sich fort auf die dunkle Flügeltür zu.

„Zweimal im Jahr wird diese geöffnet für den Baron. Am Geburtstag dieser hoheitsvollen Mumie und am Todestag ihres Mannes. Dann muß der Baron mit ihr speisen. Danach schließt sich hinter ihm wieder für ein Jahr die Pforte."

Ihr Atem ging heiß und schnell.

„An diesen beiden Tagen im Jahre bin ich versucht, dem Baron seine Jagdflinte auf die Brust zu setzen."

Sie brach ab, schlug die geballten Hände zusammen, schupfte die Schulter, als müsse sie Ekles von sich abschütteln.

„Nun werde ich Frau Mumia ja meine Gegenrechnung einreichen können. Wenn hier unter den blaublütigen Rittern die Sektpfropfen knallen. Dann wird sie wissen, daß ich noch lebe Daß ich nicht totzuschweigen bin."

„Hören Sie, Frau Baronin, hören Sie doch!" flüsterte Erika, legte ihr den Finger auf den Mund.

Sie horchten beide, die Köpfe an die Flügeltür gedrückt. Drüben ein dumpfer, schurfender Schritt, das pochende Auf-

stoßen eines Krückstocks auf den Teppich. Poch! Poch! und schurfendes Davonschleichen — ein rauschender Seidenrock.

Hell auf lachte die Baronin, hob triumphierend den Arm.

„Ich lebe noch!"

Erika fuhr entsetzt zurück, entwich bis an das Jagdzimmer zurück. Ihr wurde nun vor dieser Frau bang. So lieb und hinreißend und so blitzhaft dämonisch.

Wieder überfiel sie die angstvolle Beklommenheit. — Fried — der reine Tor — sie war doch eine gefährliche Frau — Unsinn! Was ging sie der Fried an! — Sie will nach Hause.

Da fängt die Baronin sie in ihren Armen auf, in herzlicher Liebenswürdigkeit wie immer. Sie soll mit ihnen speisen. Dem Baron zuliebe, der ja in das Blondchen rein verschossen sei. Und dann wollten sie beide auf ihn Attacke machen, damit er das mit der Wandelhalle und der Sektgrotte zugebe.

Also abgemacht, Blondchen muß bleiben, Blondchen mag zappeln, wie es will. — —

Fried eilte durch den Wintertag. Als er die Notstandshäuser auftauchen sah, verlangsamte er seinen Schritt. Wenn er über die Schwelle des überschneiten Häuschens dort drüben schritt, war sein gläsernes Wunder in ihm zersplittert.

Er bog in den Heckenweg ein. Er wollte noch den Umweg durchs Dorf machen.

Aus dem Notstandshäuschen guckte ein struppiger Bubenkopf heraus, schrie in die Stube zurück: „Er kömmt noch immer nich."

Drinnen lärmten singend die Geschwister.

„Brüllt doch nich so", rief vom Bett her die Frau,

legte sich mit gequältem Ausdruck wieder in die Kissen zurück. Ein rundes, milchweißes Krankengesicht, schwarzes, glattgescheiteltes Haar, über die Ohren herabgekämmt, milde Augen, ein leidend verzogener Mund. Quer über die Bettdecke gelegt eine lange Kutscherpeitsche, mit der sie sich Autorität verschafft.

An der Wand, wo das Bett angerückt ist, ein kleines Guckfensterchen, durch das sie seitwärts den Garten und ein Stück Straße übersehen kann. Ihr gegenüber an der Wand die Kuckucksuhr über einem abgesessenen Ledersofa, davor ein runder Tisch mit gehäkelter weißer Decke, ein Geschenk von Lottchen. Daneben ein Fenster nach dem Garten zu.

Aus dem Wohnzimmer führt eine Tür zur Küche, die stets offen ist. Man sieht den Herd und die Anrichte.

Das zwölfjährige Kathrinchen spült die letzten Teller weg, hantiert mit altjüngferlichen Bewegungen. Sein Zopf hängt halb gelöst.

„Brüllt doch nicht so!“ ahmt es altklug der Mutter nach.

Pittche und Mätteschen singen weiter. Da klatscht vom Bett aus die Peitsche nach ihnen, und mit hohler, strenger Stimme sagt die Frau: „Wer nicht hören will —“

„ — muß fühlen!“ vollenden sie brüllend.

„Kathringche,“ ruft die Kranke, „haste dem Friedrich das Essen warm gestellt?“

„Nee.“

„Wer antwortet seinen Eltern mit Nee?“ grämelt sie.

„Die Höllenkinder!“ antworten schreiend die Buben.

Drüben im Nebenhaus geht ein Gepolter los, daß es bis ins Wohnzimmer schüttert.

„Kathringche,“ ruft die Frau mit ängstlichem Blick

nach der Gaslampe, „geh doch mal 'nüber und sag, das Gasstrümpfche ging kaputt, wenn sie so herumspringe."

Kathringche war eben daran, sein Zöpfchen zur hohen Frisur aufzustecken, hatte den Spüllappen über die Türklinke geworfen, maulte mürrisch: „Dä Pitt kann jo gehn."

„Nee," rief Pitt, „mei Schuh sind beim Schuster. Das Mättesche kann jo gehn."

Die Frau hob den Kopf aus dem Kissen, nickte Mätteschen aufmunternd zu: „Ja, mei Herzche, geh du, bist och mein lieben Jung."

Mättesche trippelte zu ihr ans Bett, wispelte altklug: „Wolle wir nich warte, bis de Friedrich zurückkömmt, Mutterche, der kann so was besser sage."

Da aber holte Mutter Kallbeck mit der Peitsche aus: „Jetzt gehste oder —"

Er flüchtete in die Sofaecke, wo ihn die längste Kutscherpeitsche nicht erreichen konnte, hockte still und hoffte, daß die Mutter ihn vergesse.

„Mudder," schrie Pitt, „das Kathringche macht uns Haar in die Zupp."

„Och!" Die Frau seufzte gequält auf. „Haste denn dem Friedrich sein Essen weggestellt? Der is empfindlich, wenn er Haar drin find."

„Do kömmt er!" rief Pitt vom Fenster, das auf die Straße ging, her.

Die Haustür angelte auf, ein schneller, fester Schritt durch den kleinen Hausflur. Die Frau hob erwartungsvoll den Kopf aus dem Kissen. Ihr Mund zuckte kauend. Es war immer eine freudige Erregung für sie, wenn der Friedrich heimkam. Der Stolz des Hauses Kallbeck.

„Mein Regierungsrat", nannte ihn der Vater Kallbeck, wenn er einen sitzen hatte.



Aber nun trat Fried fast zögernd ein, nickte abwesend nach dem Bette hin, legte langsam Überzieher und Hut ab. Die Buben umstanden ihn schweigend. Respekt vor dem großen Bruder. Wenn sie ihm in seiner Kammer die Hausjoppe holen durften, waren sie froh. Die Kammer war immer verschlossen.

„Wo bleibste denn, Friedrich?" kam es sanft klagend vom Bette her. „Haste wieder Überstunde gemacht, armer Jung?"

Da erst fand er sich wieder, ging schnell zu der Frau, setzte sich aufs Bett, nahm ihre heiße, welke Hand zwischen seine beiden frierenden; um seine Augen die verlorene Spur eines glücksgeheimen Lächelns.

„Wo ich war? Ja, da mußt du mal raten, Mutter."

„No, doch beim Lottche."

„Nein, Mutter."

„Dann woll mit Fräulein Erika Schlittschuh jelaufe, nich?"

Aus seinen Augen hüpfte der geheime Glanz weg: „Auch das nicht, Mutter."

Da hob sie die Hand, strich ihm mit dem ausgestreckten Finger um die Augen: „Friedche, da steht doch was drin, was sonst nich drin gestande."

Er haschte die Hand. „Ja, Mutter, ich habe etwas so Wunder-, Wunderschönes erlebt. — Ich war im Herrnhaus."

Ihr Kopf ruckte auf, ihre kranken Augen öffneten sich weit. Sie sagte nichts, sie horchte noch.

„Die Baronin nahm mich mit."

Nun haspelte sie sich aus den Kissen auf, stützte sich auf den einen Arm, mit dem andern tastete sie nach dem Sohne hin. „Sie hat dich m i t g e n o m m e, sag?"

In seinem Gesicht wetterleuchtete die Erinnerung auf. „Sie zeigte mir die Kunstsammlung. Den Dornzieher, denk mal.“

Ihre Lippen bewegten sich schmunzelnd wie nach einem feinen Nachgeschmack, den man hinuntersuggelt.

Der Dornzieher! Dem Friedche sein Dornzieher. Wie hatte er ihr das alles schön erklärt und ihr die Zeichnung liebgemacht. Und was hat er ihr alles über den Dornzieher vorgelesen und gesagt: „Mutter, wenn du etwas nicht verstehst, mußt du fragen.“ Aber sie hat nicht gefragt. Was sie nicht verstand, d a ch t e sie sich. Sie wird dem Friedche doch nicht zeigen, wie dumm seine Mutter ist, o nein.

Also den Dornzieher.

Dann aber sah sie, daß er lange nicht mehr an den Dornzieher dachte. Und er sagte ganz still, ganz abwesend: „Sie hat mir vorgesungen.“

Die Buben hatten sich herangeschlichen, umstanden das Bett mit horchend aufgespannten Mäulern. Da griff Fried jäh mit dem Arm aus und stieß sie weg. Sprang auf, ging in der Unruhe seines Herzens bis zum Sofa, kam wieder zurück, sah die großen, ängstlichen Krankenaugen starr auf sich, wollte ablenken und warf hastig hin: „Ich werde meinen Dornzieher zerreißen, es ist ein gräßlicher Wisch.“

Sie legte sich schwer in die Kissen zurück. Verstörte Blicke aus dem schneebleichen, gedunsenen Gesicht.

Fried ging zur Küche, setzte sich unlustig an den Eßtisch. Pitt stand neben ihm und sagte: „Der Vadder hält hie bei uns Versammlung, se wollen Streik mache.“

Fried wandte sich nach seiner Mutter um, die Gabel klirrte auf den Teller.

Männerstimmen im Hausflur. Schmieds Willem humpelte mit seinem Holzbein herein, es knarrte in den Spi-

rafen. Die feldgraue Hose schlotterte ihm am Körper. Hinter ihm ein pfiffiges Männchen im grauen Wams, die kurze Pfeife im Mundwinkel. Der „Jawollja" genannt.

Sie grüßten nach der kranken Frau hin, wagten sich nicht aufs Sofa zu setzen, ließen sich in der Türecke nieder, die durch den Einbau des Hausflurs gebildet war.

„Was der olle Kallbeck mal wieder von uns will?" murrte Willem finster.

Ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, sagte „Jawollja" mit seiner Fistelstimme: „Vielleicht die Bekanntmachung, daß Fastnacht verbotten werd."

„Wenn ich Fastnacht machen will, pfeif ich auf Arretés und Bekanntmachungen. Ich hab mir meine Glieder kaputtschießen lassen und soll jetzt noch nich mal Fastnacht machen dürfen!"

„Jawollja", nickte der andere, der einem bösen Hund lieber zwei als ein Stück Brot gab. Und der Willem war wie ein böser Hund.

„Wenn ich bedenke, was ich für 'n strammer Kerl war, als ich ins Feld zog. — Ist es so oder nit, Mutter Kallbeck? — Na ja, ich war doch Metzgergesell, und jetzt hat man mich aus Gnad und Barmherzigkeit in ‚Vaterlandsdank' untergebracht, wo wir doch über kurz oder lang alle rausfliegen, denn das fühlt doch jeder von uns, daß das in der Fabrik so nicht mehr lange weiterhaspeln kann. Drum müßten wir Arbeiter von ‚Vaterlandsdank' uns jetzt zusammenschließen und beratschlagen, welche Gegenmaßregeln wir ergreifen, wenn ein Teil von uns entlassen wird. Streiken oder nit?"

„Was meinst du, Willem?"

„Streiken!"

„Jawollja."

„Aber da will der Kallbeck noch nicht recht ran. Solang der im Pelzrock vom Baron rumstolziert, hält der sich noch hinter der Hecke.“

„Glaubst du, daß es besser wird, wenn ihr streikt?“ fragte da Fried auf der Schwelle zur Küche.

„Meinetwegen kann's auch schlimmer werden.“

„Weil du nichts zu verlieren hast.“

„Na ja, wenn ich Kapitalist wär, tät ich nicht streiken.“

„Du würdest also einen Betrieb lahmlegen, andere mit dir brotlos machen und Aufruhr stiften, nur weil du —“

„Weil ich ein Hungerleider bin, jawohl.“

„Denkst du nicht daran, wie unglücklich schon dein Vaterland ist?“

„Dem Vaterland hab ich mein Bein hergegeben. Wenn nu das Vaterland noch mehr von mir verlangt, spring ich dem Vaterland an die Gurgel!“

„Der Himmel verzeih dir die Sünd!“ stöhnte die Frau im Bett. „Du kennst ja nich mehr Gott und Gebot.“

„Nee, Mutter Kallbeck, vier Jahr lang haben wir die zehn Gebote überschreiten müssen, und jetzt wollen wir's.“

„Und das ist nicht wahr!“ ereiferte sich die Frau, schlug mit der welken Hand aufs Federbett: „Mei Friedrich ist aus dem Krieg kommen, wie er hineingezoge ist. Was gesund im Menschen is, das bleibt.“

„Willem,“ sagte Fried, trat zu ihm, „mach dich nicht unglücklich. Wir sind wehrlos. In Aachen sind jetzt 40 000 Mann Besatzung.“

„Dann machen wir Bolschewismus!“

„Wen willst du damit schrecken?“

„Sie fürchten ihn alle.“

Fried sagte: „Es war ein Mann namens Cavour, der das Königreich Italien geschaffen hat, der sagte einmal: „Wahnsinnige, die ihr glauben könnt, daß auf einer Revolution, welche die soziale Ordnung in Frage stellt, die Freiheit folgt!“

Die Tür flog auf, und Tünnes im Militärmantel und rotem Halstuch trat ein, schlug pustend die verfrorenen Hände ineinander.

„Eine Neuigkeit!“ schrie er. „Seid ihr alle da? — Tag, Mödderche!“ Schob zu der Frau ans Bett: „Wie jeht et? Immer müd, Herr Doktor, immer müd, Essen und Trinken schmeckt, aber 'n Ekel vor der Arbeit. — Stimmt et?“ Stapfte mit schlagenden Händen zu den Männern zurück. „Wo schwoft denn der Kallbeck noch rum? Das is 'n Neuigkeit, sag ich euch! Jetzt wird noch mal Revolution gemacht.“

Willem reckte seinen magern Oberkörper kerzengerade auf: „Nu leg doch mal los, himmelsapperment noch mal!“

„Nu also, sie wollen uns 'n Pfaffenrepublik machen!“

„Jawollja, weiß ich schon!“ fistelte das Männchen, paffte geradezu Brandwolken aus.

„Das schreiben bloß mal so die Käseblättches“, machte Willem verächtlich, kugelte wieder zusammen.

Tünnes schlug mit der Hand auf den Tisch. Aus seinem schwärzlichen Gesicht stierten die Glotzaugen: „Nix wißt ihr, gar nix wißt ihr! Aber ich weiß, daß nächste Woch Volksversammlung in Aachen ist. Abstimmung über die Pfaffenrepublik!“

Jawollja nahm die Pfeife aus der Zahnlücke, wischte sich den Mund mit dem Handrücken, fragte: „Was heißt dat?“

„Das heißt, daß jeder Pfaff dein Unteroffizier wird!"

„Es handelt sich wohl um die rheinische Republik?" sagte Fried vom Sofa her.

„Um 'ne Parlez-vous-Republik, Gewitterhagel, Dunnerkeil!"

„In wessen Namen?"

„Gar kein Name. Ein Kavalier Inkognito mit 'ner Halsbinde. Es soll ein Arzt sein, ein sehr bekannter, einer, der dir im Handumdrehen die Eingeweide aus'm Bauch rausnimmt, mit Soda wäscht, zum Trocknen aufhängt und wieder an den Hosenbandorden annäht. Also nu soll die Volksversammlung in Aachen im Karlshaus sein. Und nu heißt's: Niederbrüllen! Die gesamte Arbeiterschaft der Mulagwerke wird anrücken. Zapperlot! Die haben Lungen. Wir hier vom ‚Vaterlandsdank' sind doch mit dabei, versteht sich."

„Geht die Parole vom Direktorium aus?" fragte Willem mißtrauisch.

„Das muß mein Freund Kallbeck wissen." Reckte den Hals, zwei Männer gingen am Straßenfenster vorüber: „Da kütt er jo. Und bringt och den kollerigen Wendeling mit."

Kallbecks rasselnder Redestrom im Hausflur. Er plädierte wie ein Schmierendirektor. Warf die Tür auf. Hinter ihm mit arbeitsgekrümmtem Rücken und kollerndem Husten Lottchens Vater, der alte Wendeling.

In der offenen Tür blieb Kallbeck stehen, den schweren Mantel mit dem abgeschabten Nerzpelzkragen über die Schulter geworfen. Das Gesicht gerötet, den Schnauzbart aufgedreht. Scheu krochen die Buben unters Bett. Der Wind stob herein, ließ den Mantelzipfel aufflattern.

„Seid ihr all beisammen zum Rütlischwur?" fragte

auch er, trat breitspurig zu den Männern.

„Macht doch die Tür zu", grämelte die Frau, zog fröstelnd die Bettdecke über die Schulter.

Mätteschen kroch unterm Bett heraus, schmiß die Tür zu.

„Also hiermit eröffne ich die Versammlung", begann Kallbeck. — „Wendeling, kriechste wieder wie'n Katz hintern Ofen? — Also hiermit ist die Versammlung eröffnet. Ich führe den Vorsitz, du, Anton, das Protokoll." Er erhob sich:

„Genossen! Kameraden!"

„Aff! Bliev sitzen", sagt Tünnes gemütlich. Da sank Kallbeck auf den Stuhl zurück, fuhr fort: „Ein feierlicher Momang, ähnlich dem, wo ein spartaischer Jeneral die Toga öffnete und fragte: Krieg oder Frieden —."

„Nu fängt der schon gleich widder von die Spartakisten an", murrte Wendeling in der Ofenecke.

„Still, Aujust!" winkte Tünnes ab. „Gleich kommst du dran und darfst Schillers Glocke deklamieren."

„— ein feierlicher Momang," fuhr Kallbeck fort, „der unsere Kinder und Kindeskinder ins Elend stürzen kann für Zeit und Ewigkeit. Ein Momang, der mich für verpflichtet hält, die Sitzung zunächst als geheime Vertrauensmännerversammlung und unter Ausschluß der Öffentlichkeit — Frau, daß du nur dein Maul hältst und nichts herumschwätzt! — also ein Momang —."

„Nu mach aber voran", knuffte ihn Tünnes an.

„Ein großes Unglück droht unserm jeliebten Vaterlande, wovon einstweilen nur ich und mein Chef die nötigen Vorkenntnisse besitzen. Unterirdische Kräfte sind am Werk, also kurz und gut: ich habe nach Fühlungnahme mit der höheren Behörde, euch vertraulich mitzuteilen, daß kommende Woche im Karlshaus zu Aachen —"

„eine Volksversammlung stattfindet", schrien die Vertrauensmänner lachend und wütend los.

Tünnes stieß ihn an die Schulter: „Du willst uns doch wohl nich die feierliche Neuigkeit sagen, daß 'n rheinische Republik gegründet werden soll?"

„Das kann nur durch Vertrauensbruch an die Öffentlichkeit gekommen sein", erklärte Kallbeck mit einem Handstrich durch die Luft.

„Ah wat," grinste Tünnes, „es ist doch schon beschlossene Sache, daß die organisierten Arbeiter demonstrieren. Was sagt der Generaldirektor? Werden wir Vaterlandsdänker in corpore hinkommandiert?"

„Ich und mein Chef sind zu folgendem Entschluß jekommen: Wir sagen nicht ja und sagen nicht nein. Wir wissen von nichts und wollen auch nichts wissen."

„Natürlich," knurrte Willem gewalttätig, „wenn man mit den Blauen Sekt pichelt. Denn dadrum geht's doch nur: wir Arbeiter werden von den Kapitalisten an die Kapitalisten verschachert."

„Nee, Willem, an die Pfaffen!" rief Tünnes.

Aus der Ofenecke murrte Wendeling: „Dir sind die Pfaffen 'n Dorn im Aug, seit du für dein Schiebergeschäft keine Religion mehr brauche kannst."

„No, du Betbruder möchst am liebsten den Papst zum Präsident der Republik mache."

„Und du den Liebknecht."

„Laß du mal Liebknecht ans Ruder komme, dann wohne wir arme Leut in den Palästen der Reichen."

„Wat tut ihr denn dodrin?"

„Fresse und Saufen!"

„Das könnt ihr auch im Schweinstall."

„Ich schließe hiermit die Debatte", rief Kallbeck. „Folgt

jetzt Abstimmung. Wird die rheinische Republik anjenommen oder nich?"

Straßenwärts klopfte es ans Fenster. Ein Arbeiter der Röpelschen Fabrik. „Wollt ihr 'n Neuigkeit wissen?"

„Die rheinische Republik!" schrien die Vertrauensmänner.

Kallbeck riß das Fenster auf: „Wie stellt ihr euch damit? Dafür oder dagegen?"

„Herr Röpel sagt, daß wir einstimmig dafür stimmen sollen."

Da schlugen drei Vertrauensmänner zugleich auf den Tisch: „Wir stimmen dajejen!"

„Pitt! Jupp!" rief der Röpelarbeiter in die Straße zurück: „Kommt mal rin, hier stimmen sie dajejen."

Durch die offene Tür stapfte es herein, rauhe streitende Stimmen. Der Zugwind pfiff, warf den Fensterflügel zurück, verfing sich in den Vorhängen.

„Macht doch die Tür zu", jammerte die Frau.

Immer heftiger sprachen die Parteien aufeinander ein. Zu den Röpelanern schlug sich Wendeling. Los von Berlin! Los vom Spartakus!

Willems dürre Gestalt reckte auf, schüttelte die Fäuste: „Freiheit! Gleichheit!"

Aus rollendem Husten heraus ächzte Wendeling: „Hoho, ja! So weit hat uns nu die Revolution jebracht. Räuber und Banditen seid ihr jeworden."

Kallbeck schlug andauernd mit dem Regenschirm auf den Tisch: „Ich schließe hiermit die Versammlung!"

Man hörte nicht auf ihn. Über seinen Kopf hinweg stritten die Parteien. Ein Wust von polternden Stimmen, Flüchen, Gelächter.

Da wußten sie nicht, wie es geschah, aber Fried stand

plötzlich mitten unter ihnen, zwischen ihren reckenden Armen und drohenden Fäusten.

Sie sahen an seinem Munde, daß er sprach, aber sie hörten ihn nicht. Sie sahen jedoch in seinen Augen ein Leuchten, das sie begierig machte, ihn zu hören. Sie fühlten, daß er nicht ihresgleichen war. Es hatte aber keiner Zorn gegen ihn. Und so ließen sie ihn reden.

Er sagte: „Was streitet ihr euch über Dinge, die geschehen sind? Denkt vielmehr darüber nach, was geschehen wird. Du, Willem, verlangst Freiheit und Gleichheit. Ihr, Wendeling, sagt, daß wir den lieben Gott unter uns wandeln lassen müssen, damit es in der Welt besser werde. Ihr habt beide recht, und es wird so geschehen, wie ihr beide sagt. Unser Vaterland ist jetzt ein Vulkan, der so lange tobt, bis er alle Lava ausgespien hat. Auch die Schrecken von Gleichheit und Freiheit. Wir müssen unsere erschütterten Seelen so ausrasen lassen, daß kein Tropfen Bitterkeit mehr darin ist. Dann werden wir nach dem starken Arm rufen, der wieder das Steuer unseres sinkenden Staatsschiffes führen soll. Dann wird vielleicht ein General die Gewalt an sich reißen und unser Volk wieder zur Ordnung zurückführen. Dann erst wird der wahre Friede sein. Die Völker werden sich versöhnen, weil sie dann alle aus tiefstem Elend emporsteigen und erkennen, daß wir Brüder untereinander sind und keine Henker."

Er hielt inne. Sie waren alle verstummt. Er sah aber, daß noch finstere und zweifelnde Gesichter um ihn herumstanden.

Da ging er von ihnen hinweg und stieg in seine Kammer hinauf.

Mit gefalteten Händen lag die Frau im Bette und sprach leise seine Worte nach.

Die Männer hörten es, griffen zu ihren Mützen und gingen geräuschlos hinaus. Sie murrten nicht, sie fluchten nicht, aber ihre Mienen blieben hart.

Sie folgten Kallbeck in die Gastwirtschaft zur „Krone".

Auf dem Wege dorthin begegneten sie Hauptmann Brioche und dem Feldgeistlichen, die beide von der Kommandantur herkamen.

Von zwei bis vier Uhr nachmittags war dort das Paßbureau geöffnet. Zu Hunderten standen die Leute in Kälte und Schnee vor der Tür angereiht. Zu Hunderten mußten sie nach Bureauschluß umkehren, um sich am andern Morgen wieder anzureihen. Es gab Leute, die sich drei Tage anreihten, um dann, endlich am Ziel, wegen eines Formfehlers wieder zurückgeschickt zu werden.

„Ich habe fünf Kinder zu Haus," hatte eine Frau geweint, „ich kann doch nicht immer so lang fort. Das is ja en Sünd und Schand."

Scharf hatte Brioche darauf erwidert: „Vier Jahre haben belgische und französische Frauen das erdulden müssen."

Diesen Zwischenfall erzählte Brioche dem Feldgeistlichen und fügte hinzu: „Wir müssen diese Leute aufklären, wir müssen ihnen sagen, daß wir hier nur Vergeltung üben. Diese Leute hier sind ja gut und fügsam, aber wenn man ihnen von den Greueltaten ihrer Truppen erzählt, sagen sie entrüstet: Unmöglich! Unmöglich! Sehen Sie, Monsieur l'Aumonier, dieses Unmöglich müssen wir wegwischen. Wir müssen aufklären. Jeder Soldat muß es in jeder Familie. Auch durch die Presse. Militärisch haben wir Deutschland bezwungen, geistig noch nicht."

Fein lächelte der Feldgeistliche, sehr fein: „Deutschland sagen Sie? Sie meinen wohl la rive gauche."

Brioche stand auf der Anhöhe still, von der der Heckenweg abzweigte. Von hier aus genoß man eine weite Sicht über das Industriebecken. Rauchende Schlote, verwitterte Dächer, endlose Reihen von Magazinen und Schuppen.

Brioche wies mit dem ausgestreckten Arm hinüber: „Kein Schornstein ist gestürzt. Aber der Norden unserer Patrie ist eine Trümmerstätte."

„Und Belgien?"

„Ah morbleu! Das ist ja der Wurm, der in uns frißt. Wir stehen in Feindesland und sehen nur friedliche und geschützte Dächer."

„Tiens, aber bemerken Sie, daß die Menschen hier darum glücklicher sind, cher Monsieur?"

„Wahrhaftig nicht. Sie haben die wahren Schrecken des Krieges nicht erfahren. Darum sind sie nicht dankbar."

Sie schwiegen, als der Trupp Arbeiter an ihnen vorüberzog. Diese Leute vom linken Ufer waren neugierig wie alte Weiber. Wenn da ein Offizier mit den Mannschaften sprach, gleich sammelten sie sich an und spannten die Horchklappen hoch. Vielleicht wie Menschen, die sich an verschlossene Türen heranschleichen, um ihr Schicksal zu erlauschen.

Willem freilich fing an zu pfeifen und sah dreist zu den Offizieren hinüber.

Tünnes knuffte ihn an. Ob er beim Schlafittchen genommen sein wollte? Unehrerbietigkeit gegen einen französischen Offizier?

Hauptmann Brioche verabschiedete sich schnell von dem Feldgeistlichen, eilte zurück auf die Straße von „Vaterlandsdank".

Eine Mädchengestalt huschte dort an der weiß überreiften Parkmauer entlang.

Ein Windstoß fegte um das Herrenhaus, schüttelte die Tannen, die mit schneebeladenen Ästen über die Mauer reckten. Es flockte und stäubte herab. Das Mädchen sprang beiseite.

„Oh ça ça!“ rief Brioche, kam mit elastischen Sprüngen und ihr nachahmend herzu: „Pardon, Mademoiselle Erika, aber ich muß Sie wohl abkratzen.“

„Abkratzen?“ lachte sie ihn aus. „Meinen Sie vielleicht abhäuten? Oder den Skalp nehmen?“

Er bürstete schon mit spitzen Fingern an ihrem Mantelkragen herum. Sie war ohne Hut, kam vom Herrenhaus zurück, hatte nur den Mantel übergeworfen, nicht einmal zugeknöpft, ihr Hals lag frei. Die matte Seide ihres schwarzen Taftkleides schmiegte sich um den weiten Halsausschnitt. In zwei Perlreihen lag die Elfenbeinkette auf der jungrosigen Haut.

Brioches Blicke züngelten darüber hin. „Wie raffiniert keusch, blonde Madonna.“ Sein Finger wollte ein Schneeflöckchen von ihrem Busen wegtippen, da schlug sie ihm auf die Hand. Lächelte in eisiger Abwehr. Flammende Röte schoß ihr ins Gesicht.

„Bitte nicht“, sagte sie leise erschreckt.

Er spitzte die Lippen in erkünsteltem Schmollen. „Oh, wie seid ihr ßwer umständlich, ihr deutschen Frauen. Darf man nicht anbeten soviel vestalische Schönheit? Non?“

Erikas flüchtender Blick glitt die Straße hinunter. Wenn nun jemand das gesehen hätte! Gleich summte es einem ins Ohr: Schokoladenmädchen!

Im Hause, hinter verhangenen Fenstern — na ja, allenfalls. Aber hier in der Straße!

Er erriet ihre Not, lächelte spöttisch: „Sie fürchten, ma belle?“

„Fürchten? Nö. Ich will's meinetwegen nicht."

„So preußisch klopft noch das Herzchen?"

„Deutsch, bitte!"

„Du sollst deinen Feind lieben, Madonne."

„Ja, aber erst nach dem Frieden."

Da sagte er's mit hingelächelter Bestimmtheit:

„Oh, ihr am linken Ufer habt schon Frieden."

Erschreckt und weit öffneten sich ihre Augen. Es klang furchtbar, wie er das sagte. Ein lächelnd vollführter Totschlag. Ihr habt schon Frieden. — — —

Sie ließ den Kopf hängen, sie konnte sich nicht helfen, die Tränen schossen ihr in die Augen. Oh, aber wo wird sie sich so zeigen!

Ungestüm warf sie den Kopf in den Nacken, wollte an ihm vorüber.

Er lächelte noch, sah ihr mit lauerndem Werben in die Augen. Wenn sie zornig wurde, war sie süperb.

„Eh bien, ich habe gehabt, Ihnen etwas versprochen, nicht wahr? Ja? Sie wissen noch? Die Karten, wenn wieder einmal eine französische Aufführung in Aachen. Voilà, ich habe ßwei Karten. Ein Ensemble aus der Monnaie in Brüssel wird die Opéra ‚Faust' singen. Große Attraktion. Es sind nicht viele Karten für Zivilisten. Tenez!"

„Danke," sagte Erika und trachtete nur, davonzukommen, „ich werde wohl nicht hingehen können."

„Sie nehmen nicht? Oh!" Er hielt mit ihr gleichen Schritt.

„Ich kann nicht", stieß sie hervor. Wenn er doch nur jetzt gehen wollte! Sie möchte doch nicht — aber gewiß, es tät ihr leid, unhöflich gegen ihn zu sein.

„Sie werden nicht, Sie können nicht — eh bien, Sie wollen nicht."

„Nun ja denn — ich will nicht."

„Die Kunst ist international, Mademoiselle."

„Aber unsere Herzen nicht, Monsieur."

Ei, da war er wieder ganz Troubadour.

„Frauenherzen sollen nicht politisch sein, ma belle. Frauen sind international wie Blumen." Summte es mit weicher, hoher Kopfstimme: „Viens, ma charmante blondinette . . ." Steckte ihr die Karten in die Manteltasche, fuhr mit schwungvoller Handbewegung grüßend ans Käppi und schritt leicht, zierlich, trotz seines rundlich herausgefütterten Leibesumfanges davon.

Das Mädchen stürzte ins Haus. Nicht durch den Vordereingang, es nahm den Weg eilig durchs Hoftor. Als müsse es ihr unangenehm sein, jetzt jemand zu begegnen, vielleicht gefragt zu werden: Was hat er dir gegeben? Und hast du es angenommen?

Ach, Unsinn! Wer sollte sie fragen? Väterchen gewiß nicht, den sah man jetzt noch knapp zu den Mahlzeiten. Und Stropp war doch zu dumm. Und die Bureaus waren doch geschlossen — — Quatsch! Als ob sie sich von dem Fried schulmeistern ließ! Der soll überhaupt keine Töne mehr reden. Um ein Lächeln der Baronin kam sein ganzes braves Postament ins Wackeln.

Wenn sie den damit ärgern könnte, daß sie nun doch ins Theater ging —. Aber ja, aber sicher. Und ihrem Franzosen macht sie dadurch eine Freude.

Geradezu erleichtert atmet sie auf. Es wäre ihr ja hart angegangen, Brioche vor den Kopf zu stoßen. Seine Art war zu nett. Überhaupt die Franzosen. Wie die huldigen können. — Für ihren Geschmack fast zu süßlich, zu weich. Aber man kann sich ihnen nicht entziehen, man kann es nicht Wie man leis schwebenden Wohlgerüchen verfällt. Und er

war doch nicht nur ein Troubadour. Die Ehrenzeichen, die er trug — ein bißchen eitel trug er sie —. Auch das paßte zu ihm, zu seiner Art. Ein Mann, der nie langweilig werden wird. Auch in der Ehe nicht.

Du lieber Himmel! Da ist sie schon an der Ehe. Und wird sogar rot dabei. Schrecklich! — Nun ja, er hat ihr heute wirklich — wirklich gut gefallen.

Am selben Abend schlüpfte sie nochmals zur Baronin hinüber. Mit Begeisterung wurde der Ausflug nach Aachen besprochen.

Der Baron „arrangierte“ wieder. Man wird am Nachmittag schon fahren und ein lukullisches Mahl drüben in dem holländischen Grenzstädtchen Vaals einnehmen. Vaals, das Schlemmerdorado in magern Kriegsjahren.

Der Baron fing an, an den Fingern aufzuzählen: Austern, Gänseleberpastetchen, schwedische Platte, gebratene Schweinerippchen mit Kohl, Täubchen mit Kompott, Rahmkäschen, Mokka mit Sahne.

Erika klatschte in die Hände, sprang auf und der Baronin um den Hals, küßte in hellem Frohsinn drauf los. Himmel, wie sie die Freude liebte!

Der Baron schob sein Gesicht dazwischen: „Fällt für mich nichts ab?“

Da klatschte sie ihm eins drauf, sprang fort und nach Hause.

Der Baron ging ins Jagdzimmer zurück, warf sich auf die Chaiselongue, rauchte, trank.

Die Baronin ließ sich entkleiden, Haar bürsten, massieren, schlüpfte ins Bett und las bis tief in die Nacht einen französischen Sittenroman, sehr amüsant, sehr leicht und viel pikante Skandale. Die deutschen Romane waren ihr zu lärmend, zu tragisch. Man konnte Ereignisse auch

ohne Geräusch abmachen. Zum Beispiel eine indolente Ehe.

Sie fuhren im Auto nach Aachen. Auch die Notarstöchter machten mit. Der Baron lenkte. Er hatte für möglichst viel Weiblichkeit gesorgt. Mit der Baronin gab's deswegen kurz vor der Abfahrt noch eine Auseinandersetzung. Er packe sich die Kiste voll Weiber und frage wenig danach, ob sie auch ihre Zerstreuung habe.

„Beruhige dich, wir treffen Brioche in Aachen." Er wußte ganz gut, daß ihr Brioche, dessen Augen eine andere Frau suchten, herzlich gleichgültig war. Aber den Lindemann kriegte sie nicht mit. Schon aus Schadenfreude nicht.

„Wie kommen wir durch die Grenzsperre?" fragte Erika auf der Fahrt. „Haben wir denn Pässe?"

„Ich habe eine Zauberformel", nickte ihr der Baron über die Schulter zurück zu.

Sie flogen dahin. Die Winterluft schnitt ihnen an den Gesichtern vorüber. Das Schneewasser klatschte an den Rädern herauf. Man scherte sich jetzt nicht mehr um Fahrvorschriften. Ein wildes Fahren, die neue Zeit. Je näher man dem Aachener Warmquellenbezirk kam, desto milder wurde die Luft. Der Schnee schmolz. Nasse Straßen. Die Chausseebäume tropften.

In der Stadt selbst blitzblankes Pflaster oder sauber makadamisiert.

Wenn man aus dem Lärm von Köln herüberkam, erschien Aachen wie eine tote Stadt. Eingebettet in einen ununterbrochenen gutbürgerlichen Alltag. Leuchtend umschlossen von waldgrünen Höhen.

Jetzt ist das anders. Das Gewimmel von Blau und Braun weckt das schlafende Leben auf. Dazwischen die fremden Journalisten, die ausländischen Besuche, die Reisenden, die Spitzel, die Abenteurer. Undeutsche Gestalten.

Dämchen von den Boulevards. Eine fremde, beengende, gefährliche Atmosphäre.

Das Auto aus „Vaterlandsdank“ fährt durch die Alleen am Quellenhof vor. Der imposante Badegasthof, der mit dem neuen Kurhaus erstand. Noch in der Kriegszeit fertig gebaut. Man hoffte auf unsere siegreich heimkehrenden Heere. Man hoffte, daß sie mit ihren rheumatischen Knochen in die Warmquellen steigen würden. Und so erhoffte man blühende Geschäfte. Jetzt dehnen sich die Blauen auf den weichen Pfühlen. Der Quellenhof ist ihr Absteigequartier.

Brioche wartete schon in der Vorhalle. Er hatte in der Diele ein blumengeschmücktes Mokkatischchen herrichten lassen. Der Baron aber drängte, um nach Vaals zu kommen. Das Abendessen mußte vorbestellt werden. Sie mußten die Kleinbahn von vier Uhr am Karlsgraben nehmen.

Brioche entschloß sich, mithinüber zufahren.

„In voller Uniform über die Grenze?“ staunte der Baron.

„Eh, was denn? Freundschaftlicher Grenzverkehr. Lassen wir's darauf ankommen.“

Pah! Wer sollte ihnen wehren, den Siegreichen?

Die Damen nahmen trotzdem ihren Mokka. Der Baron ließ Wein kommen. Verzog den Mund und trank ihn nicht. Dann nahmen sie den Weg durch die Stadt, um am Markt die Kleinbahn noch zu erreichen. Bogen aus den Alleen auf die Alexanderstraße zu ein, nach dem Russenkaiser benannt. Vor über hundert Jahren, als auf dem Aachener Kongreß der Russe, der Österreicher, der Preuße dreieinig hier zusammenkamen. — Vielleicht nach hundert Jahren? — — Und weiter durch enge Straßen bergauf zum Markt.

Volksgedränge und die bimmelnde Kleinbahn dazwischen. Fremd und abseits die Belgier mit ihren Freundinnen am Arm. Die Freundinnen tragen Schleifchen mit den belgischen Landesfarben. Auch die belgischen Zivilisten Streifen am Ärmel.

Aus der Straßenmenge öffnet sich weit und heimlich und mittelalterlich der Marktplatz mit dem alten Palastbau des Rathauses. Französische Posten mit aufgepflanztem Bajonett. Höhere Offiziere und Ordonnanzen aus und ein. Die blauen Sieger, ihre Arretés diktierend, in den historischen Prunksälen. Im Kaisersaal, wo die güldenen Thronsessel stehen, residieren die Belgier. Aachen ist belgisches Hauptquartier. Aber die Mehrzahl Franzosen. Käppis überall. Auf der feierlich imposanten Freitreppe, von wo aus Wilhelm II. an „Sein Volk" sprach und Jubel ihm antwortete.

Im Sitzungssaal, wo nach errungenen Siegen im Westen Wilhelm II. zu den Stadtvätern beziehungsvoll sprach: „Nun aber muß es hier auch mit dem Französisch Parlieren vorbei sein."

Aber nun parliert alldort die gallische Zunge. In den Schaufenstern prunken französische Modeausstellungen. Französische Zeitungskioske. Aachen fühlt alte Sympathien erwachen.

Vor dem großen Warenhaus staut der Verkehr. Die Kleinbahnwagen treffen aus allen Richtungen zusammen. Die Anschluß nach Vaals suchten, steigen bis zum Karlsgraben ein.

Vaals könnte ein Vorort von Aachen sein. Scharenweise ziehen alltäglich die holländischen Arbeiter zu den Aachener Tuchfabriken. Im Morgengrauen auch rollen von dort die Gemüsekarren zum Aachener Markt.

Die Kleinbahn hielt kurz vor der Sperre. Durch einen Drehbock ging's zunächst an den französischen Posten vorbei, dann an den holländischen.

Hauptmann Brioche voran. Ihm folgte als Kometenschweif seine Begleitschaft. Unbehindert durch die Sperre. Der Baron konnte es sich nicht versagen, dem Posten trotzdem einige Zigaretten in die Hand zu drücken.

In dem bekannten Schlemmerhotelchen wurde das Mahl bestellt. Dann auf zur Fokingstube. Durch Winkelgäßchen hin zu einem bäuerischen Verkaufsschnapsladen.

Das war die Fokingstube. Aber Regale voll prima süßer Schnäpse. Exquisiter Gaumenkitzel in den superfeinsten Weinbrandspritsorten.

Der Baron schmeckte ganze Regale ab. Auch die Baronin trank, bis ihr Gesicht sich erhitzte. Erika rauchte aus Brioches Zigarettendose, und nur die Notarstöchter saßen kerzengerade mit den Händen im Schoß und waren nicht über ihr erstes Gläschen hinauszubringen.

Da schob der Baron sich zwischen sie, henkelte sie in den Arm und ging mit ihnen voran: „Na, kommt mal, ihr zwei törichten Jungfrauen.“ Nahm sie mit in die Schokoladenläden. Unter Brioches Führung würde man ja doch wohl etwas herüberschmuggeln können. Zahlte mit holländischem Geld, das er sich gesichert hatte. Die deutsche Mark war bereits auf 24 Pfennig gesunken.

Als sie sich zum Schlemmerhotelchen zurückfanden, saßen die andern bereits zu Tisch im Nebenzimmer. Man begann gleich mit Sekt.

Nebenan in der Wirtsstube Gäste aus Aachen. Abseits an einem Tisch ein Schweigsamer, der still beobachtend seine Zigarre rauchte, bisweilen mit gequältem Ausdruck

hell und aufhorchend, wenn an den Nebentischen das Gespräch politisch wurde.

„Es ist der hierher geflüchtete Führer der Flamen," flüsterte der Wirt seinen speisenden Gästen zu, „ein Aktivist, der von hier aus die flämische Bewegung in Belgien leitet."

Erika sah sich unauffällig nach ihm um. Auch dieser da, der blind auf Deutschlands Sieg vertraut hatte! Seine Freunde in der Verbannung oder abgeurteilt vom Kriegsgericht zum Tode. Über Erikas Gesicht schattete ein trauriger Ernst. Wie es ihr oft mitten in der Freude erschreckend in die Erinnerung zuckte.

Mit flimmernden Seitenblicken beobachtete sie Brioche. Der jähe Wechsel ihrer Gefühle, ihr innerliches Geworfensein — es entging ihm nicht, und es erhöhte sein Entzücken an ihr. Und er dachte nur an sein Entzücken. Er dachte nicht weiter. Er würde ihr glühende Liebesbriefe schreiben und auch nur an sein Entzücken denken.

Der Baron, der Sekt wie Brunnenwasser trank, rief ihm mit verschwommenen Augen über den Tisch zu: „Sie verliebtes Huhn! Machen Sie doch Kurzschluß und heiraten. Dann sollen Sie sehen, mit welcher Schnellzugsgeschwindigkeit Sie aus sieben Himmeln herunterpurzeln, mit und ohne Fallschirm."

Brioche führte sein Glas an die lächelnd gespitzten Lippen, sagte, ehe er den Schluck auf die Zunge nahm: „Das ist die Wirkung, ich nenne die Ursache." Er sprach's nun auf französisch: „Die Ehe ist die Erfüllung, und die Erfüllung kennt keine Sehnsucht mehr. Die Sehnsucht aber ist der immerwährend glimmende Funke unseres Entzückens!"

Die Damen sprachen ihm begeistert seine Worte nach. Der Baron schüttelte die Sektflasche, hielt sie gegen das

Licht, leerte den Rest, schnarrte es hin: „Die Ehe ist das Rattengift alles Entzückens. Prost!“ Erhob sich. Er hatte im Wirtschaftszimmer einen Aachener Tuchfabrikanten erblickt, Kommerzienrat und Frau, die er begrüßen wollte.

Kommerzienrat und Frau saßen steif und stumm an einem großen runden Tisch bei Kaffee, Kuchen, Weißbrot, Butter, Rahmkäschen, Kremeteilchen und Baisers. Es kam niemand zu ihnen an den großen runden Tisch. Denn wer in Aachen auf sich hält, liebt es, an einem möglichst großen Tisch steif und stumm und allein zu sitzen.

Der Baron küßte Frau Kommerzienrat die Hand. In vorgeschrittener Alkoholvergiftung küßte er alles, was ihm unter die Hände kam.

Frau Kommerzienrat waren hochbefriedigt. Frau Kommerzienrat umgaben sich exklusive nur mit Adligen. So war denn der Baron überzeugt von der Ehre, die er ihnen angetan, und begann: „Na, Kommerzienrätchen, was gibt's denn Neues im Städtchen?“

Gleich legte der Kommerzienrat da wegen der rheinischen Republik los. Morgen sei die Volksversammlung. Da müsse er unbedingt herüber, um Stellung dazu zu nehmen. Die Deutsche Volkspartei sei einstimmig dagegen, ebenso die große Mehrheit der Demokraten und die ganze Sozialdemokratie. Das verspreche eine stürmische Sitzung zu werden.

Frau Kommerzienrat beschränkte sich darauf, zu nicken. Politik war nicht für Frauen. Sie wird auch nie und nimmer wählen gehen. Sie *hat* gewählt. Einmal im Leben: den alten Kahlkopf, der da neben ihr sitzt. Damit ist ihr Wahlbedürfnis befriedigt.

Als der Baron sich verabschiedete, hatte er noch nicht

ihre Stimme gehört. „Dumme Glucke!“ fluchte er, trat an seinen Tisch zurück.

Die Notarstöchter wurden nun sehr spitzig. Sie lächelten wissend. Daß Frau Kommerzienrat vorzieht, zu schweigen. könne man ihr nicht verdenken, mit der Grammatik ihres „Öcher Deutsch“ sei es wie mit den Hühneraugen: aus Schönheitsrücksichten verleugne man sie. Überhaupt die Aachener Hautevolee, oh überhaupt!

Beide Notarstöchter sahen sich an und lachten los. Sie wollen ja nichts gesagt haben, aber diesen Wollpotentaten und -tinnen wäre es höchst fatal, den Ort besingen zu hören, wo ihre Wiege stand.

Der Baron zog die Uhr. Erika sprang auf, summte: „Weh! Daß wir scheiden müssen!“

Brioche war voraufgegangen, um eben noch den holländischen Komandanten der Zolltruppe zu begrüßen.

An der Sperre wartete er mit ihm auf seine Gesellschaft. Gleich war der Baron bereit, auch den Kommandanten zu seinem geplanten Karnevalsfestchen einzuladen.

„Es muß ganz international werden. Werde versuchen, auch einen Amerikaner zur Vervollständigung des Völkerbundes ranzulotsen.“

„Pardon,“ schaltete Brioche ein, „falls es nicht wird möglich sein, daß Carnaval verboten.“

„Uff! Verbiete jetzt einer dem Rheinländer noch den Karneval!“

„Das sind merkwürdige Menschen,“ wandte sich Brioche zum Kommandanten, „sie haben den Krieg verloren und feiern.“

Der Kommandant zuckte die Achsel: „Totentanz!“

Er sprach nicht viel, der Holländer, er fühlte sich neutral. Er fühlte sich demgemäß unbehaglich.

Eine närrische Vorliebe für diese Art Männer hatte die Baronin. Der Mann als solches Lebewesen, an dem sie noch erziehen muß. Sie reichte dem Holländer die Hand und wiederholte die Einladung. Sein nüchterner Blick zündete an ihrem lächelnden. Er wird kommen, das wußte sie.

Die Kleinbahn lief ein. Auch die Aachener Gruppe hatte sich eingefunden. Sie erzählten mit Genugtuung, daß sie auch Karten zu der Franzosenvorstellung aufgetrieben hätten.

In den überfüllten Wagen schob sich noch ein Mann mit einem Kindchen. Scheu klammerte sich das Kindchen an sein Hosenbein. Ein französischer Soldat, ein wildblickender Alpenjäger mit der banditenhaft romantischen Ballonmütze, grinste es an, kitzelte es im Nackenhaar, stand dann auf und setzte das Kindchen an seinen Platz.

Der beglückte Vater nestelte eine Zigarre aus dem Papiertütchen, reichte sie dem Alpenjäger.

Es standen da noch Frauen und hielten sich an den Fanggriffen fest. Zwei Blaue in der Ecke stießen sich an.

„Eh du! Bei uns müßten wir uns schämen, sitzenzubleiben und Frauen stehen zu lassen, aber hier —.“ Er schnippte die Lippen auf.

„Sacredieu,“ fluchte der andere, „wär ich verrückt! Lassen nicht die Boches auch ihre Frauen stehen?“ Sprang aber doch auf und ließ eine schicke kleine Verkäuferin sitzen. Sie wurde rot und lächelte.

„Du,“ stieß ein deutscher Student seinen Freund an, „wenn w i r damals in Belgien einer Dame unsern Platz angeboten, sie hätte uns verächtlich ins Gesicht gelacht.“

Vor dem Stadttheater hielt die Kleinbahn. Einen Seitenblick warf der Baron nach dem Reiterstandbild Wilhelms I. Man hatte auf Pferd und Reiter einen unge-

heuren Kasten gestülpt, um den aufreizenden Anblick den alliierten Soldaten zu entziehen.

Die Baronin flüsterte Erika zu: „Dieser Wilhelm säß also schon im Kasten.“ Erika hörte sie still an, sie lachte nicht.

Zum Stadttheater ein ununterbrochener Strom von Militär und Zivil. In der Wandelhalle stand angeschrieben, daß statt der Nachtpässe gegebenenfalls das Vorzeigen der Theaterkarten genüge.

Höhere Offiziere rückten an. Goldstrotzende Käppis. Ein General. Der deutsche Polizeikommissar schritt voran, machte mit weiten Armbewegungen die Bahn frei durch die Menge.

Draußen in den Straßen schwoll andauernder dumpfer, rollender Lärm auf. Neue Truppen rückten ein. Unabsehbare Kolonnen, Maschinengewehrabteilungen, Radfahrer, schweres Geschütz, donnernde Räder, Lastautos, Munitionskarren in langgereihten Gruppen, Train, rauchende Feldküche. Lärm und Fluchen. Pferdegewieher.

Und weiter schlängelten sich die Kolonnen durch die Winternacht. Auf Köln zu.

Hintennach Kavallerie. Auf zwanzig Schritte vier Fanfarenbläser voran. Die Clairons gellten. Sie hatten jubelnde Stimmen: An den Rhein! An den Rhein! — —

— — — — — — — — — — —

Der Baron hielt sein dem Kommerzienrat gegebenes Wort und kam zur Volksversammlung wieder nach Aachen. Da Lindemann mitfuhr, erwachte auch das politische Interesse der Baronin. „Anstandshalber“ nahm sie auch Erika im Auto mit.

Lindemann bemühte sich vergebens, den gefährlichen Schwerenöter herauszubeißen. Sein Zeusblick wirkte nur

wie eine abgeblendete Fensterscheibe. Erika entdeckte sogar ein paar graue Härchen an seiner Schläfe.

Da aber fuhr er sie hitzig an. Sie sei doch endlich einmal alt genug, um solche Kindereien zu lassen.

„Haben Sie wirklich schon eine so — alte Tochter?" fragte boshaft die Baronin. Sie mußte ihn wirklich etwas reizen, er fing an, uninteressant zu werden.

„Meine verehrte Baronin," erwiderte er scharf akzentuiert, „nicht die Töchter — die Ereignisse machen uns alt."

„Man muß über den Ereignissen stehen, lieber Lindemann."

„Wenn nur der Boden unter uns fest bleibt — ja."

Sie erschrak. Was sagte er da? Oder vielmehr: Wie sagte er das? Das war nicht mehr der draufgängerische kleine Lindemann. Sollten da wirklich ernste Schwierigkeiten mit der Fabrik —?

Ein Verzweiflungsschrei durchschauerte ihr Inneres. Wenn auch das noch zusammenbrach — ihr Wohlleben — Diese Ehe ohne den versöhnenden Luxus — — Nie! Nie!!

Auf sieben Uhr war die Versammlung der Rheinischen Republik festgesetzt. Um sechs Uhr rückte in geschlossenen Reihen die Arbeiterschaft schon an. Verrußte Gestalten, wie sie von den Hochöfen, den Maschinen, den Werkstätten herkommen. Stumm und gewalttätig. Die hageren verarbeiteten Frauen neben sich. Sie überfluteten die Stuhlreihen. Es war klar, sie wollten den Saal für sich beschlagnahmen, die Genossen, auch einen Teil der Tribünen.

Gegen sieben floß sanftplätschernd der Strom der Bürgerlichen an. Verdutzte Gesichter. Man drängte zu flüsternden Gruppen zusammen. Zu vornehm bürgerlichen Stehoasen in der breit und behaglich sitzenden republikanischen Menge.

Einer aus der Mitte des Saales fragte laut und ironisch: „Sind denn keine Sperrsitze für die Herrschaften mehr da?"

Wieherndes Gelächter. Schadenfrohe Gesichter wandten sich nach dem kugelrunden Kopf in der Saalmitte. Das war natürlich wieder dem Tünnes aus „Vaterlandsdank" seine Schnauze.

Tünnes war die Leitung des Protest-Brüll-Orchesters übertragen. Wenn er anhub, mußten sie brüllend einstimmen. Gab er aber Zeichen, den Redner zu Wort kommen zu lassen, dann durfte nicht gemuckst werden.

Es gab ja auch Redner, die sich selbst so tief blamierten, daß man sie ruhig reden lassen konnte. Es war also keine Kleinigkeit, hierbei das Brüllorium sachgemäß zu lenken.

Da zuckte sein Kugelkopf auf, reckte lang vor. Durch die Saaltür, wo auch schon die Menschen gedrängt standen, schoben sich die Herrschaften aus „Vaterlandsdank".

Höchst indigniert monokelte der Baron durch den vollgepfropften Saal. Für seine Damen kein Platz — einfach scheußlich. Ob denn das Gesindel nicht soviel Anstand im Leib hat, daß es Platz macht?

Das Gesindel blieb sitzen. Die Baronin stak schon in einem Knäuel von Volksmännern fest, begrüßte dort Aachener Herrschaften der Deutschen Volkspartei. Schwerindustrielle mit ihren Damen, die eingekeilt und an die Wand gedrückt standen.

Erika hatte sich bis zu den besetzten Stühlen hindurchgearbeitet, um wenigstens an der Stuhllehne Halt zu haben. Von dort aus hatte sie die Bühne mit dem Vorstandstisch vor sich. Interessiert suchte ihr Blick die leitenden Männer. Da überflog ein heller Schein ihr Gesicht. An die Balustrade der Bühne gedrängt sah sie Fried Kallbeck.

Erfreut nickte er ihr zu.

Auf der Tribüne der Zudrang beängstigend. Die Bretter knarrten.

Saaltüren schließen!

Es war keine Möglichkeit. Ein ununterbrochener Zustrom. Die Zeit verrann. Die Ungeduld stieg.

Anfangen!

Im Hintergrund der Bühne tauchte ein französischer Überwachungsoffizier auf. Scharren und Trampeln.

Anfangen!

Der Wille des Volkes tobte. Das dominierende Proletariat.

„Fangt an zu pfeife!“ stieß eine Arbeiterfrau ihren Mann an.

Da hob man das Rednerpult auf die Bühne hinauf. Dort ein lebhaftes Hin und Her. Ein schlank stattlicher Herr. Ein Elegant mit modern gestutztem Schnurrbärtchen, schwarzglänzendem Haar, Urbild des schönen Mannes, bestieg das Rednerpult. Reckte die Brust breit, selbstbewußt und draufgängerisch. Eine fast bubenhafte Trotzlinie um den Mund.

Mit furchtlosem Heldentenor begann er: „Wir haben diese Volksversammlung hier einberufen zwecks Aussprache über eine zu gründende Rheinische Republik —“

Das war's Stichwort. Orkanartig brach's los: „Niemals! Nie!! Nie!!“

Mit energischer Handbewegung hieb Redner durch die Luft: „Aber doch ausreden lassen, bitte!“

„Nein!! Nein!!“

„Wir sind doch hier, um über unsere gemeinsame Not —.“

„Landesverräter!“ — Sturm, Gewitter, Blitz. Kreischen und Tosen.

Da griff der Redner in die Rocktasche, knippste sein Etui auf, schob eine Zigarette zwischen die Lippen. Solopantomime mit dem Text: Laßt die Kanaille brüllen, mich erschüttert sie nicht.

Aus der Mitte des Saales erhob sich der Kugelkopf. Zwei ausgestreckte Arme beschwörend über dem tobenden See.

„Kameraden! Freies Wort für alle. Lassen wir ihn mal ausreden.“

Und er redete

Er redete von der uralten Kultur der Rheinlande. Von ihrer inneren und äußeren Physiognomie als Nicht-Preußenstaat. Von ihrer Benachteiligung durch Preußen. Und daß Deutschland nicht von Berlin aus zentralisiert werden könne, wie Frankreich von Paris aus oder Italien von Rom aus. Und daß, wo nun die Gefahr vorliege, unter fremde Verwaltung zu kommen, Rheinland seine Selbständigkeit nur dadurch retten könne, daß es sich loslöse von dem allseits gehaßten Preußen. — —

Weiter kam er nicht. Ein Wutgeheul. Dazwischen Protestrufe: „Ausreden lassen! Ist das Demokratie?“

In der wutzuckenden Menge stand da plötzlich wie ein ragender Laternenpfahl der magere, gewalttätige Willem. Mit langvorgestrecktem Halse wie zum Sprung bereit, stierte er nach der Bühne:

„Judas!“ heulte es hohl aus ihm heraus: „Judas!“ Wie eine zum Appell geblasene Meute sprang nun der ganze Saal auf. Trampeln, Scharren. Wilde Rufe und Gegenrufe: Landesverräter! Pfaffenknecht! . . . Ruhe! Ist das Demokratie? . . .

Und immer wieder die heulende Wolfsstimme Willems: „Judas! Judas!!“

Die Stimme des Redners versank im Tumult. Aber er redete weiter. Er redete mit den Lippen, mit den fuchtelnden Armen, mit den rollenden Augen. Die schwarze Trutzlocke glitt ihm um die Stirn, er tupfte sich den Schweiß und redete, redete.

Man sah nur noch über allem Wust seine rudernden Arme. Dann noch ein temperamentvoller Lufthieb, ein Florettstich auf den robusten Gegner, und er sprang vom Pult weg an den Vorstandstisch zurück.

Mit ungestümem Fordern meldeten sich kampflustig aufspringende Gestalten zum Wort. Sprangen auf die Stühle. Standen da an allen Enden des Saales. Hochaufgepflanzte Diskussionsredner Ein Professor, der an die Kammerdebatten über den Handelsvertrag mit Frankreich im Jahre 1862 erinnerte. Französische Spitzbüberei. Isolierung und Aushungerung Österreichs und dann Teilung Deutschlands. Einen Keil treiben zwischen zwei Großmächte. Und jetzt sitze der französische Keil schon zwischen Preußen und Rheinland.

Dann ein steinalter Arbeiter, der mit der Gottlosigkeit im allgemeinen begann.

„Quatsch! Betbruder!“ Er versank im Tumult.

Dann ein Schauspieler. Er sprach von den zwei Wauwaus, vor denen man das Volk bangemachen wolle: Bolschwismus und Preußenismus.

Opposition aus den Stehreihen: „Preuße! Spartakist!“

Mit klassischer Geste hob der Schauspieler die Hand, wie ein Moses die Wasser beschwörend im Roten Meer.

Nach ihm eine unabhängige Frau. Sie hub mit lyrischen

Empfindungen an. Rheinland, die Perle Deutschlands, die man aus dem Preußendiadem losreißen wolle.

Tünnes nickte: „Hast recht, Fräuche, kriegst och 'n Zigarett."

Erika stand auf den Fußspitzen. Wenn ein Schlagwort fiel, nickte sie frohbegeistert zur Rampe hin, wo Fried stand.

Dann hing sein Blick an der Baronin fest, die er in einem Spalt, der sich in der Menge auftat, erblickte — und ebenso schnell schloß.

Und dann sah Erika seine Hand aufrecken, ein Zettel mit seinem Namen. Er meldete sich zur Diskussion. Bestieg schon die Rampe der Bühne.

Erikas Augen weiteten sich. Fried, der abseitige Fried am Rednerpult. Bleich sein Gesicht, die Augen flackernd groß. Seine Stimme jünglinghaft frisch. Man horchte neugierig auf.

Er begann gleich mit einem Posaunenruf. — Aus Fichtes „Reden an die deutsche Nation".

„Besiegt sind wir! Der Kampf mit den Waffen ist geschlossen. Es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters. — Heute beginnt dieser Kampf. Heute, wo es möglich geworden ist, daß deutsche Mäner zusammentreten sollen, um das Fundament ihrer Grundsätze, ihrer Sitten, ihres Charakters auf die Frage hin zu regeln: Bleiben wir im Vaterhause oder nicht? —"

Aus der Mitte des Saales rief's: „Vaterlandslose Gesellen!"

Schallendes Gelächter.

Vom Vorstandstisch rief's: „Die Rheinische Republik ist nur im Rahmen des Deutschen Reiches gedacht!"

„Gedacht!“ fing Fried das Wort auf. „Wissen wir in unserer unsicheren und aufgewühlten Zeit heute schon, was morgen aus unserem ehrlich gedachten Gedanken wird? — Und ‚im Rahmen des Deutschen Reiches?‘ Was ist ein Rahmen für das Bild? Entweder schlägt das Bild den Rahmen tot oder der Rahmen das Bild. Oder aber es wirken beide in gleicher Stileinheit, und dann ist der Vergleich hier nicht zutreffend. Ein eigenwilliges Rheinland fällt wie der Vogel aus dem Nest.

Rheinländer! Wir waren immer unsichere Kantonisten. Wir werden es immer sein. Weil rheinländisch Blut schneller wallt. Aber die Treue ist uns kein leerer Wahn. Auch wenn eine Magenverstimmung uns rebellisch macht.

Ist die jetzige Unart des ganzen deutschen Volkes nicht auch bloß eine große Magenverstimmung? Wir sind ein krankes Volk, psychisch und physisch. Bringen wir erst den Magen in Ordnung, ehe wir mit uns zu Rate gehen.“

Aus der deutschnationalen Ecke kamen andauernd anfeuernde Zurufe.

Lindemann stand abgewandt mit kritisch gefurchter Stirn.

„D a s ist der neue Kampf, von dem Fichte in seiner Antwort auf die Schmach des Tilsiter Friedens sprach,“ klang es wieder schwungvoll auf: „ ‚Der Kampf der Grundsätze, der Sitte, des Charakters!‘ — Den W a f f e n kampf haben wir verloren, den F r i e d e n s kampf werden wir verlieren, aber diesen neuen Kampf müssen wir gewinnen!

Die Schmach Preußens war 1807 beim Tilsiter Frieden größer als Deutschlands Niedergang 1919. Und wehrloser war es. Zertreten jede Hoffnung auf Wiedergeburt. Aber hat es selbstvernichtend seine letzten Blutadern durch-



schnitten? Nein, o nein! Wie Tempelsäulen ragten die führenden Männer aus Schutt und Trümmer auf. Sich einigend in der Not. Humboldt, der klagend ausief: ‚Wir sind alle unglücklich!' Goethe, der unter Tränen ausrief: ‚Ich will ums Brot singen, ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Lieder fassen. Und die Kinder sollen mein Lied der Schande singen, bis sie Männer werden.'"

Wie Ruderschläge in die Flut sausten die Worte nieder. Beifall, Widerspruch, Händeklatschen. Vereinzelte Rufe:

„Volksverhetzung! Brandreden!

Über den tosenden Lärm hinaus die werbende Jünglingsstimme:

„Ihr wollt mich mißverstehen, ihr wollt es! Glaubt ihr, daß ich zu einem verwundet, krank und elend am Boden Liegenden sagen würde: ‚Steh auf! Nimm das Schwert!' — Deutschlands Schwert findet ihr nur noch im Museum! Den Kampf, den wir jetzt zu kämpfen haben, ist der Charakterkampf! Ein Charakterkampf am Rhein!"

Erbitterte Rufe: „Wir Rheinländer haben am meisten im Krieg gelitten!"

Eine Minderheit tobte los, versuchte Kallbeck am Weitersprechen zu hindern. Doch redete er in unbeweglicher Starrheit weiter, bis sie ihm Gehör gaben.

„Ja, wir haben gelitten. Wir waren Aufmarschgebiet und Einfallstor. Aber was waren die jenseits der Grenze, in Belgien und Nordfrankreich? Haben wir gehungert wie sie? Wurde unsere Scholle verwüstet wie ihnen? Unsere Zuversicht so auf die Probe gestellt wie jenen drüben? Und haben doch im wildesten Kriegszustand ausgeharrt im hellen Horchen auf die Stunde der Erlösung.

Stumm und vertrauend, fanatisch zusammengekettet. Und sind so heute zu ihrem höchsten Triumph aufgestiegen.

„Erniedrigt uns dieser Triumph? Nur dann, wenn wir es wollen. Lebt der Geist noch in uns, den Görres damals aus der tiefsten nationalen Unterjochung Preußens heraufbeschwor: ‚Keine menschliche Macht vermag ein Volk, das aus sich selbst heraus zu einem großen historischen Charakter heranreift, zurückzuhalten.' — Diesen großen historischen Charakter haben wir nun zurückzuerobern. Nicht durch Kruppsche Kanonen, nicht durch Menschenblut! Aber durch das unblutige Opfer, das wir auf dem zusammengestürzten Altar unseres Vaterlandes wieder emporsteigen lassen müssen: Deutscher Geist! Deutsche Ordnung! Deutsche Treue!"

Sie stürmten nicht beifallrasend gegen das Rednerpult an, sie harrten bewegt, ob er noch weiter rede. Er hatte das gewaltige traurige Drama ihrer Seelen enthüllt. Sie waren die Mitspieler, nicht mehr die Zuhörer. Das empfanden sie.

In die bewegte, von stark aufschwellendem Murmeln gehobene Stille hinein sprach da ein weltabwesender, spitzbärtiger Maler. „Von meinem künstlerischen Standpunkte aus würde ich ein kleines Rheinisches Republikchen als sehr — stimmungsvoll empfinden."

Zuruf einer Schriftstellerin von der Tribüne:

„Auch zum Komponieren geeignet!"

Die Woge des Gemurmels zerplatzte zu einer jäh aufspritzenden Wasserhose von lärmenden Protesten, Gelächter und ironischer Zustimmung.

Da stieß der Kugelkopf aus der Mitte des Saales auf. Das grinsende Gesicht des Tünnes über allen.

„Jawollchen, so'ne Republikchen im Schornstein. Zen-

trumskönigreich. Jesuitenfiliale am Rhein mit der Aufschrift: Ihr, die ihr hier einkehrt, laßt alle Hoffnung fahren! Ein Ruf aus der Unruhe des Saales: „Dann lieber Franzos als Pfaff!“

Schreien, Toben, Brüllen, Johlen, Pfeifen. Die Menschenwoge schwankt, wankt. Gewühl, Stühle und Bänke stürzen polternd zu Boden. Flüchtend drängt man zum Ausgang.

Von der Rampe her eine helle Jünglingsstimme.

„Deutschland, Deutschland über alles . . .“

Eine Brandung von begeisterten Männern und Frauen um Fried. „Deutschland, Deutschland über alles . . .“ So donnerte es auf. Die Augen feuchteten sich. Die Seelen erzitterten. . . . über alles in der Welt . . .“ — —

Im Weinsalon des Karlshauses fanden sich die Spitzen von „Vaterlandsdank“ wieder zusammmen.

Der Aachener Kommerzienrat nickte beifällig: „Das war eine Rede, die man in der Nationalversammlung hören könnte.“

Der Baron quetschte sein Monokel ein: „Eine arg längliche Fastenpredigt.“

Der Kommerzienrat legte sich mit betunlicher Umständlichkeit eine Zigarre zurecht, sprach sein schmalziges Aachener Deutsch in dem bekannten singenden Tonfall.

„Tscha, ich bin ja eigentlich für die Rheinische Republik, ich bin Zentrumsmann. Abjesehen von allem andern bin ich der Ansicht, daß das jermanische Wesen janz im Individualismus wurzelt, in einem jewissen Rechte der Besonderheit. Der Geist der Uniformie-

rung zu einer deutschen Einheit ist nicht jermanisch, sondern welsch."

„Aber da reden Sie ja dem schönsten Partikularismus das Wort," fiel ihm Lindemann ins Wort. „Der Geist des Auseinanderreißens, wie wir ihn jetzt haben, denk ich."

„Nuja," lenkte der erschrockene ein, „kann ich mich auch an 'ner Rede, wie sie eben der junge Mann jehalten hat, erbauen. Wir Alten stehen ja der neuen Zeit jewissermaßen hilflos jejenüber."

Lindemann schlug die Beine übereinander, zog die Nasenmuskel ironisch zusammen: „Ich werde mir von meinem Schreiber doch keine Politik vorkauen lassen."

Erika sah ihn verständnislos an: „Aber Väterchen, nicht auf den Stand, sondern auf den Verstand kommt's an."

„Mein Schreiber interessiert mich aber eben nicht", schlug er kurz ab.

Erika fühlte sich abgestoßen und beleidigt. In ihrer Seele glühte noch die Begeisterung nach. Sie sah ihn am Rednerpult wie auf einer Tempelsäule stehen und sagte sich nicht: Das ist der Schreiber von „Vaterlandsdank".

Da hörte sie das spöttisch zirpende Lächeln der Baronin: „Purer Konkurrenzneid, ihr Herrn. Und um so heftiger, weil dieser Cicero auch ein hübscher Kerl ist."

„Wie tolerant diese Frau ist!" schmiß ihr der Baron ironisch verbindlich hin.

„Wie grob mein Mann ist", lächelte sie noch immer.

Ein feines spitziges Wortgeplänkel flog hin und her. Die Umsitzenden fühlten das böse Gleißende durch die Luft.

Erika sprang auf, faßte die Baronin um die Schulter, küßte sie. Jäh, wallte das in ihr auf. Sie wußte nicht,

wie es kam. Wollte sie Partei nehmen für sie? Gefiel ihr das überlegene Eintreten für Fried?

Draußen ertönte die Autohupe. Man brach auf. — —

Vom Bahnhof her auf „Vaterlandsdank“ zu ging ein schweigsames Paar. Ein vornehmes Paar. Der Vetter aus der Nebenlinie Schwandt, Baron Benno. Lang, schmal; ein abweisend erhobenes, verschlossenes Pastorengesicht; dunkler Überzieher, äußerst gepflegter, aber nicht eleganter Anzug. Stammt aus der Eichenblattlinie, Wappen: silbernes Eichenblatt auf braunem Feld.

Neben ihm eine überschlanke Dame, herausfordernd schlicht; graues Jackenkleid nach der Mode von gestern; ein schmales, scharf geschnittenes Gesicht; nur die Augen darin waren schön. Ist Anfang der dreißig. Stammt aus der Pfeil-Linie. Mit Vetter Benno auf verwandtschaftlich vertrautem Fuße — soweit es ihre kühlen Temperamente erlauben.

Pfeil und Eichenblatt kommen zum Familientag. Formell und offiziell erwartet von der alten Baronin Schwandt.

Sie gehen. Sie lassen sich nicht das Auto Baron Julius' an die Station schicken. Sie lehnen jede Berührung mit dem industriell erworbenen Reichtum ihres Vetters ab. Unentwegte Aristokraten, er, Benno von Schwandt, sie: Dorothea von Schwandt, jüngste der fünf Baronessen aus dem Töchterheim für höhere Stände.

Erika beobachtet ihren Einzug hinter dem Fenstervorhang vom Zimmer Stropps aus.

Da Stropp in das Töchterheim mitgenommen werden soll, wird die Baronesse wohl einmal vorsprechen müssen. Oder wird die gnädige Alte verlangen, daß Baronesse „empfängt“?

„Da kann sie warten, bis sie schwarz wird,“ erklärte

Stropp, „wir bezahlen wie höhere Stände und verlangen auch was dafür. Überhaupt wie ich diese frommen Tanten feixen werde!“

„Du, Stropp,“ sagte Erika von jähem Entschluß gestoßen: „warum schickt man dich zu den unsinnig teuern Baronessen? Geh doch anderswo. Vielleicht — wenn du selbst mal Väterchen davon sprächst — vielleicht wär's ihm angenehm.“

„Ach wo! Wenn die Bildung nicht prima teuer ist, hält Väterchen nicht darauf. Ist doch auch so'ne Art Geschäftsreklame.“

„Trotzdem tu's mal. — Du Stroppchen, ich finde jetzt Väterchen manchmal so merkwürdig, so gar nicht mehr fix obenauf, so komisch.“

„Ich finde Väterchen eigentlich immer komisch, besonders wenn er den Herzbuben rausbeißt. Ach, weißte, wenn so alte Herrn wieder den Frühlingspips kriegen“ —

„Stropp, du bist frech.“

„Nö, aber wir modernen Kinder treten zu unsern Eltern in ein mehr kollegiales Verhältnis.“

„Gut, daß dich die fünf Baronessen dazwischen kriegen.“

„Jawohl, damit du nun ganz und gar ohne Aufsicht bleibst. Einerseits mit dem Französchen, anderseits mit dem Fried.“

„Reg mich doch nicht auf!“

„Ach nu, dann regst du dich wieder ab.“

Erika langte nach ihr aus. Da flog Stropp lachend wie ein Gassenbube durchs Zimmer, übers Sofa, über den Tisch, griff eine Vase vom Konsölchen, goß den Inhalt, Wasser und Blumen, nach Erika, und toll hinaus und davon. — —

Der Familientag im Herrnhause. Baron Julius war schon im Gehrock. Die Baronin erstarrte in einem höhnisch verbosten Lächeln. Was hat ihr dieser groteske Familientag schon an Gefühlsaufwand gekostet! Das ganze Arsenal weiblicher Streitkräfte ließ sie gegen ihn anstürmen.

Im ersten Jahre gab's Tränen, heißes exzentrisches Warmwasser. Er tröstete sie und sagte:

„Gib der alten Frau Zeit, sich an den Gedanken unserer Heirat zu gewöhnen.“

Als er im zweiten Jahre im Gehrock erschien, verbot sie ihm, zu diesem Familientag ohne sie zu gehen.

Spöttisch gelächelt hatte er und die Schulter gezuckt:

„So viel hältst du also doch auf die Sippe, die du schmähst.“

Und so wurde der Gehrock Jahr für Jahr zum Sturmzeichen.

Und heute? Der Baron schien die elektrische Hochspannung seit jenem Abend künstlich aufrecht zu halten, um an einer historisch unangenehmen Szene vorbeizukommen.

Ließ ihr aber durch Franz sagen, er speise nicht zu Hause, er sei zum Familientag.

Ließ das durch den Diener sagen. Sie biß sich die Lippen blutig, um Haltung zu bewahren.

Wie tief war der Riß schon! Hatte sie jemals eine Hand gerührt, ihn zu überkleistern? Oh, aber gewiß nicht. Was er ihr antat, gab sie in doppelter Münze zurück.

Aber diese Erniedrigung durch den Diener — sie stieß den Hund, der seine Schnauze an ihren Arm drückte, weg, ging erregt durchs Zimmer. Feindseliger Glanz in den halbgeschlossenen Augen.

Oh, sie wird dieser Sippe nun zeigen, wie sie in ihrem Hause waltet. Einige Leute aus der Fabrik wird sie sich

herüberkommen lassen und die Einrichtung zu dem Karnevalsfest treffen lassen. Den Korridor als Wandelhalle. Sektgrotte. Lampions.

Oh, sie sollen aufhorchen, drüben hinter der Korridortüre, die Unentwegten, die Mumien, die mittelalterlichen Skelette, die Totentanzrunde — Hahahahaha . . .

Im braungetäfelten Gemach saßen sie um den Tisch und speisten.

Sie speisten in vornehmer Ruhe. Der alte Anton umschlich sie in feierlicher Ergebenheit. Für Anton war es feststehend, daß Gott nur zwei Klassen Menschen erschaffen hatte: Barone und Kammerdiener.

Nun stand er hinter dem eichengeschnitzten Sessel der Baronin Mutter. Würdevoll stand er, sich ganz des feierlichen Augenblicks bewußt.

Baronin Mutter waren äußerst gnädig mit Baronesse Dorothea. Sie sagten huldvollst zu ihr: „Schatzi“ und „Herzenskind“.

Nach dem Braten fragte Baronin Mutter:

„Nun, mein Engelsköpfchen, erzähle aus deinem Wirkungskreis.“ Legte sich im Bewußtsein, daß es geschmeckt habe, in den Sessel zurück.

Das schlichte Freifräulein tupfte sich mit dem Mundtüchlein die Lippen ab und sagte:

„Ich bin Bäckerin, liebe Tante.“

Die liebe Tante sah zunächst prüfend zu ihr her, ob sie sich nicht etwa einen frivolen Witz erlaube. Die Welt heutzutage war ja so verderbt, daß sie sogar auf eine Baronesse abfärben konnte. Dann aber schnellte der mit einem schwarzen Haarnetz rund und fest umspannte Viperkopf dicht vor das Gesicht des Freifräuleins, und aus den Zahnlücken heraus spritzte es:

„Bäk-kerin? . . . Bäk-kerin?!“

In sanfter Ruhe faltete das Freifräulein ihr Mundtüchlein zusammen und antwortete:

„Ich besorge in unserem Töchterheim das Gebäck, bisweilen auch das Grobgebäck.“ Mit jenem gewissen herbstolzen Lächeln, womit Frauen ihre inneren Tragödien zu bemeistern suchen, streckte sie ihre beiden Hände vor. „Da sieh einmal, liebe Tante, wie muskulös sie geworden sind.“

„Benno, wie findest du das?“ rief Baronin Mutter vor Aufregung kurzatmig. Und plötzlich den nervös kauenden Mund in gebietenden Falten: „Anton! Du kannst jetzt gehen. — Anton! Sage Schwester Grete, daß die Baronin ihr erlaube, ein Stündchen auszugehen. — Benno, wie findest du das?“ Und wieder zu Dorothea: „Ach, Schatzi, und was macht denn Evchen?“

„Eva hat die Küche, Hildegardis unterrichtet in Handarbeit, Jakoba repräsentiert und gibt den Schliff, und Anna Maria führt das Regiment.“

Baronin Mutter nahm ihre Hände, streichelte sie: „Aber nicht wahr, Herzenskind, eure Zöglinge sind wenigstens standesgemäß. Hochadel.“

„Liebe Tante, wer unsere Preise zahlen kann, wird aufgenommen. Wenn ich von hier abreise, nehme ich das Töchterchen des Fabrikdirektors aus Vaterlandsdank mit.“

„Julius! Das gibst du zu?!“

Der hielt sein Weinglas unter die Nase, sog das Aroma ein. Verdammt! Über eine gewisse Verlegenheit kam er trotzdem nicht weg. Doch sagte er schlaff:

„Liebe Mutter, was soll ich denn nicht zulassen?“

Begütigend strich Dorothea ihr über die gichtig verkrümmte Hand, die sich nervös an die Tischkante krampfte.

„Vergiß nicht, liebe Tante, daß die fünf Baronessen ihr

Brot verdienen müssen." Sagte es nicht ohne eine leise bittere Anspielung.

Die Alte richtete sich im Sessel auf.

„Da kann ich als vornehme Frau nicht mehr mit tun. Kapitel für sich. Schwamm drüber. — Anton!"

Zu aller Erstaunen schlich der feierliche Anton nicht herein. Anton stand außer Hörweite an der Korridorzwischentür mit dem Schoff Franz zusammen und lauschte entsetzt auf das Schieben, Scharren und Hämmern im Herrenhause.

Und Franz verpaffte eine Zigarette auf die andere, erzählte von der bevorstehenden „Kneiperei mit Damen", setzte Anton auseinander, was für ausgedörrte Skelette sie da in dem Mumienflügel wären und wie sie die neue Zeit verschliefen. Die neue Zeit, wo der Herr mit dem Diener zeche und überhaupt Gleichheit und Brüderlichkeit wäre und ein Kammerdiener nur mehr nach dem Fünfstundentag arbeite.

Unerschüttert blieb Anton, strich die großen, weißbehandschuhten Hände übereinander, sagte in tiefer Abneigung:

„Der Respekt fehlt eurer neuen Zeit. Es wird nicht eher Ruhe im Reich, bis der Respekt wieder da ist. Wir Alten sind froh und zufrieden geblieben, weil wir immer etwas hatten, was uns Respekt einflößte. Ihr habt keine Achtung mehr, ihr aus der neuen Zeit."

Wandte sich verächtlich und schurfte davon.

„Anton!" schrillte es wieder aus dem Speisezimmer.

Die beiden Vettern hatten sich zum Rauchen in den in einen Erker auslaufenden Korridor zurückgezogen.

Baron Benno versuchte durch die Butzenscheiben nach den ragenden Schornsteinen der Kolonie hinüberzusehen.

„Bemühe dich nicht," winkte Baron Julius ab, „meine

Mutter hat sie blind machen lassen. Auch so 'ne Marotte von ihr."

Der Vetter bewegte zustimmend den schmalen Kopf:

„Es gibt Dinge, vor denen man sich nur retten kann, indem man sie totschweigt."

„Na sieh mal an! Ihr könnt also noch immer nicht den Geruch meiner Fabrikschlote vertragen."

„Lieber Julius, es gibt Dinge —."

„Ja, es gibt ganz verrückte Dinge. Hör mir bloß auf davon."

„Du bist sehr nervös geworden, Julius."

„Da werde du mal nicht nervös bei so 'nem Objekt, das man sich aufgehalst hat."

„So hast du früher nicht gesprochen, lieber Julius."

„Nun ja, früher!" Sprang auf und aus dem Erker hinaus auf den Korridor. „Früher machten wir eben glatt Munition. Je mehr, desto besser. Aber jetzt heißt's die ganze Klamotte umkrempeln. Scheußlich! Liebedienern und schweifwedeln um jede banale Vergünstigung. Mache ich nicht mehr mit, absolut nicht."

„Das habe ich vorausgesehen."

„Herr im Himmel, was du nicht alles vorausgesehen hast! Den Weltkrieg hast du vorausgesehen, allerdings, wie er vorüber war. Siehst du vielleicht auch jetzt voraus, was aus Vaterlandsdank wird? Eine Rettungsstation für rückfällige Trinker oder eine Mormonenkolonie?"

„Ich sehe voraus, daß du auf dein Majoratsgut zurückkehren und auf dieser Scholle wieder gesunden — ein echter Schwandt wieder werden wirst."

„Sage das um Gottes willen nicht so temperamentlos."

Unentwegt fuhr der Vetter fort:

„Du wirst dahin zurückkehren, wo ein echter Schwandt

hingehört. Alle Schwandts sind Landwirte gewesen. Du aber hast dich entwurzelt. Darum bist du haltlos geworden."

„Krautjunker, Mistkäfer, Kartoffelbaron. Agrarischer Predigttext: Kehret zurück zu Ackerbau und Viehzucht."

„Ja," sagte er klar, einfach, bestimmt, „das wird nicht nur deine, das wird Deutschlands wirtschaftliche und moralische Rettung sein: Zurück aufs Land!"

In etwas spöttisch erwartungsvoller Neugier setzte sich Julius von Schwandt ihm gegenüber.

„Na also denn: Strömt herbei, ihr Völkerscharen, aus den Großstädten, aus lahmgelegten Fabriken. Kommt alle an den Busen der Mutter Natur, sie nährt die Vögel des Himmels usw."

Mit gelassener Handbewegung strich sich Baron Benno über das glatte Kinn.

„Über meine Ansichten magst du ja in deiner leichtfertigen Art spotten, aber mein Kronzeuge ist kein Geringerer als Hindenburg. Er, der Sieger von Tannenberg, dessen Kriegsgeschäft war, Kulturen zu zerstören, um Kultur zu retten, hatte den Plan entworfen, in Ostpreußen Hunderte von neuen Bauernhöfen erstehen zu lassen. Ein Ansiedlungshort den Kriegsbeschädigten, den heimkehrenden Kriegern. Er kannte die Gefahren, die in wirtschaftlicher und sittlicher Hinsicht nach allen Kriegen einsetzen, ob sie nun zu Sieg oder Niederlage führten. Diesen entfesselten Strom versuchte er abzulenken in den Gesundbrunnen des Landes. Glaube mir, Julius, wir werden keine Industriepaläste mehr bauen können. Zum B a u e n sind wir zu arm, zum B e b a u e n noch immer reich genug."

Aus Julius von Schwandts Gesicht huschte der Spott fort. Er warf den Zigarettenstummel in die Aschschale, strich sich hastig einigemal über die Stirn.

„Utopie, lieber Benno. Die Welt, wie sie heute aussieht, lockst du nicht in den Bauernkittel."

Da griff der Vetter mit der langen, blassen Hand in die Rocktasche, entfaltete einige Briefe. Gesuche von Referendaren und früheren Offizieren, die als Eleven aufs Rittergut kommen wollten. Eleven, die jetzt dreitausend Mark zahlten.

„So laufen sie zu Dutzenden bei mir ein. Eine Überzahl von Referendaren und Offizieren, die von der Revolution kaltgestellt wurden oder aus aussichtslosen Berufen herauswollen. Sie alle stürzen sich aufs Land. Es geht ein Ahnen durch alle diese, daß dort die Zukunft Deutschlands liegt, die Gesundung unseres armen Vaterlandes."

Er schwieg. Julius von Schwandt hatte sich rittlings auf den Stuhl gesetzt, die Arme auf der Lehne verschränkt. Die Stirn gefurcht, den Blick am Boden.

Der Vetter sah nachdenklich auf dieses Gesicht. Wie zerstört es war, wenn der lächelnde Zynismus aus ihm wegschlüpfte!

Er horchte. Ein herausgepreßter Fluch schlug zu ihm her, zornerstickte Worte, der Mund verzerrt in Widerwillen und verdrossener Wut. Jäh brach es aus ihm heraus:

„Na ja . . es kommt ja auch schon mal so über einen . . Raus aus dem Dreck! . . Na ja . . Aber zurück in die Rübenäcker — nee!" Sprang auf, stieß beide Hände tief in die Hosentaschen. „Übrigens ganz und gar ausgeschlossen. Schon ihretwegen." Eine Kopfbewegung nach seiner Wohnung hinüber: „S i e würde jedenfalls nicht mitmachen."

Baron Bennos schmaler Kopf steifte in den Nacken. Ein feindseliger Ausdruck in seinem Gesicht.

„Ja; immer s i e. Als du deinen Abschied aus dem Regiment nehmen mußtest — s i e war es. Der Mammon, der dich in diese unsauberen Geldmachenschaften trieb — immer

war **sie** es. Sie hat dich zu sich selbst erniedrigt. Wenn du schlecht warst, wurde sie noch schlechter. Sie hat keine Vornehmheit im Blut. Die Frau, die für dich war, hätte besser sein müssen wie du. Aber du bist an deinem Glücke vorübergegangen."

Julius von Schwandt warf den Kopf zurück . . sah ihn an. Er wußte, worauf dieser hindeutete: Dorothea . . .

„Dann hättest **du** sie doch nehmen sollen", warf er ihm gereizt hin.

Die kalten, starren Augen richtete der Vetter auf ihn: „Sie schlug meine Hand ab."

Julius von Schwandt riß die Hände aus den Taschen.

„Wetter noch mal! Das hat sie? Dich Tugendbold mit den geordneten Finanzen abgeschlagen und — Bäckerin geworden!"

Bennos Blick erstarrte haßerfüllt:

„Weil sie — den andern nicht vergessen konnte."

Julius von Schwandt verfärbte sich, trat ans Erkerfenster, starrte in die blinden Butzenscheiben. Daß Dorothea eine Vorliebe für ihn hatte, wußte er. Sie hat die Beichte des Gardeleutnants oft genug anhören müssen. Er glaubte auch einmal, sie ein bißchen lieb zu haben. Aber die Frau, der man beichtet, heiratet man doch nicht . . . Und dann . . als das mit seiner Frau anfing . . als sie noch Sängerin war, Gesangstunden gab und auch schon mal junge Offiziere Unterricht in der Gaumenstellung, Vokalbildung fürs Kommandieren bei ihr nahmen, und auch er ihr Schüler wurde . . na ja, da hörten mit einemmal die Vertrauensbeichten bei der sanften Cousine auf und es wurde drauflosgeheiratet.

Eine aufpeitschende Unruhe überfiel ihn. Warum jetzt solche Gedanken? Man ist ja doch schon so verdammt elend.

Wandte sich unwirsch um. Benno war verschwunden. Aus dem Seitengang trat das Freifräulein, rief ihn an.

„Tante möchte dich noch sprechen, bevor du — hinübergehst, Julius.“

„Die alte Dame soll mich in Frieden lassen!“ brach's da plötzlich aus ihm los. „Auch sie hat mir das Leben verpfuscht . . ihr alle! Ja! Ihr standet immer wie Leidtragende um mich. Hol euch der —.“ Brach ab, sank auf den Stuhl nieder, stützte den Kopf in beide Hände.

„Julius —!“ kam's wie ein zitternder Hauch zu ihm her. Er hörte sie leise, fast geräuschlos näher zu ihm hergleiten . . Ihre Kleiderfalte streifte an seinen Stuhl . . Ihre Hand glitt auf seinen Arm, . . er fühlte es kaum . . nur der leise, diskrete Druck, der ihre milde, verschwiegene Nähe ankündigte . . so wie einst, wenn sie sich in froher Stille neben ihn setzte und sagte: „So, nun beichte, Vetter Julius“.

Herr im Himmel ja, nun möchte er ja wieder sein Gesicht in ihre beiden Hände legen . . die fraulichen, weichen, mütterlichen Hände . . .

Hinter der Zwischentür des Korridors von seiner Wohnung her Stimmen, Geräusche, Hämmern, ein schrilles Frauenlachen.

Ihre Hand zuckte von seinem Arm weg. Er hob finster das Gesicht. Sie fragte leise:

„Deine Frau?“

Er nickte. Faßte in jäher Verzweiflung ihre herabhängende Hand, preßte sein Gesicht an ihren Arm:

„Hilf mir, Dorothea!“

Sie sagte nichts, sie tröstete nicht. Sie ließ ihre kühle, beruhigende Hand über seinen Kopf gleiten, über den gelichteten Scheitel dieses schmalen Kavalierschädels. Eine ver-

zeihende, nachsichtige Handbewegung. Ein rückhaltloses Absolvo te.

Und wartete, bis er seine verwüstete Seele vor ihr ausbreitete.

Und immer wieder seine ingrimmige Klage:

„Wenn sie mich glücklich gemacht hätte, würde ich den Mut gehabt haben, gegen euch alle anzugehen — wenn sie mich glücklich gemacht hätte.“

Als er dann von ihr ging, war ihm leichter ums Herz. Er wollte ja doch keine Tragödien in sich großzüchten, nö, ganz und gar nicht. Wenn's nur bloß mal ausgeschüttelt war, würde ihm schon leichter.

Schloß die Zwischentür auf. Der Türflügel verfing sich in einer Wildnis von dünngeschweiften Efeugirlanden, japanischen Papierlaternen, Leuchtkugeln. Am Mittelfenster die halbfertige Grotte.

Auf einer kleinen Treppenleiter stand die Baronin, sah ihn kommen. Das höhnisch streitbare Lächeln noch um ihren festgeschlossenen Mund.

„Das sieht ja aus wie in einem Café chantant sagte er gepreßt.

„Nun, also wohl durchaus dein Geschmack.“

„Du hättest schon etwas Rücksicht haben und diese Sektgrotte nicht so nahe an die Zwischentür heranrücken sollen.“

„Auf daß wohl die Mumien da drüben nicht in ihrer vornehmen Ruhe gestört werden, wie?“

„Das ‚Vornehm‘ scheint dich ja besonders zu giften.“

„Ach nein, nur das Gemeine dieser Vornehmheit.“

„Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, mit dir zu streiten.“

„Ist das schon der Einfluß der frommen Base?“

„Nimm dich in acht!“

„Au! Ich habe i h r auf den Heiligenschein getreten."

„Nimm dich in acht!" drohte er und hob die geballte Hand, die feinnervige Hand, die aus der Manschette wie ein geschleuderter Schneeball herausschoß.

Sie beugte sich zu ihm herab, ihre grellen gleißenden Augen starr auf ihm.

„So schlage doch zu!" zischelte sie. „Wie oft schon hast du mir mit der Faust gedroht, Feigling?! Schlag doch zu!!

Da zuckte sie mit einem gellen entsetzten Schrei zurück. An ihrem Gesichte vorbei sauste die geballte Hand und traf ihre Schulter.

Er griff sich wie ein Rasender ins Haar, rannte umher, knirschte:

„Dazu bringt sie mich — dazu!" . . . 'Stürmte nach dem Jagdzimmer: „— ein Ende machen — eine Kugel vor die Stirn." —

„Ja! Ja! tue es!" schrillte es ihm nach, „tue es und erlöse mich von dir!"

Da stand Franz neben seinem Herrn, schloß die Tür.

„Wir wollen den Ahrwein für morgen abschmecken, gnädiger Herr."

Und schenkte ein.

Der Baron trank. Er trank, bis er hinsank.

Am folgenden Tage trafen die englischen Offiziere ein. Karnevalssonntag.

In strahlender Laune empfangen von Herrn Baron und Frau Baronin. Es schien keiner zu bemerken, daß Herr Baron und Frau Baronin es meisterhaft verstanden, liebenswürdigst aneinander vorbeizusehen.

Als die Fenster im Herrnhause erhellt wurden, schlichen Gestalten an der Mauer entlang, blieben zu zweien, zu dreien beieinanderstehen, und ihre Reden waren nicht gut.

Dem Volk hatte man die Fastnacht verboten. Aber die da in den Herrnhäusern wußten sich schon zu helfen. Prinz Karneval hinter herabgelassenen Vorhängen.

Also wird man da auch nicht bloß Maulaffen stehen. Der Rheinländer muß seinen Karneval haben, aber sicher. Der Krieg ist ja nun doch zu Ende. Und für die linksrheinischen ist auch schon Frieden. Besser wirds nicht. Warum jetzt noch trauern? Warum nachdenken? Warum knirschen und stöhnen? Mit den Tatsachen abfinden, jawoll. Je eher, desto besser, jawoll. Wenn die Franzosen nu doch mal mit dem Speck rausrückten. Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe, nanu natürlich.

Hä was! Man weiß doch, warum sie den Karneval haben verbieten lassen. Da steckt doch der kleine Lindemann dahinter. Man munkelt immer mehr davon, daß ein Teil der Arbeiter zurückgeschickt werden soll. Man hat's aber mit der Angst und wartet, bis der aufrührerische Karneval vorüber ist.

Zapperlot! Was schwätzt der Willem da? Die abgeschobenen Arbeiter sollen zum Wiederaufbau nach Nordfrankreich verschickt werden?

Zu einem stoßenden Knäuel rückt man zusammen, gräbt die geballten Hände in die Taschen. Das muß man doch mal besprechen, dunnerkiel noch mal! Da darf man sich doch nicht überrumpeln lassen. Also nu los in die Wirtschaft beim Tünnes. Der fiese Anton hat doch woll noch einen Krug Steinhäger im Stroh versteckt.

Stapften davon, und ihre Gesichter wandten sich noch zurück zu den erleuchteten Fenstern des Herrnhauses Vaterlandsdank. — —

Die Dienerschaft vom Herrnhause war für den Abend verabschiedet. Ganz intim, enorm intim sollte es werden.

Ein englischer Offizier als Hellebardier, der sich aus der Waffensammmlung des Barons ausgestattet hatte, übernahm das Amt des Türöffners und Herolds. Frau Baronin schwebte als Kammerzöfchen hilf-, trost- und liebreich um die Gäste. Ein französischer Leutnant, der Geige spielte, bildete mit Erika, die ihn auf dem Flügel begleitete, das Grand Orchestre.

Im Wandelgang, wo die Sektgrotte errichtet war, das Tausendundeinenacht-Büfett. Was an Leckerbissen nicht mehr zu beschaffen war, steuerten die Offiziere und Holländer bei.

Der Wandelgang wie eine Märchenschlucht. Die Sektgrotte wurde gleich von den Offizieren mit den blonden Notarstöchtern beschlagnahmt. Der Bruder, der als Anstandspage mitkam, wurde brav vor eine halbe Ente gesetzt.

Aus dem Flügel summte ein bizarres Feuerwerk von Läufen, Kadenzen und dumpfwogenden Akkorden auf.

Der Baron sprang als Bajazzo in die Lichtflut der Säle. Er sang. Das Bajazzolied sang er. In nervöser Heftigkeit sang er. Lache, Bajazzo!

Seine Blicke in flimmerndem Hohn nach der Baronin, die soeben verkündet hatte, daß noch ein schwarzer Domino erscheinen würde. Wußte er doch, wer da noch erwartet wurde.

Lache, Bajazzo!

Der Hellebardier, der an der Verbindungstür zum Jagdzimmer lehnte, summte es nach: Lache, Bajazzo! — Ironisch verzog sich sein Mund. Sang nicht in diesem Bajazzo ganz Germany?

Lache, lache, lache, Bajazzo!

Der Baron holte Erika vom Flügel weg.

„Ich kann diesen Hellebardier nicht sehen. Wie sie da

stehen, diese Briten, nüchtern und kahl, sie sind zu moralisch, um zu degenerieren, man müßte sie unmoralisch machen, um sie besiegen zu können." Zupfte sie an ihrer Perücke.

„Warum haben Sie Carmen als Maske gewählt?" fragte er.

„Warum soll ich's nicht wählen?"

„Sie haben Ihr Haar gefälscht, Blondchen."

„Eine schwarze Perücke, ja."

„Wir fälschen heute abend alle an uns, meinen Sie nicht auch?"

Sie sah ihn an. Wie sprach er denn? Ei, der liebenswürdige Schwerenöter! Man wußte ja nie recht, was ernsthaft an ihm war. Vielleicht wußte er es selbst nicht. Aber seine sentimentale Philosophie glaubte sie ihm einfach nicht, absolut nicht.

„Nehmen Sie mich einmal drei Atemzüge lang ernsthaft, Blondchen."

„Ich habe sogar nichts gegen fünf Atemzüge."

„Lache, Bajazzo!" lachte er plötzlich auf, hob sie auf seine Arme und fort mit ihr zur Sektgrotte.

„Ich kratze Ihnen die Augen aus", sagte Erika, als sie ohne Hals- und Beinbruch wieder neben ihm saß.

„Werfen Sie die schwarze Perücke fort, Blondchen, Sie sehen aus wie eine frisierte Ratte."

Sie lächelte und nickte in den großen Goldspiegel ihr gegenüber.

„Sehen Sie doch, man erkennt sich selbst nicht wieder — und das ist gut so."

„Blondchen, mir ist sehr elendig."

„Mir auch, Baron."

„Nehmen Sie mich bloß eine Sekunde lang ernst.“

„Ums Himmels willen nicht mehr!“

„Prost, schöne Maske!“ Er hob das Sektglas, neigte sich zu ihr: „Wenn du mal heiraten willst, schöne Maske, dann lerne Schillers Glocke vor- und rückwärts auswendig, und wenn du an die bewußte Stelle kommst: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier“, dann beginne eine vierzigtägige Fastenzeit, schmiere dein Brot mit Gummiarabikum, beschaue dir nochmals inständigst den Gürtel und den Schleier. — Und dann heirate nicht.“

Erika stülpte ihr leeres Glas auf die flache Hand, balancierte es.

„Ach, das sagt ihr alle — nach der Heirat.“

Im Eingang der Grotte erschien Brioche als Marquis mit Puderperücke, Kniehosen und Wadenstrümpfen.

„Besetzt!“ winkte der Baron ab.

„Doch nur die eine Seite“, sagte Brioche und setzte sich zur Linken Erikas.

„Ich protestiere hiermit gegen diese Besetzung des linken Rheinufers“, rief überlaut der Baron.

„Was sind Proteste,“ lachte Brioche, „doch nur — ein Fetzen Papier.“

Erika horchte auf. Fuhr da eine geheime schneidende Schärfe durch den Witz hüben und drüben? Sie hob ihr leeres Glas.

„Besatzung rechts, Besatzung links und Hungersnot inmitten.“

Gleich sprang Brioche auf und nahm Atzung vom Büfett herüber. Der Baron langte nach dem Sektkübel, füllte Erikas Glas.

Erika raunte ihm zu:

„Es glüht ein Funken in allen euren Reden."

„Ja," knirschte er, „es ist eine gefährliche Nacht." Schwenkte sein Glas Brioche zu: „Lache, Bajazzo!"

Brioche machte Erika ein Kaviarbrötchen zurecht. Auch er bat:

„Darf ich fortschmeißen die schwarze Perück? Ich bete an dein schönes blondes Haar, beau masque", neigte sich zu ihr, summte ihr zu:

„Viens ma charmante Blondinette,
viens ma belle, égarons nos pas,
viens toi, jeune fille volage,
viens que je te dise tout bas:
Je t'aime . . . je t'aime." . . .

Der Weinhauch aus seinem Munde strich an ihrer Wange vorbei. Sie bog von ihm weg.

Sein Gesicht dicht an ihrem. Sprach's Französisch in weichem heißem Flüstern:

„Carmen . . . deutsche Carmen . . . meine Liebe zu dir steigt über allen Völkerhaß hinweg . . . viens ma belle, égarons nos pas . . . Was kümmert's zweie, wenn die Welt sich streitet? . . . Wir haben viel gehaßt, wir brauchen jetzt Liebe, viel Liebe . . . Gib ein Zeichen deiner Zärtlichkeit . . . Blondinette." . . .

Sie möchte sich aufbäumen, wehren, mit stoßenden Armen um sich schlagen . . . Seine Augen, o seine Augen . . . schmeichelnd gleitende Blicke, die den Boden unter ihr entziehen . . . schwankt denn der Stuhl . . . oh! Kein Sekt mehr — Baron! — Wie sitzt der da? Trinkt und stiert. Eine gefährliche Nacht . . . Ein Kopf auf ihrer Schulter — —

Nein! Nein! Schreit laut ihre Seele. Aber die schmei-

chelnden Blicke ... Die Blicke aus Sektdunst und nebelnder Ferne fordern: Du mußt! Du mußt! ...

Zischelt da etwas um sie? Immer näher, immer schärfer: Faites souffrir les femmes allemandes ... Die Leiden der deutschen Frau. Die Dolche, die ihr Herz treffen. Die Küsse, die sie peinigen. Die süßen Schmerzen, die sie verbrennen ... O Gott, nein — so furchtbares gibt's nicht. Schwirrende Lügen, die den Haß schüren ... Ach, warum denn? ... Wir brauchen viel Liebe ... viel Liebe ...

Liebe soll goldene Brücken bauen ...

Oh, wie er redet, wie schön, wie verlockend!

Da tritt der Hellebardier in den Eingang zur Grotte. Im sirrenden Zwielicht steht er mit erhobener Lanze.

„Folgt mir.“

Zersplittert wie Sonnenglas der Sektraum. Hinter dem Hellebardier reiht sich die Narrenpolonäse an.

Und wie eine kichernde Kette von Geheimnissen schlängelt's durch alle Räume, durch Winkel und Verstecke.

Bis zur Mokkainsel im Jagdzimmer. Dort treffen sie auf den Baron, der mit dem zweiten englischen Offizier, dem Neffen eines vielgenannten Staatsmannes, beim Pokern sitzt.

„Man kann doch die ganze Nacht hindurch nicht sumpfen“, gähnte der Baron, mischte die Karten, fragte es schlaff über die Schulter zurück: „Wo bleibt der schwarze Domino?“

Da schellte es. Die Baronin ließ ihr Mokkatäßchen auf die Unterschale klirren, schnellte empor. Doch kam ihr der Hellebardier zuvor, eilte an die Haustür und brachte ihr ein Briefkärtchen zurück.

Von Lindemann eiligst hingekritzelt:

„Verzeihung, Baronin, kann nicht kommen. Soeben Depesche angekommen, ruft mich nach Köln. Amüsieren Sie sich, solange es noch geht.

Lindemann.“

„Doch nichts Schlimmes, Madame?“ fragte Brioche hinter ihr.

Sie schreckte auf. Blitzhaft ein verzerrtes Lächeln über ihr Gesicht hin. Nur lächeln jetzt, lächeln.

Der Baron fragte mit schlechtgespieltem Gleichmut herüber:

„Eine Enttäuschung, schöne Zofe?“

Und sie mit herausforderndem Blick zu ihm:

„Der schwarze Domino läßt sich entschuldigen, aber er schreibt: Amüsiert euch, solange es noch geht.“

„Das klingt wie Menetekel, Pharao“, sagte harmlos der Notarsbruder, der sich auf der Chaiselongue ausgeschlafen hatte.

„Und weiter geht das Spiel“, lallte der Baron mit einer Bajazzogeste und griff die Karten wieder auf.

Ein Knarren aus dem Wandelgang — das vorsichtige Öffnen einer schweren Tür. — Hörte man's? Ein Schurfen, wie von schwerschleichenden Schritten über den Teppich — näher — näher —.

„Schließt doch die Tür!“ rief der Baron mit schriller, mißtönender Stimme.

Da trat der Hellebardier beiseite. Eine alte, gebückte Frau stand auf der Schwelle zum Jagdzimmer, ein graues, weitärmeliges, in kurzer Schleppe nachschleifendes Hausgewand hing in schlaffen Falten um ihren dünnen Körper.

Der mit schwarzem Haarnetz umspannte Viperkopf reckte aus der Halskrause hervor, die Augen stierten in herrischem Fordern durch die nächtliche Runde.

„Meine Herrschaften, ich bin zwar ein ungeladener Gast, aber Sie werden die Nachsicht haben, mich hier drei Minuten zu dulden."

Dumpfpochend stieß sie mit dem Krückstock auf, und in die offene Tür trat aus dem Wandelgang der im historischen Dreß derer von Schwandt prangende Anton, mit Schwester Grete ein Bild anschlepend.

Mit gebieterischer Handbewegung wies die Alte nach der Wand, wo noch die Haken staken von dem entfernten Kaiserbild.

„Hierher, Anton! Es hat noch keiner der Schwandt seinen Landesherrn — hinausgewiesen!"

Aller Augen entsetzt nach der Wand, wo nun wieder das Feldherrnbild Wilhelms II. hing.

Die Offiziere sprangen auf, zornbleich ihre Gesichter.

„Baron sind wir d a r u m zu Gast gebeten worden?" rief drohend Brioche.

Da sprang Baronin Julius in die offene Tür, aus der das graue Gewand der alten Schwandt raschelnd hinausschleifte, rief's zu den Offizieren hinüber, aber wie ein Racheschrei hinter ihr her:

„Die Marotte einer alten Frau, meine Herren. Baron Julius ist Ihnen die Genugtuung schuldig, das Bild wieder entfernen zu lassen!"

„Das wird er nicht!" schoß da der Baron auf, in feindseligem Triumph funkelten seine Augen nach ihr hin.

„Baron, dann sind Sie uns Rechenschaft schuldig", sagte der englische Offizier und warf die Karten hin.

„Die sollen Sie haben!“ rief der Baron mit schwerer Zunge, griff nach dem Tausendmarkschein, den er an den Offizier verloren hatte, schrieb darauf: „Gott strafe England!“

Und sank auf den Stuhl zurück. Vor seinen Augen verschwammen die Umrisse. Er hörte Geräusche, Türen, die sich öffneten und schlossen, verworrene Stimmen — — —

Briockes Blicke blitzten forschend nach Erika hin. Da sah er, wie ihre Augen leuchtend auf dem Bilde standen.

Da ging auch er. Er ging ohne Abschied. — —



Die Lichter verlöschten. Dunkel lag das Herrenhaus. Nur in der Sektgrotte noch die vergessene rote Ampel. Ein glühendes dämonisches Auge. Ein welker Duft stieg aus den Girlanden. Wie über Gräbern.

Der graue Tag dämmerte auf.

Da trottete die erste Frühschicht der Arbeiter nach Vaterlandsdank an. Es waren wenige. Der alte Wendeling war mit ihnen.

Als die Bureaus geöffnet wurden und Lerche die Öfen nachfüllte, stand Baronin Julius plötzlich im Flur und fragte, wann der Direktor weggefahren sei und ob er keine Nachricht hinterlassen habe.

Lerche nahm Haltung an und sprach würdig:

„Von Weggefahren und etc. is nich zu meiner Kenntnis gelangt, jnädige Frau, der Herr General sitzen wohlbehalten die janze Nacht auf dem Bureau —."

Da war sie schon an der Tür zum Arbeitszimmer Lindemanns. Öffnete. Schloß hastig.

Lindemann war aufgesprungen, wie zur Flucht. Stand nun und sah sie gefaßt an.

Sie schreckte zusammen, als sie sein Gesicht sah. War es

das zerwühlte, sonst so peinlich gescheitelte Haar, das seinem Gesicht den schlaffen, übernächtigten Ausdruck verlieh?

„Sie sind also nicht abgereist“, preßte sie gedämpft heraus.

„Wie Sie sehen — nein.“

„Warum diese bewußte Täuschung?“

„Muß ich darauf antworten?“

Da glitt sie zu ihm hin: „Was haben Sie vor?“

„Ihnen von jenseit des Rheins baldmöglichst meine Grüße zu senden.“

„Flucht?!“

„Nennen wir's Geschäftsreise, teure Freundin.“

„So steht das um uns beide?“

„Wie das um uns beide steht —“ Achselzucken: „das tritt nun hinter härtern Tatsachen zurück.“

„Lindemann!“ Sie umkrallte seinen Arm, ihr verstörter Blick auf ihm.

Er riß die Schultern zurück, sagte es schonungslos heraus:

„Heute noch werde ich die Leitung von Vaterlandsdank in die Hände des Barons zurücklegen.“

Sie schloß die Augen, sie mußte nachdenken, ein blitzhaftes Erwägen der Situation. Noch war's ihr nicht völlig klar und fragte verhalten:

„So fliehen Sie vor sich selbst?“

Ihre Hand glitt tastend über seinen Arm, hing sich an seinen nervös spielenden Fingern fest.

„Baronin,“ sagte er kurz und geschäftsmäßig, „ich fliehe vor den Fäusten meiner Arbeiter, die ich morgen entlassen muß.“

Sie stieß ihn fast von sich, so traf sie der Schreck.

„Nein!“ Und wiederum: „Nein! Nein! Nein!“ Und sich besinnend: „Was verbleibt uns noch?“

„Der Baron hat da noch das Majorat.“ Sie lachte erbost auf.

„Haben Sie vielleicht schon den Melkeimer für mich zurechtgestellt? Eine Infamie ist das! So betrogen wie ich nun bin!“ Sie rannte im Zimmer auf und ab. „Was seid ihr denn für Männer! Eine Frau steht da zwischen euch, vertraut euch blind. Und jetzt Achselzucken hier und dort. Jeder geht seines Wegs. — Lindemann“, sie schüttelte ihn bei der Schulter, „Sie dürfen nicht gehen, jetzt noch nicht! Bleiben Sie, retten Sie mir noch, was sie können!“ In heftigem Flüstern an seinem Halse: „Rette es uns!“

Er löste ihre Arme von seinen Schultern, führte sie zum Sessel an den Tisch. Empört zerrte sie sich los.

„Sagen Sie mir bloß nicht: ‚Werden Sie ruhiger, Baronin, fassen Sie sich, Baronin‘. Ich rase ja!“ Hielt inne, ein Gedanke blitzte ihr auf. „Und Ihre Kinder?“

„Stropp ist mit der Baronesse weg, ein Jahr ist vorbezahlt.“ Seine Stimme hatte gezittert. Sie horchte auf.

„Und Erika?“

„Verdammt! Ist ja eben der Grund, daß ich mit der Abreise zögerte.“

Sie erwiderte schnell: „Sie wollen Ihr Haus dem Pöbel überlassen? Denn ich kann mir nicht denken, daß Sie Erika hier allein“ —

Er winkte gereizt ab:

„Wenn die Baronin jetzt Vaterpflichten heraufbeschwört“ —

„Die Baronin weiß, was sie zu tun hat.“

Stob hinaus.

Er stand und starrte auf die zuklappende Tür. Was

wird sie tun? Es war ihr alles zuzutrauen. In dieser Stimmung! Sie wird keine Brücken schlagen. Sie will es nicht. Sie wird immer die Wege an der Rosenhecke entlang gehen. Auch wenn sie durch den Abgrund führen. —

„ . . . Aber unser Fräuleinchen schläft ja noch, Frau Baronin!“ rief Küchenlene hinter dieser her und stieg kopfschüttelnd in die Küche hinunter. Da ist nu das arm Kind blaß wie 'ne Leiche auf Urlaub kaum erst aus dem dollen Klüngel nach Haus zurückgekommen und in die Klappe gestiegen, und nu wird sie von der Gnädigen schon widder rausgebullert.

Ungestüm, ohne anzuklopfen, trat die Baronin ein. Zugezogene Fenstervorhänge. Halbdunkel. Weißlackierte Möbel, schimmernde Spiegel; nebenan das in Rosa gehaltene Ankleidezimmerchen. Eine laue, zartdurchduftete Luft. An dem Bettbaldachin leise bewegt die blühweißen Fransengardinen.

Ans Bett schlüpfte die Baronin. Ihre Hand schon ausgestreckt nach dem Blondkopf auf den Kissen. Da hielt sie noch zurück. Wie süß dieses Bild! Das flächserne Haar in dichten Schweifen über das Kissen und auf den Bettrand herabflutend. Die Festons des Nachtkleides in weitoffener Krause um den blendend diaphanen Hals. Und — wahrhaftig, da hatte sie noch das bunte Perlengehänge der Carmen um den Hals.

In die Kettchen griff die Baronin mit spitzen Fingern, ließ sie gegeneinanderklirren. Der kirschrot blühende Mund der Schlafenden verzog sich zu einem holden, traumseligen Schmunzeln, horchend spalteten sich die Lippen, und: klingtingting . . . klirrten noch die Kettchen.

Da schlugen die Augen weit auf. Mit einem

Schreckensschrei bäumte der junge Körper aus dem Federplausch auf.

Die Baronin schob ihr die Hand auf den Mund.

„O still, wach auf, Carmen, dein Traum ist zu Ende.“

Da war das Mädchen hellauf wach. Was klang in dieser Stimme nach?

„Kommen Sie schnell zu sich,“ fuhr die Baronin fort, „die Zeit drängt.“

Aufrecht saß da Erika, strich mit beiden Händen das langschweifende Haar zurück, atmete schnell und tief erschreckt.

„Aber was ist denn? — Ein Unglück — Väterchen“ —

„Väterchen, Sie, ich, wir alle. Kennen Sie ‚Fallissement‘ von Björnson? Welche Rolle würde Ihnen da wohl liegen?“

„Ach, Sie scherzen ja. nun bin ich wieder ruhig.“

„Liebe Erika, ich sage Ihnen ja: der Spaß ist aus.“

„Was aber wollen Sie denn?“ fragte sie gequält.

„Wie schwerhörig Sie doch sind. Das Fallissement“ —

„Das Fallissement“ —

„Wir alle spielen jetzt unsere Rolle darin.“

„Vaterlandsdank!“ — stieß Erika mit stockendem Atem hervor.

„Sagen Sie lieber: Der Dank vom Hause Schwandt.“

In stummem Entsetzen faßte sich Erika ins Haar. Die Baronin fuhr fort: „Ich komme soeben von Ihrem Vater, der mir den Zusammenbruch von ‚Vaterlandsdank‘ meldet.“

„D a r u m die schlaflosen Nächte“, wimmerte sie still in sich hinein, „und die vielen, vielen grauen Haare — — armes Väterchen, armes . . . armes.“

„Und darum nun davonlaufen", setzte die Baronin kalt hinzu.

Mit einem Sprung war Erika aus dem Bett, klammerte sich an ihren Arm: „Fliehen will er? Fliehen! Will er das? Warum? .. Warum? ... Liebe Baronin, warum? Er braucht doch nicht zu fliehen. Er darf nicht!"

Mit liebevoller Geste nahm die Baronin sie da in die Arme, drückte den blonden Kopf an ihren Busen. „Ganz recht, mein Liebling, er darf nicht. Sie werden ihm das sagen — nein, Sie werden es fordern. Sie werden sagen: ‚Du mußt bleiben und aus dem Zusammenbruch retten, was wir alle zum Leben doch so notwendig haben.'"

Da löste sich Erika aus ihren Armen und sprach hart und trotzig: „Ich werde ihm sagen: ‚Wenn du dich frei weißt von Schuld, dann bleibst du.'"

Etwas unsicher erwiderte hierauf die Baronin: „Ich fürchte, für solch hochnotpeinliche Gewissensfragen eilen die Ereignisse zu schnell."

„Wollte man uns nicht von Frankreich aus beliefern?"

In wildem Haß blitzte es aus den Augen der Baronin: „Damit ist's nun, dank der Schwandtschen Landsknechtdiplomatie, gründlich zu Ende. Die guten Beziehungen zur Besatzung, die wir für unser Unternehmen haben mußten und die ich mühevoll angebahnt habe, sind durch die boshafte Narrheit einer verkalkten alten Frau brutal zerstört Was nun weiter kommen wird — ach, Blondchen, wer weiß es!"

„Ich muß zu Väterchen", sagte sie aufgepeitscht, warf schon das Nachtkleid ab.

Die Baronin küßte sie auf den entblößten Nacken.

„Lorelei," flüsterte sie, „sprich deine Zauberformel." Und enteilte.

Als die Bureaubeamten den Hof durchquerten, stand Erika vor dem Arbeitszimmer ihres Vaters, fand es leer, eilte aufgeregt hinaus und traf auf Fried.

Er blieb stehen. Da rannte sie an ihm vorüber, wandte sich um, schien ihn nun erst zu erkennen, fragte überstürzend, wann Väterchen gewöhnlich zum Bureau komme.

„Der Generaldirektor hält keine Bureaustunde inne", erwiderte er, sah sie an, betroffen sah er sie an, ihr Gesicht schlaff und krank.

„Ach, nu ja," flog's ihr wirr hinaus, „Fried — ach Gott —" schien ihm etwas sagen zu wollen, eilte dann durch den Hof.

Er stand noch, als sie längst davon war. Er hatte ja auch eine drückende Unruhe mit sich gebracht. Gewitterwolken über der Kolonie. Er hatte die Männer reden gehört. Der Boden war unterwühlt. Man wartete darauf, bis das Stichwort fiel.

Langsam, mit abwesenden Gedanken, trat er ins Bureau ein. Dierks sah flüchtig auf, dann nach der Uhr. Zehn Minuten Verspätung.

Fried ging schnell an sein Pult, fast verlegen. Er vermied es, Dierks wegen der Registraturmappe zu fragen. Neben Herrn Dierks konnten zehn verschwendete Minuten zu einem Pflichtverbrechen werden.

Still und geräuschlos wurde gearbeitet. Sogar Prell ließ verdrossen die Unterlippe hängen. Eine Gemeinheit war's, auf Rosenmontag Aktendeckel zu kleben. Also quasi so zu tun, als tät man was. Nur, um nicht spazierengeschickt zu werden. Als wenn man nicht schon lange merkte, daß in der Bude hier kein richtiger Zug mehr sei.

Na, Gott sei Dank, da kommt ja auch schon der Herr Schwengel. Der hat doch noch 'n bißchen Humor im Leib.

Schwengel trat pustend herein, klopfte seinen Hut ab, denn einige Regentropfen fielen.

„Warum denn so brav, ihr Kinder Israels? Was ist überhaupt los? Hab soeben unsern Zeus schon ins Herrnhaus gehen sehen."

Dierks sagte korrekt. „Der Herr Direktor hat die ganze Nacht durchgearbeitet."

„Nanu? Wieso denn? Ich denke, er war die Nacht auf Schwiemel im Herrnhaus."

„Ich weiß nicht, was im Herrnhause war", sagte Dierks zugeknöpft.

„Kinderkens, Kinderkens," lachte Schwengel und schälte sich aus dem Überrock, „ich glaube, der Herr Dierks weiß heute noch nicht, was Adam und Eva mal passiert ist. Dann wissen Sie auch wohl nicht, daß trotz des Verbotes die Koloniearbeiter heute abend in der ‚Traube' einen Maskenball geben? Nja, heut im Herrnhaus, morgen in der ‚Traube'. Wenn man das eine Auge zudrückt, muß man auch wohl das andere."

„Der Ball in der ‚Traube' ist aber als Konzert angemeldet," rief Prell herüber, „das können die Blauen nicht verbieten."

Dierks hob das vertrocknete Gesicht: „Wir haben einen französischen Sergeanten im Quartier, der schrieb nach Hause: ‚Dem deutschen Volke geht's gut, es feiert Karneval.' — Schämen muß man sich bis in die Augen hinein."

Man antwortete ihm nicht. Schwengel trat in sein Bureau und legte sich die Akten auf seinem Schreibtisch zurecht.

Prell dachte: Den Krieg verloren haben wir, gehungert haben wir, besetzt sind wir, und nun soll man sich nicht mal mehr freuen dürfen.

Fried hatte die Feder niedergelegt, die Hand unters Kinn geschoben. Er dachte nach, was Dierks da von dem Schämen sprach. Es tat ihm weh. Plötzlich kam ihm das. Hatte er nicht schon dasselbe gedacht und gesagt und öffentlich ausgesprochen? Mit Zorn im Herzen hinausgeschleudert. Aber wie er das nun aus anderem Munde hört, tat's ihm weh. Man soll doch sein Vaterhaus nicht beschimpfen, man soll's nicht.

„Wir sind doch alle krank, wir deutsches Volk," sagte er mitten aus seinen Gedanken heraus zu Dierks hinüber „wir sind ein kranker Körper mit hochgradigen Fiebererscheinungen. Unser Freuen ist vierziggradige Fieberhitze. Noch zwei Grad mehr, und es wird sich entscheiden, ob's zum Leben oder Sterben mit uns geht . . . Das wird dann der Tag sein — wo das große Erwachen kommt."

Seine Blicke gingen von Dierks, der ununterbrochen weiterschrieb, hinweg, flüchteten durch das nebelgraue Fenster in himmelweite, sternenlose Ferne.

Das große Erwachen . . .

Mit leisen Schritten schien's durch die freudlosen Räume zu wandern. Wie das Rauschen taubeperlter Blätter vor Sonnenaufgang. Als sei eine große Verkündigung nahe.

Wenn Fried diese Bilder in sich aufschweben sah, strömte die Freude in aufpeitschendem Drängen auf ihn über. Als müsse er eilen, um zu einem großen Feste nicht zu spät zu kommen.

Es war keiner da, der ihm antwortete. Sie hatten alle Seelen, die nicht in das Unsichtbare hineinhorchten.

Ein starker Tabaksqualm zog aus dem Nebenzimmer heraus.

„Nja, ihr Leut", rief Schwengel jovial aus seiner

Bude heraus, „da hättet ihr mal unsern Friedrich in Aachen reden hören sollen. Herr Dierks, ich sage Ihnen, eine Schande ist's, daß wir ihn hier als Schreibkuli am Pult stehen lassen."

„Verdrehen Sie ihm doch den Kopf nicht, Herr Schwengel", wehrte Dierks, ohne vom Pult aufzusehen, unwirsch ab.

Da trat Schwengel in die Zwischentür, paffte noch einige Stöße aus seiner kurzen Pfeife und klopfte sie am Ofen aus.

„Übrigens — hat denn keiner von euch was davon gehört, was da diese Nacht im Herrnhaus passiert ist? Nee? Nicht? Hm — der Franz hat mir so was gesteckt. Der Baron hat das Kaiserbild auffahren lassen und von den Offizieren verlangt, sie sollten ihm die Honneurs erweisen — irgend so was. Und dann soll's eine großartige Metzelei gegeben haben. So 'ne Art Nibelungen-Gastmahl am Hofe Etzels.

Er klappte sein Taschenmesser auf und hantierte an seinen Fingernägeln herum. Er war ein begeisterter Anhänger von Heldentaten, bei denen er nicht dabei war.

Fuhr zu Prell gewandt fort: „Daß Sie mir aber reinen Mund halten, Prell, ich will nicht wegen Kolportageromanen von den Franzosen verbumst werden. Na, aber ich sage euch, Jungs, wenn unsereins dabei gewesen wär! Donnerwetter! Wenn's sein muß, fangen wir alle wieder an, was, Kallbeck?"

„Nein, Herr Schwengel."

„Nanu!"

„Wenn einer Bankrott gemacht hat, und wir reden ihm zu, auch noch Selbstmord zu begehen, das wäre ein Wahnsinns- und ein Kriminalverbrechen."

„Aha!"

Dierks legte ärgerlich die Feder nieder.

„Man soll doch die jungen Leute nicht in alles dreinreden lassen. Heutzutage laufen uns alten Eseln die grünen Schnüffels voran. Zu unserer Zeit war das nicht."

Ein scharfsinniges Lächeln stand in Frieds Gesicht. „Warum soll die Jugend nicht mitreden, Herr Dierks? Man hat der Jugend doch schon die Gegenwartsfreude verdorben. Nun will man ihr auch noch die Zukunft verbauen. Aber diese Zukunft gehört nicht den Alten, sie gehört den Jungen."

Polternde Schritte im Flur draußen. Fried brach ab, beugte sich wieder über seine Arbeit. Was Schwengel da von der Nacht im Herrnhause erzählt hatte, wirbelte ihm durch den Kopf. Es war offenbar übertrieben. Aber Erikas verstörtes Gesicht stand nun doppelt lebhaft vor ihm. Was war geschehen? Eine Besorgnis quirlte in ihm auf, als sei auch sein Schicksal in das Geheimnis jener Nacht hinein verwickelt. Erika . . . die Baronin . . . ein Wirbel von Gedanken um diese beiden.

Eine grobe Stimme riß ihn aus seinem nachsinnenden Hinstarren.

An der Tür stand breit der Speckbacher vom Wurmdarm.

„Nun?" fragte Dierks. „Wollt ihr jetzt endlich mal die Sache in Ordnung bringen?"

„An mir hat's nit gelege", sagte der Dickköpfig.

Dierks wies ihn an das Pult Kallbecks.

Fried schlug die Akten nach, nahm Konzept und Hauptbuch.

„Ratenzahlung 25 Mark. Da ist dann noch ein Rückstand von —". Er suchte nach.

„Füllen Sie schon das Formular für Speckbacher aus“, sagte Dierks zu Prell hinüber.

„Stürzen wir uns also mal wieder ins Vergnügen“, gähnte Schwengel tief auf und schob ab in seine Bude.

Prell tunkte die Feder ein, rief mit Amtsmiene den Bauer an: „Euer Name? Woher der Fahrt, wes Nam' und Art? Wurm aus Dreckbach, wie?“

Lerche kam herein und sah nach dem Ofen. Es klopfte stark. Scharrende Schritte draußen.

„Lerche,“ nörgelte Dierks, „sagen Sie doch den Leuten, daß sie ohne anzuklopfen reinkommen.“

Lerche riß die Tür auf. „Schuhe abputzen und ohne die Tür zu inkommodieren 'rin!“

Eine Bäuerin mit Kopftuch und Henkelkörbchen trat auf den Fußspitzen ein. Hinter ihr, stark rauchend, der Krämer von Windheck.

„Is der Landesvater hie?“ fragte mit eingeducktem Kopf die Bäuerin.

Dierks hob den Kopf: „Was wollt ihr denn mit dem Landesvater?“

„Sie meent den Landrat“, knurrte der Krämer von Windheck zwischen seiner Pfeife durch.

„Hier ist doch kein Landratsamt.“

Weinerlich redete die Bäuerin los: „Ich bin doch die Witfrau Schmoll, für die er väterlich gesorgt hat, die Schmollen mit den siewen unversorgten Kindern, ich hatt' doch dem Landesvater geschriewen — du, Jakob,“ wandte sie sich beteuernd zu dem Krämer zurück: „Du host es ja mit unterschriewe.“

Dierks nickte. „Soso, die Witwe Schmoll aus Benzdorf, die sich eine zweite Kuh zulegen will.“

„Siewe unversorgte Kinder, Herr Bürgermeister, das kann ich uff die eene Kuh nicht mehr mache."

„Haben Sie einen Bürgen?"

„Den da. — Jakob, komm her. — Do is er, Herr Bürgermeister, auf den Mann können Sie Häuser bauen."

„Krämer von Windheck? Die Nummer kennen wir doch, nicht wahr, Kallbeck?"

Kallbeck nickte.

„Zweimal den Laden zwangsweise verkauft."

„Pleite", sagte Prell.

„Krieg ich nu die Kuh?" fragte mit lauernd aufstoßendem Gesicht die Bäuerin.

„Prell", sagte Dierks, „füllen Sie ein Exemplar aus zur weitern Veranlassung ans Bürgermeisteramt." Und zur Bäuerin: „Ein andermal bringen Sie den Beglaubigungsschein von der Bürgermeisterei gleich mit, ohne das geht's nicht."

„Och, es werd auch schon so gehn", blinzelte die Bäuerin, raffte aus ihrem Körbchen ein paar Eier, legte sie Dierks aufs Pult.

„Erlauben Sie mal!" opponierte Dierks.

„Oder soll ich sie bei Ihrer Frau abgewwe?" Schob ihm aber schon die Eier ins Pult.

Dierks wußte nicht recht, wie er sich aus dieser Situation pflichtgemäß herausfinden konnte; und da er die Eier weder annehmen noch herausgeben wollte, warf er sich auf den Krämer von Windheck: „Wie könnt ihr euch überhaupt unterstehen, im Bureau zu rauchen. Man müßt ja fast das Fenster öffnen."

„No adjüs denn!" rief Speckbacher von der Tür her, wollte hinaus.

Da schallte ihm die scharfe Stimme Direktor Lindemanns entgegen: „Was will Er da? Wie heißt Er?"

Lerche riß die Tür auf: „Der Herr General." Und drückte sich hinter Lindemann hinaus.

Lindemann trat ein in Automantel und Mütze. Die Zeusaugen rollten.

„Tag, meine Herren, nicht stören lassen." Seine Stimme klang gewaltsam beherrscht. Nur keine Unsicherheit ahnen lassen. Das Räderwerk mußte weiterrollen, bis die letzte Chance ausgespielt und — verloren war.

Diese letzte Chance war Röpel. Wenn Röpel das Geschäft in Berlin mit den 300 000 Kubikmeter Holz, die aus der Liquidation des Krieges auf den Markt kamen, machen konnte, dann ging „Vaterlandsbank" mit einem Gewinn hervor, der die Segel wieder flottmachte. Ganz egal, ob da nicht mit ganz reinen Fingern zugegriffen wurde. Wer in dieser gärenden Zeit konnte noch seine Hände in Unschuld waschen? Das war das Resultat der Unterredung mit dem Baron. Inzwischen glaubte man trotzdem noch mit lothringischem Eisen beliefert zu werden.

Lindemann machte ein kritisches Gesicht, schnüffelte den Tabaksqualm auf.

„Was ist denn das für ein Stinkadores? Rauchen Sie Knaster, meine Herren?" Das Zeusauge heftet sich an dem Krämer von Windheck fest, der ihm steif und stumm den Rücken zugekehrt hat. Auf diesen despektierlichen Rücken klopfte ihm Lindemann: „Wenn Sie nochmal Ihr Pestkraut hier im Bureau von sich geben, nagle ich Euch ein Strafmandat an, Sie Viehch. Verstanden? Kehrum! — Herr Dierks, Sie müßten den Leuten doch etwas Benehmen beibringen. Kostet ja nichts. Der Mann da kommt ja direkt aus dem Urwald. Eklige Pastete. Ich halte unbedingt

auf frische Luft. Also wenn ich raus bin, Fenster öffnen. Verstanden?" Herrscht den Krämer an: „Was will Er?"

Entsetzt fährt der herum. Die Bäuerin aber drängt sich vor: „Das han ich Ihne all schon geschriewwe, Herr Landesvater, ich bin nämlich die Witwe mit die siewe unversorgte Kinder —."

Dierks winkte zu Kallbeck hinüber: „Der Brief muß im Brieforbner A 2 stecken."

Kallbeck sucht danach.

„— und das is ein Elend, Herr Landesvater, siewe unversorgte Kinder und nur eene Kuh —."

Lindemann strich mit dem Zeigefinger über die Oberlippe, blitzte die Frau an: „Hören Sie mal, wie können Sie so unverschämt sein und sieben unversorgte Kinder zur Welt bringen! Jetzt haben wir sie auf der Kappe, was?"

„Im Vertrauen darauf, daß der Herr Landesvater von ‚Vaterlandsdank' sich liebevoll de Witwen und Waisen annimmt —".

„Übergehen wir das."

„— und im Vertrauen darauf, daß er der Beschützer aller Witwen —"

„Aber noch lange nicht der Vater aller Kinder. — Übergehen wir auch das."

Dreht sich scharf nach Prell um, der loskichert.

Prell verstummt und beugt sich tief über sein Pult.

Kallbeck überreicht dem Direktor den Brief der Bäuerin.

Der Zeusblick mustert ihn scharf. Schnell zieht Fried sich zurück.

Lindemann überfliegt den Brief: „. . . Unterstützung Viehkasse . . . zweite Kuh und so weiter . . . sieben unmündige Kinder und so weiter . . . In der Hoffnung und so weiter . . schließt mit herzlichen Grüßen und Küssen —

die Küsse verbitt' ich mir." Wirft den Brief auf Kallbecks Pult zurück: „Fertigen Sie die Leute ab."

Ein Arbeiter kommt ohne anzuklopfen herein.

„Herr Dierks," sagt Lindemann, dem es ein Bedürfnis ist, die aufgepeitschten Nerven ausstrahlen zu lassen, „sagen Sie den Leuten doch, daß sie höchstens ins Himmelreich ohne anzuklopfen, hereinspazieren können. Anstand ist doch das mindeste, was man noch verlangen kann."

In der geöffneten Tür taucht Willems klapperdürre Gestalt auf.

„Da steht doch: Ohne anzuklopfen 'rein", sagte er dreist.

Lindemann schien das zu überhören, ging einigemal heftig im Zimmer auf und ab, blieb dann aber an Dierks' Pult stehen, sagte es in unterdrücktem Ärger: „Dann lassen Sie das umschriftstellern. Anstand ist doch mindestens so notwendig wie Seife."

Willem stieß den Arbeiter an, raunte ihm zu: „Wie hätt' der mir sonst eins auswischt. Aber jetzt hab'n wir das Wort. Na wart, 's kommt noch schöner."

Die Leute werden nach und nach abgefertigt. Als auch Speckbacher davongehen will, ruft Fried ihn an: „Sie lassen die Quittung liegen. Hier — Terminverlängerung bewilligt." Winkt dem Bauer, der noch stehenbleibt, ab.

Lindemann fixiert Kallbeck. „Sie sind also der Häuptling der Viehkasse?"

„Der Viehhilfskasse, Herr Generaldirektor."

„Wo machen Sie die Eintragungen?"

„In Konzept- und Hauptbuch." Er schüttelt ironisch das Körbchen, wo die eingezahlten kleineren Raten eingesammelt werden.

„Das da stellt ja wohl die Kriegskasse dar."

„Nein, Herr Generaldirektor, wir nehmen hier die Teilzahlungen entgegen und geben sie an die Hauptkasse der Kolonie weiter. Lerche besorgt das."

„Etwas umständlich. Warum das?"

„Es war bisher üblich." "

„Soso. Haben S i e vielleicht das üblich gemacht?"

„Ich habe hier nichts einzurichten, nur auszuführen, Herr Generaldirektor.,"

„Meine ich auch." Stackert durchs Zimmer, quetscht es zwischen den Zähnen: „Unangenehme Physiognomie."

Dierks sagt korrekt: „Es ist eine Einrichtung des zweiten Direktors, der im ersten Jahr dieses Ressort unter sich hatte. Ihm haben wir ja auch die Gründung der Viehhilfskasse zu verdanken."

„Herr Dierks, es freut mich außerordentlich, daß mein Vorgänger ein so prächtiger Herr war, aber ich habe Sie nicht danach gefragt." Und wieder zu Kallbeck: „Also dieses Dingsda ist Ihnen nu so schnippschnapp in die Hand gegeben."

„Pardon — ich schreibe die Gelder ja nur weiter. Herr Dierks besorgt dann mit dem Rendanten die Jahresbilanz."

„Pardon? Woher haben Sie denn den französischen Schnabel? Hohe Schule gemacht oder 'nen Großpapa als Franktireur gehabt?"

„Ich habe nur die Volksschule besucht", sagt Fried in dumpfer Ruhe.

„Doch auch die Lateinschule am Ort", schaltet Dierks ein.

„Herr Dierks, ich wollte Sie wirklich nicht bemühen", betont Lindemann ärgerlich. Und zu Kallbeck: „Nu wollen Sie wohl so presto, presto die Jakobsleiter hinaufklettern. Mitesser am Ministertisch und so weiter. Geht ja heutzutage wie geschmiert."

„Ich gedenke in zwei Jahren mein Examen als Hilfsassistent in einem größeren amtlichen Bureau zu machen", sagt er einfach.

„Sie gedenken, soso. Sie haben sich also als Volksschüler kalligraphisch aufs Bureau hinauf verschlimmbessert. Da war das A.-W.-W.-Bureau wohl der Leidtragende, wie? Haben Jagdscheine ausgefüllt, wie? — Da liegt ja schon so ein Dings."

„Ein Abholzungsschein für unsere Wälder."

„Der Betrag fließt wohl auch in dies niedliche Nähkörbchen, wie?"

„Nur die Stempelgebühr, fünf Mark."

Lindemann beginnt langsam auf und ab zu gehen, Hände auf dem Rücken, mit Detektivbehagen seinen Grimm an die Stempelgebühr heftend.

„Nehmen wir an, Sie möchten diese fünf Mark Stempelgebühr — na also, nehmen wir an, Sie möchten sie den Armen schenken. Stellen den Schein aus, säckeln das Geld ein, registrieren den Betrag nicht — futsch, und kein Hahn kräht mehr danach, wie?"

„Aber gewiß, Herr Generaldirektor."

„Also doch 'n Hahn?"

„Die Liste der Abholzer wird ja doch dem Herrn Baron zur Gegenzeichnung vorgelegt."

„Und der Baron kommt dann so in vollem Galopp, um nachzusehen, ob die Stempelgebühr eingegangen ist, wie?"

„Nein, Herr Generaldirektor."

„Na also! Wenn Sie nu mal fünf Mark den Armen schenken wollen, können Sie es unbesehen machen. — Nana, nur nicht gleich explodieren. Sind doch wohl nicht so 'ne empfindsame Blase." Nach Prell hin, der wieder loskichert:

„Sie da! Sie scheinen ja ein gemütvolles Menschenkind zu sein."

Wendet sich wieder zu Kallbeck: „Die Bauern haben Ihnen also heute Ratenzahlungen gemacht. Sie buchen das. Bon. Also die Chose steht da. Lassen Sie sehen."

„Es sind auch Einzahlungen auf Postanweisung gemacht worden."

„Es sind. Na schön. Also Ratenzahlung beträgt —" zieht mit dem Finger flüchtig lesend die Zeilen nach — „fünfundzwanzig Mark, letzte Einzahlung von?"

„Speckbach vom Wurmdarm."

„Stimmt. Der Wurmdarm steht also da. Wenn Sie nun den Wurmdarm nicht buchen, was man Ihnen bei der unappetitlichen Konstruktion weiter nicht verübeln kann —."

„Unmöglich. Prell hat ja doch auch die Eintragung in Registratur B zu machen."

„Dieser gemütvolle Herr da? Sieh mal an." Fixiert Prell. Und zu Kallbeck: „Bon, also die Sache wäre nun eingetragen. Lerche nimmt dann das Strickkörbchen untern Arm und klimpert damit zur Hauptkasse. Die Anweisung an die Hauptkasse machen Sie ja wohl auch?"

„Ab und zu."

„Ab und zu. Soso."

„Wenn Herr Dierks gerade verreist ist — weil ja doch Herr Dierks so sehr darauf hält, daß die Gelder immer prompt nach Bureauschluß an die Hauptkasse abgehen."

„Und das machen Sie nu so ohne Kontrolle?" Kallbeck stutzte. Er wurde unsicher.

„Herr Dierks kann ja die Quittung der Kasse mit der Addition im Hauptbuch vergleichen."

„Na, dann demonstrieren Sie mir das mal."

Fried schob ihm das Hauptbuch zu: „Hier unter Soll die Empfänger aus der Viehhilfskasse. Ausgestrichen sind die Namen derjenigen, die für das fällige Vierteljahr gezahlt haben. Hier unter Haben der verbleibende Rest der ausgeliehenen Summen. Jedes Vierteljahr werden nun die fälligen Namen nebst Rückständen ausgeschrieben und eingefordert. Das Fazit prüft immer Herr Dierks."

„Fazit. So." Der bestimmte Ton dieses jungen Menschen da ärgerte ihn. „Wissen Sie, was Fazit ist? Fazit ist das dumme Gesicht, das der Kluge aufsetzt."

Drehte sich auf dem Absatz um und stöberte in den Regalen.

Draußen eine Autohupe. Lindemann sah nach der Uhr, knöpfte den Automantel zu. Und zu Dierks: „Ich komme gegen Abend oder morgen früh zurück. Möchte dann jedenfalls Registratur A und B auf meinem Schreibtisch vorfinden."

„Wir machen heute sowieso durchgehende Arbeitszeit — wegen Rosenmontag, wie Herr Generaldirektor angeordnet."

„Na, dann wünsche närrische Verrichtung." Den Zeusblick auf Prell richtend: „Der Amüsierfritze da grinst ja schon wie 'ne elektrisierte Pomeranze."

Schwengel, der glaubte, daß Lindemann schon weg sei, trat, mit vollen Backen an seinem Zehnuhrbrot kauend, in die Zwischentür, wollte wieder schnell zurück, als er Lindemann an der Ausgangstür erblickte.

„Mahlzeit!" rief der. „Nur heraus aus Ihrem Wigwam." Nahm ihn beiseite: „Möchte schnell mal zum Landrat hinüber. Wenn da noch was zu machen wär, dem Köpel eine Beförderung zuzulegen — verstehen Sie? Als Osterei einen frischgelegten Kommerzienrat, wie? Dafür ist auch

kein Republikaner vom 9. November unempfindlich, wie? Ein ekliges Biest der Kerl. Aber wir brauchen ihn. Na also, Servus!"

Ging schnell davon.

Erregt trat Fried an Dierks Pult: „Liegt denn etwas gegen mich vor?"

Dierks sah ihn über das Pult hinweg an: „Gegen Sie liegt solange nichts vor, als bis ich es glaube, Kallbeck."

„Danke Ihnen, Herr Dierks." Trat an sein Pult zurück.

„Kinder," rief Schwengel, „was ist denn Weltgeschichtliches passiert?"

Dierks zuckte mit der Schulter.

„Der Chef revidierte zwischen Tür und Angel. Das sehen Sie ja an der — Unordnung in den Regalen. — Prell, stochern Sie mal am Ofen. Und den Vorhang am Hoffenster runterlassen, die Sonne sticht herein, das schadet den Augen."

Schwengel schwang sich auf einen Drehsitz, begann das Zehnuhrbrot wieder aus der Papierhülle zu lösen.

„Daß unserm Zeus jetzt die Quinte platzt, ist ja weiter nicht zum Verwundern. Ich sage Ihnen, Vater Dierks, es sieht bös aus, und wenn dem Chef da mal die Milch der frommen Denkart zu Käsequabb wird — Apropos, Kallbeckchen," er zog ein Zeitungsblatt aus der Rocktasche: „ist es wahr, daß das Inserat da von Ihrem Vater losgelassen wurde?" Las: „Französische und spanische Weine dauernd in großen Posten zu kaufen gesucht. Bankakkreditiv wird in voller Höhe geboten, falls Gegenakkreditiv von 10 Prozent gestellt wird."

„Mein Vater hat doch keine Bankguthaben", warf

Fried zerstreut hin, begann aufgeregt in der Liste zu suchen und auf dem Notizblock zu kritzeln.

Schwengel wandte sich nach ihm, daß der Drehsitz knarrte.

„Was is mich das mit das Kind?"

Und vorlaut Prell: „Der Herr Generaldirektor verlangt die Bücher aufs Amtszimmer."

„Ft! Und nu sitzt der junge Dachs da verdattert." Rückte ihm näher: „Dem muß ich in seiner bartlosen Weltanschauung mal unter die Arme greifen. Mein Sohn, trachte nie danach, das Ackerpferd deiner Überzeugung zu werden, denn du bist noch ein Mensch, der keine Überzeugung zu haben braucht, außer: dem Chef von ganzem Herzen zu dienen. Entblättere dich nicht allzu zeitig als Arbeitsblume, denn wenn du mal vom Stengel gefallen bist, hilft dir keiner mehr auf, nicht mal durch ein Mittelstandsbillett zu einer Volksopernvorstellung."

„Nee, Herr Schwengel," rief Prell, „das paßt noch auf das alte Regime. Wir neues Deutschland huldigen dem Grundsatz: Nach ungetaner Arbeit ist gut ruhen."

„Das ist der Geist der Unordnung", sagte Dierks, stieß mit dem Bleistift aufs Pult. „Der Disziplinlosigkeit und der Faulenzerei! Ihr jungen Leute habt uns diesen bösen Geist ins Land gebracht. Denn um die Welt so auf den Kopf zu stellen, muß man jung und toll sein. Das kommt nicht nur aus Hunger und Elend. — Ja, lachen Sie nur, Prell, eure Respektlosigkeit nagt wie Ratten an allen Fundamenten. Erst wenn alles zusammengestürzt ist, wird man euch los."

Prell möchte sich ausschütten vor Lachen über den unbeholfenen Eifer des alten Mannes.

„Es tut einem ja so gut, endlich mal über euch lachen zu können, ihr Aktenmilben, ihr Pergamentspinnen, ihr

hochdero Pappelbäume! Ihr habt uns nie verstanden. Auch heute nicht."

Schwengel hatte seinen Maßkrug aus dem Zimmer geholt.

„Prellchen, halt deine Revolverschnauze und schleppe uns Stoff an!"

„Machen wir, Herr Schwengel."

Schwang sich durchs Fenster und sauste über den Hof hin.

Schwengel spazierte vor dem Pult Dierks' auf und ab.

„Den müssen Sie nicht tragisch nehmen, so 'ne Windblase von Kerl. Aber passen Sie mal auf, der kommt voran im Leben. Aber so einer —" deutete mit einer Kopfbewegung nach Kallbeck, setzte sich wieder auf den Drehschemel und kaute mit vollen Backen.

Dierks trat zu ihm, sagte zwischen den Zähnen: „Offengestanden ist mir der Zwischenfall mit dem Chef unangenehm. Man sagt's nur nicht gern."

„Was sagt man nicht gern?"

„Es war ja fast, als wollte er Kallbeck den Weg zur Mogelei weisen."

„Der Direktor dem Kallbeck?"

„— den Beweis liefern, daß und wie man Gelder unterschlagen kann."

„Herr Dierks — wenn ich nicht wüßte, daß Sie Ihren Durst mit kaltem Kaffe löschen —"

„Man soll einen jungen Menschen durch ungeschicktes Fragen nicht auf falsche Wege führen — nun ja", zuckte die Achsel.

„Nur vertrauensvoll weiter, ich bin ja kein Polizeispitzel."

Da tauchte Prell wieder am Fenster auf, schob drei

Maßkrüge aufs Fensterbrett: „Wollen Sie mal zufassen, Herr Schwengel!“

Schwengel ging mit den Bierkrügen auf Dierks zu: „Wollen Sie wirklich nicht mal mit dem Geschmack wechseln?“

„Nein, nein, ich vertrag's nicht.“

Prell schob auf Fried zu: „Prost!“

„Stell's nur hin“, stieß der hervor, sah nicht einmal auf, die Stirn peinvoll gefurcht, addierte die Liste, addierte wiederum, stützte den Kopf auf, kam in jagende Erregung.

Prell trank, stieß ihn an. „Du! Die Magazinarbeiter haben schon Schluß gemacht — eigenmächtig. Bleiben wir Tintenfische denn nun hier hocken?“

„Ich bring das nicht raus.“

„Dann bringste es rin, du, Esel. Wirst dir doch damit nicht mehr das Gehirn ausquetschen. Lumperei von 25 Mark!“

„Herrgott, kommt's denn auf das Wieviel an?“

„Bei mir ja.“

„Dann verstehst du mich nicht.“

Prell zuckte die Achsel, schwenkte seinen Krug: „Hoch die edle Narrheit!“ stieß mit Schwengel an: „Ich maskiere mich als Bäcker; Sie wollten mir ja Ihre weiße Hose leihen, Herr Schwengel.“

„Biste stubenrein, mein Sohn?“

„Aber, Herr Schwengel!“

Männerstimmen von straßenwärts her. Schwengel sah durchs Fenster: „Die marschieren auf unsern Haupteingang zu; es wird doch nicht —“

Da schob sich Lerche verstört herein: „Eine Abordnung Vaterlandsdanker will vorjelassen werden, weil sie behaupten, daß der Herr General quasi geflüchtet wäre.“



Schwengel stellte seinen Bierkrug hin, kam in blasse Todesfurcht: „Schließen Sie doch die Türen ab!“

„Dann täten sie alles kurz und klein verdeklinieren, sagten sie.“

Dierks wischte sich den Schweiß vom Gesicht: „Was wollen die denn von uns? Wir sind doch bloß subordiniert — ausgenommen Herr Schwengel.“

„Nee, nee!“ fuchtelte der mit beiden Armen los, „Reden Sie doch keinen Schmus, Dierks. Ich hab doch hier nichts zu benedeien, ich bin eine dicke Null. — Kallbeck, Ihr Vater ist doch Führer der Arbeitergenossenschaft.“ —

Da sprang Prell vor: „Laßt mich nur ran an den Löwenkäfig.“

War schon hinaus. Schwengel horchte an der Türspalte, streckte immer länger seinen Kopf hinaus, schlug sich aufs Knie: „Wie der Kerl redet . . . wie Aaron vor Pharao . . . So 'ne Schnauze.“ . . . Bog sich in unterdrücktem Lachen: „Fünfhundert Mark für Freibier stipuliert er ihnen aus der Hauptkasse — im Auftrag des Generaldirektors. Also den Kerl hau ich mir windelweich.“ . . .

Die Schritte zogen scharrend ab. Die Haustür flog zu.

„Prell!“ rief ihm Schwengel entgegen. „Frechdachs! Das kostet Sie Ihre Stelle.“

Prell stand mit gespreizten Beinen, Hände in den Hosentaschen. Wie der Baron stand er.

„Meine Stelle? Sind Sie aber ulkig, Herr Schwengel. Was habe ich denn für eine Stellung? Höchstens mit dem Rücken gegen die Wand. Und wenn ich mich anstrenge, stehe ich nach fünfundzwanzig Jahren dort, wo jetzt der Herr Dierks steht. Nö, verehrte Anwesende, jetzt kommt der große Kladderadatsch, und dann wird's anders.“

„Respektive, Prell wird Finanzminister“, spottete Schwengel, der nun seine Würde wiedergefunden hatte.

Dierks strich sich noch immer über die Stirn: „Wie die Leute darauf kommen, daß der Herr Generaldirektor geflohen sein könnte?“

„Sie sahen ihn im Auto wegfahren.“

„Ja, und weil die Sache mit ‚Vaterlandsdank‘ nun schon seit Wochen in der Luft schwebt.“ —

„Dazu die Gerüchte aus der Nacht im Herrnhause —“

„— es geht ja doch um Millionen.“

„— um die ganze Gründungsidee der Kolonie geht's. Durch ein siegreiches Vaterland erstand sie, mit dem geschlagenen Vaterland zerfällt sie.“

„Und wir?“ fragte da Dierks mit hilflosen Blicken.

Da verstummten sie alle erschreckt. Kallbeck schlug mit der flachen Hand aufs Pult, preßte es erstickt heraus: „Ich bring's nicht raus. Es bleibt ein Defizit.“

Schwengel trat zu ihm ans Pult: „Spannen Sie jetzt mal ab, Kallbeckchen, und nehmen ein Gurgelbad. Da steht Ihr Bierkrug, los! Was Sie heut nicht rauskriegen, kriegen Sie morgen.

„Doch nicht, Herr Schwengel“, schaltete Dierks mißbilligend ein, „die Liste muß vor Bureauschluß in Ordnung sein und die Gelder der Hauptkasse zugeführt werden.“ Seine Stimme klang verheisert: „Heute stehen wir hier noch, morgen? — — Und es muß alles in Ordnung sein.“

Fried nahm einen tiefen hastigen Trunk aus dem Krug.

„Es wird in Ordnung sein, Herr Dierks“, sagte er fest.

Schwengel schob die leeren Krüge zusammen.

„Prellchen, Sie werden diese nichtssagenden Kon-

servenbüchsen wegschaffen. Und dann zieht doch mal den Vorhang hoch. Hier ist zuviel Schatten."

„Ja," nickte Dierks schwer, „wir haben die Sonne hier nur eine halbe Stunde."

„Und dann sperrt ihr sie hier noch ab? Na also, lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften. Ich mache jetzt schon Schluß und gehe auch in die ‚Traube'. Alle Jahr einmal so 'ne Siebenminutenliederlichkeit tut dem Menschen gut. So 'ne Art Loslösung von der Vernunft. Unser Revolutions-Spartakismus ist ja auch hier nichts weiter als karnevalistische Gehirnerweichung. Einmal im Jahr muß der Mensch seine Tollwut haben. Dixi."

Und Dierks müde: „Ja, ja, man hat es, wie man es sich auslegt."

Schwengel kam an Kallbeck vorüber: „Und wenn mal wieder die Sonne auf eine halbe Stunde kommt, dann laß sie dir nicht verhängen, Kallbeckchen. — Auf Wiedersehen im Aschermittwoch."

Prell mit den Bierkrügen davon.

„Und nicht wahr, Herr Schwengel, die weiße Hose!"

Es wurde still.

Es wurde so still, daß man die Schlaguhr draußen im Flur ticken hörte.

„Wenn Sie mir mal helfen wollten, Herr Dierks", drang gequält Frieds Stimme herüber.

Dierks kam zu ihm ans Pult: „Wo fehlt's denn?"

Kallbeck schob ihm das Konzept hin: „Es ist ein Name zuviel in der Liste durchstrichen, denn die Einzahlung fehlt."

Dierks zog mit dem Zeigefinger die Zeilen nach: „1, 2, 3 .... 10; 1, 2, 3 .... gleich 20; 1, 2, 3 .... 10; gleich 30.

Sind also 30 Einzahlungen à 25 M. Nun die Doppelraten."

Prell flog zur Tür herein: „Auch die Maschinenschlosser und Dreher haben Schluß gemacht. Ingenieur Kleber rannte zum Herrnhaus, aber der Baron lag noch zu Bett und ließ niemand zu sich. Die Arbeiter aber meinen, der Baron sei vielleicht schon festgenommen."

„Lassen Sie uns doch mit Ihren Revolvernachrichten in Ruhe", sagte Dierks. „Sorgen wir, daß unsere Sachen in Ordnung sind. Hier ist ein Defizit von 25 M., und das müssen wir rauskriegen. Summieren Sie doch mal mit, Prell."

Prell begann nun ebenfalls, mit demselben Resultat. In der Liste war ein Name mehr durchstrichen, als Einzahlungen eingetragen.

„Haben Sie die Kasse richtig abgezählt, Kallbeck?" fragte Dierks, nahm das Körbchen und zählte wieder mit Prell zusammen ab.

Im Hofe spielten Kinder. Lerche verscheuchte sie. Kallbeck fuhr zusammen: „Kommt Lerche schon?"

Dierks stellte nachdenklich das Körbchen nieder: „25 Mark Manko. — Merkwürdig. — Es bleibt noch die Möglichkeit, daß die fehlende Einzahlung auf einen Tag zurückliegt, wo ich verreist war und mir die Gegenzeichnung auf die Hauptkasse, also der Überweisungsschein, in die Pultmappe geschoben und dort vergessen wurde. Die Bauern halten ja nicht immer die Bureaustunden ein und zahlen, wenn sie gerad in ‚Vaterlandsdank' zu tun haben. Also daß da das Geld unter eine andere Rubrik geriet." Suchte schon in der Mappe nach. Fried folgte mit jagenden Blicken.

„Nichts," klappte Dierks die Mappe zu, „vielleicht, daß der Schein im Brieforder A 2 steckt."

Prell griff ihn schon aus dem Ständer heraus. Dierks suchte nach.

Prell zu Kallbeck: „Da wird das Luder wohl drinstecken. Du verschwitzest dir ja dein Gedächtnis mit der infamen Examenbüffelei. Ich tät's nicht. Ohne Examen gibt's auch noch sonstige Naturschönheiten. Setz dich, dir klappern ja nur so die Spazierhölzer."

Kallbeck sagte: „Ich bin doch ruhig."

Dierks schloß den Briefordner: „Nichts."

Pause. Die Luft im Zimmer wurde eng.

„Aber die Aufstellung stimmt doch", sagte Fried hartnäckig.

Dierks antwortete nicht gleich, dann gedehnt: „Ja, die Aufstellung stimmt."

Und Kallbeck unsicher: „Wie meinen Sie, Herr Dierks?"

„„Ich meine nichts." Sieht nach der Uhr: „Lerche wird nun bald kommen."

Kallbeck stand da mit dem Konzeptbuch in beiden Händen, sah starren Blickes nach Dierks. Der machte sich an den Regalen zu schaffen.

„Haben Sie — vielleicht — ich meine aus Versehen — den Namen in der Liste durchstrichen? Denn darauf kommt's doch an, daß ein Name zu viel durchstrichen und — deshalb wohl — ein Beitrag zu wenig in der Kasse."

„Man könnte ja bei den Bauern anfragen, wer noch nicht eingezahlt hat", schlug Prell vor.

Dierks schüttelte den Kopf: „Dann legen die einen gewiß rein."

„Es ist kein Versehen, Herr Dierks," beharrte Fried, „das wissen Sie doch."

„Denken Sie nach."

„Das wissen Sie doch“, bebte es ihm heraus.

„Sie scheinen heute — etwas erregt.“

„Doch nur, als ich die Liste nicht rausbrachte.“

„Da wurden Sie aufgeregt?“

„Ja.“

„Man braucht dabei doch nicht gleich aufgeregt zu werden.“

Fried sah ihn verständnislos an. Dierks zuckte die Achsel.

„In euren Köpfen spukt ja jetzt die neue Zeit.“

Fried sah noch unverwandt nach ihm. Und fast mutlos: „Herr Dierks, das wissen Sie doch.“

„Das weiß ich eben nicht“, brach Dierks ungeduldig ab. Trat ans Fenster, wischte mit dem Rockärmel die blind angelaufene Scheibe ab. Die fahle Wintersonne war längst hinter dem Dache des Direktorhauses verschwunden.

Wie sagte doch Schwengel: Ihr habt nur eine halbe Stunde Sonne, und dann verhängt ihr sie noch.

Da ging er und legte Fried die starkgeäderte Schreiberhand auf die Schulter: „Lieber Kallbeck, wir sind hier Menschen, die ohne Aufregung nicht in der Sonne stehen können. — Ach, was schwätze ich da — ich meine, es ist eine gefährliche Zeit, die uns unruhig macht — da kann uns schon mal ein Lapsus calami passieren.“

„Es ist kein Versehen, es ist kein Lapsus calami.“

„Ja, wenn's das nicht ist, dann — läßt sich das Manko eben nicht erklären“, sagte Dierks laut und bestimmt und ging von ihm weg.

Lerche trat breit in die Tür: „Die Gelder für die Hauptkasse, wenn's erlaubt ist.“

„Erst morgen, Lerche.“

„Dann möcht ich noch apostrophieren, daß der Herr

General die Registraturen aufs Amtszimmer zu haben geruhten."

„Gleichfalls morgen früh."

Lerche kratzte sich hinterm Ohr, schnitt ein bedenkliches Gesicht: „Wenn ich da nur nich in keene Kolissen komme, Herr A.-W.-W.-Amtsvorsteher."

„Ich nehme es auf mich."

„Kann ich denn nu die Schränke und Ekseteras ordnen? Es ist Schluß, wenn's erlaubt ist."

Fried trat schnell zu Dierks hin: „Wenn ich nun noch die Anweisungsscheine aus der ganzen Jahresbilanz nachschlagen würde."

„Es hat keinen Zweck."

„Die Gesuche um Terminverlängerung sind ja doch beigeheftet. Wenn also der durchstrichene Name sich noch darin fänd in der Terminverlängerung, meine ich, dann wäre er eben nicht eingezahlt."

„Gut, Lerche, dann warten Sie noch mit dem Abschließen." Verschloß das Geldkörbchen in seinem Pult.

Lerche half ihm in den Überzieher. Und Dierks noch zu Fried: „Geben Sie mir die Liste mit, ich werde zu Hause noch nachsehen. Und nun Ruhe und Kopf oben, Kallbeck. Ich kenne Sie ja doch." Sagte noch zu Lerche, der mit ihm hinausging: „Wenn er zu lange hockenbleibt, dann sehen Sie mal nach ihm."

Die Tür fiel zu. Fried strich sich durchs Haar, hastig und in zuckender Unruhe, die Blicke nachdenklich am Boden.

„Ich — kenne — Sie ja — — Sagte er das?"

„Ja, so sagte er", nickte Prell.

„Warum sagte er das wohl?"

„Warumso, weshalbso, wiesoso! Vertrauensvotum, du Ölgötze."

Weit offen starrten seine Augen: „Ist das denn nötig?"

„Nu ja, wenn ein Minister seinen Sessel wackelig fühlt, ist er froh, ein Vertrauensvotum in der Tasche zu haben. Also genehmige man bloß."

„Nein, Prell", sagte er hart.

„Nee, dann nicht. Aber was dann?"

„Ich werde die Nacht durcharbeiten, bis ich es raushabe."

„Heiliger Bimbam! Und das Lottchen?"

Fried fuhr zusammen. Es war ihm, als würde er aus langem Traum wach: „Das Lottchen . . ."

„Es läßt sich schon als ‚Carmen' frisieren."

„Als Carmen?"

„Wie Fräulein Erika gestern nacht."

„Die war dabei . . ."

„Ach du Nashorn! Sie war doch ach mit dem Fastnachtsklüngel dabei."

„Sie war dabei!" . . .

„Der Franzos dreht ihr doch gewaltig die Cour. In Aachen gibt's schon einige Franzosenbräute."

Fried trat schweigend an sein Pult zurück, legte sich die Sachen zurecht.

„Also — was sag ich dem Lottchen?" fragte Prell, dem es unter den Füßen brannte.

Ohne ihn anzusehen, sagte Fried: „Ich kann doch jetzt nicht die Narrerei mitmachen. — Wenn Lottchen mich lieb hat, wird's das einsehen."

„Hast du 'ne Ahnung von das Mädchenherze!"

„Dann muß sie wissen, was sie tut."

Und Prell lauernd: „Das Lottchen muß aber nun doch einen Kavalier haben. Ich stehe selbstverständlich zur Verfügung."

„Du —?!“

„Wenn das Lottchen will.“

„Ja, das muß sie wissen.“

Prell warf den Überzieher über die Schulter: „Nun denn: Ruhe sanft!“ Drehte sich noch an der Tür um: „Zum Deixel! Ich muß noch hinter dem ollen Dierks her, daß er mir die Freibieranweisung von fünfhundert Emmchen schreibt. Du, Fried! Daß es mich meine Stelle kosten soll — einfach ulkig, was? Meine fürstlich dotierte Stellung!“ wieherte er los. — Übrigens habe ich doch mit meiner glänzenden Geistesgegenwart die Situation gerettettettet. Prinz von Homburg — so was. Na, Addio!“

Die Tür schlug hinter ihm zu. Fried stand vorgebeugt, als wolle er mit einem Sprung ihm nach. Zähe Eifersucht stieß ihm zum Herzen. Lottchen kostümiert, Lottchen mit Prell zum Maskenball. — Ach, verrückt! Das Lottchen wird doch nicht den Prell — — Ei was! Hat er sich noch viel um Lottchen gekümmert? — Aber jetzt, wo Prell hinter ihr her ist — nun steigt ihm die Eigentumswut. Sie gehört ihm zu, sie soll nicht mit dem Prell. —

War mit drei Sätzen an der Tür. Steht dann, und der Atem jagt ihm.

Verrückt ist er, ganz verrückt. Mag sie laufen — ja! ja! —

Stürzt ans Pult zurück, wühlt in den Papieren. Die Luft wird heiß und eng. Der Ofen in roter Glut. Herr Dierks friert ja immer. Herrgott ja, Fenster auf! — So — jaja.

Zurück ans Pult. Der Wintertag geht früh zu Ende. Man müßte schon Licht machen. Eine traurige Dämmerung. — Nein, nicht Licht machen, man ist gesammelter,

wenn die Schatten über einen fallen — und er muß doch jetzt seine Gedanken beisammenhalten.

Wo klirrt denn da ein Fenster? — Hofwärts? Am Direktorhause. Es wird doch nicht — Erika — nein, er wird nicht hinsehen. Warum kommt sie jetzt an dies Fenster? Will sie ihm von der Nacht erzählen? Soll er ihr zu dem Franzosen gratulieren? — Er wird nicht hinsehen — nein, nein, nein.

Und wühlt und blättert in den Papieren. Und fühlt doch ihre Blicke über den Hof herüber, ihre rufenden Blicke.

Seine Hand zittert. Regt's ihn denn auf?

Ein Geräusch vom offenen Fenster her — ein Schatten, der hoch wirbelt — Erika schwang sich aufs Fensterbrett des Bureaus.

„Fried." — Fast herrisch. Aber ihre Stimme bebend. Die Röte der Erregung pulste ihr übers Gesicht hin.

Er ging zu ihr hin. Da langte sie schon mit dem Arm aus, holte ihn näher zu sich. Groß und schreckensvoll schlugen ihre Augen zu ihm auf. Die blauen Augen. Er sah nur die Augen. Wie Veilchenblätter auf Schnee.

„Fried — ach Gott, Fried." Und wollte noch sprechen und brachte nichts heraus und möchte den Kopf an eine treue Schulter legen und lacht sich aus und möcht doch weinen.

„Fried — es kommt ein Unglück." Er schrak nicht zusammen, er spürte, wie da ein Ton in ihm mitschwang.

„Ja", sagte er dumpf, „man fühlt es."

Ihr Gesicht schnellte nach ihm. „Warum sind Sie noch im Bureau?"

„Es ist da ein Defizit — das muß klar sein."

Sie sah in den Raum hinein, zog schauernd die Schultern hoch: „Wie traurig da drinnen.“ —

„Ich bin ja auch nicht froh.“

Sie schien nicht hinzuhören, starrte in ihre Gedanken hinein. Dann unvermittelt, noch abwesend: „Ein Defizit?“

„Von fünfundzwanzig Mark.“

Sie lachte notvoll auf: „Armer Fried!“

„Warum, Erika?“

„Dein Defizit macht mich lachen.“

„Warum, Erika?“

„Ach, warum — warum! Weil ich mich freue, daß du keine Million zu verlieren hast.“

„Ich habe meine Ehre zu verlieren, das ist meine Million.“

„So stolz bist du auf deine Ehre?“

„Man kann doch auf seine Ehre nie stolz genug sein.“

Sie ließ den Kopf hängen: „Ja, das ist wahr.“

Dann schoß es ihr jäh auf, daß sie ihn geduzt hatte. Sie hatte ihn immer geduzt. Bis er vom Militär zurückkam. Wenn sie ihn duzt, ist er ihr näher. Sie hätte ihm viel anvertrauen können. Sie möchte ihm jetzt viel anvertrauen.

Sie sieht seinen Arm vor sich, der sich auf den offenen Fensterflügel stützt. Die starke Hand — den weißen Rand der Manschette aus dem Ärmel. —Sie möchte den Kopf auf diesen Arm legen und ihre qualvolle Unruhe ausschütten.

Preßt die geballten Hände an die Schläfe und stöhnt leise auf: „Gott . . . ach Gott . . .!“

Er steht neben ihr. Er möchte zu ihr sprechen. Er ist von schwerwogenden Empfindungen geworfen. Was soll er

ihr bloß sagen? — Streicht in scheuleiser Berührung an ihre herabhängende Kleiderfalte: „Erika . . .“

Eine atemlose, zitternde Stille fällt zwischen sie. Sie sind beide erschreckt.

Da springt sie vom Fenster ab und rennt quer über den Hof und ist im Direktorhause verschwunden.

Er griff nach ihr aus — starrte ihr nach. . . . Weit aus der Winterluft her rauschende Musik . . . Da setzte auch er durchs Fenster und eilte durch den Hof hinaus davon . . .

Aus den Notstandshäusern schlichen die vermummten Gestalten. Heimlich und eilig nach der „Traube“. Leichter Schneefall setzte ein und überreifte die schmutzigen Wege. Im Kallbeckhause starrten die Kinderköpfe durchs Fenster und drückten sich die Nasen an den Scheiben platt.

Die Frau saß im Bett und nähte an dem Harlekinkostüm für Fried. Lüftete ab und zu den Fenstervorhang, sah nach der Kolonie hinüber. Wenn es klares Wetter war, konnte sie sogar sehen, wenn der Herr Schwengel das Bureaufenster öffnete und seine Pfeife ausklopfte. Das war dann immer kurz vor Bureauschluß.

Aber heute blieb da drüben alles still. Die Fenster verschlossen wie in einem Trauerhaus.

Überhaupt ein merkwürdiger Tag heute. Wie die Leute da auf der Straße herumstrichen! In heimlicher Unrast. Als gäre in ihnen das Karnevalsblut.

Ein Glück, daß der Fried heut länger bleibt, dann hat sie sein Maskenkostüm fertig, wenn er hereinkommt. Recht hat das Lottchen, sehr recht, er muß mal närrisch werden, ihr ernster Jung, er muß dem Lottchen die Freud machen. Vier Jahre lang hat die Jugend keinen Fuß mehr zum Tanz

setzen dürfen. Jetzt ist das Lottchen schon zweiundzwanzig. Und die schönsten Jugendjahre hat's nicht gelebt. Ach Gott, dieser Krieg!

Aber schrecklich lang bleibt er heut doch, der Fried. Lupft wieder den Vorhang.

Katringche kommt mit einer Schürze voll Holz herein: „Vom Neubau in der Kolonie, Mudder, do wird jetzt doch nit mehr weiter jebaut."

„Das is gestohle, Kind. No, für diesmal geht's noch hin. Is es auch trocke? Dann steck's gleich in den Herd und setz die Kartoffel auf. Der Fried muß doch jetzt bald komme."

„Nee, er kömmt noch nit, sagt für mich der Herr Prell. Es soll ihm was passiert sein."

Der Frau fallen die Hände auf die Bettdecke: „Was passiert? Biste verrückt, Kind?"

„Jo, jo, was Französisches, en Lappes salami, wahrscheinlich das Tintenfaß umjefalle."

Bläst mit vollen Backen ins Feuer.

Die Frau nimmt das Nähzeug wieder auf: „Och, wie du mich erschreckt hast. Es is ja heut alles so zum Verschrecke. Wär bloß der Tag schon um. — Katring, bloos doch nich so. Wenn's Feuer aus is, hilft alles Bloose nich mehr."

Pitt am Fenster erhebt ein Donnergebrüll. „Das Lottche! Hurra, das Lottche!"

Auch Mätteschen krabbelt herauf: „Hurra! Sie werfen es mit Schneeballe."

Am Fenster vorbei huscht Lottchen, in Mutters weiten Longschal gehüllt, duckt den Kopf ein, wenn die Schneeballen ansausen, stürzt herein, schüttelt sich lachend und pustend. Hinter ihr fliegen noch einige Geschosse in die Stube.

„Pittche, mach zu! Au, wie naß. Es läuft mir schon am Halstuch rein, und ich bin doch ausgeschnitte. — Gute

Tag, Mamache. Nee, so was. Drei Verehrer sind hinter mir hergeloffen und haben mich halbtot beworfen. Mamache, wenn Sie nix dagegen haben, esse ich heut abend bei euch und geh dann gleich mit dem Fried zusammen weg."

„Do geh mal her", sagte Mutter Kallbeck schmunzelnd: „Was stellste denn vor?"

Lottchen warf das Tuch ab: „Bitte schön: Carmen. Fühlen Sie bloß mal meine Hüften, ich trage jetzt 'n Panzerkorsett."

Die Buben sprangen herbei: „Laß mich och mal fühle."

„Weg mit den Dreckpfoten." Setzte sich auf den Bettrand: „Und mei Friedche? Was ist denn mit dem? Noch nich zurück?"

Die Buben schrien: „Das Tintenfaß is ihm umjefalle."

Lottchen schnippt die Lippen auf: „Wenn er mir jetzt auch noch die Fastnacht verdirbt, dann — nu, ich hab ja noch drei andere Verehrer, mit dem Prell sogar vier."

Mutter Kallbeck nähte eifrig weiter: „Nee, nee, das tut der Friedrich nich. Aber Geschäft geht vor die Lieb, mei Lottche."

„Bei mir nich, Mamache, ich lieb, solang ich lebe."

„Dann lebste nich lang.

„Och Sie! Sie sind auch immer dagege, wenn Friedche mir was kaufen will. Und das Kauersch Julchen, das nach der Fabrik geht, hat doch 'n Plüschmantel für zweitausend Mark gekauft gekriegt."

„Jesses! Kind, verschreck mich nich. Dem Stolzen widerstehet Gott." Strich an ihrem Maskenkleid herab: „Du bist doch schon so fein."

„No ja, es ist so geschnitte, daß ich es auch als Sommerkleidche trage kann, tiefer Halsausschnitt —."

„Nich zu tief, das is unanständig."

„Mei Friedche mag's aber gern", warf schnippisch den Kopf auf, lief auf die Tür zu, riß sie auf.

Singend kam der alte Kallbeck herein, Pelzmantel über die Schultern geworfen und mit Hochzeitszylinder, das Gesicht gerötet. Machte eine großartige Bewegung in den Hausflur zurück: „Schoff! Anfahren! Zkzkzkzk . . . brbrbr . . . Töfftöfftöff . . . Raus aus der Wanzenkiste, Madam, das Automoppel wartet."

„Och, Vadder, was biste jeck!" schrien die Buben.

Kallbeck warf sich in die Brust: „Nu, wie sieht er denn aus, der Herr von Kallbeck? Wie'n Mann, der beim Frühstück schon fünftausend Mark verdient hat. Heut nacht schwimmen sechs schwere Ardennengäule über'n Rhein. Das hat er gedeixelt, der Herr von Kallbeck. Wenn sie nicht abjefangen werden, folgen in der Aschermittwochnacht die vier anderen, darunter ein kapitaler Hengst. — Ach, siehste mal das Lottche! Wie kommste mich vor, Suleika? Frau, da vergesse ich mir."

Wollte Lottchen umarmen. Lottchen flüchtete aufschreiend.

„Frau, was hältste von so 'nem Mädchen? Angelt meinen Sohn und verschmäht mein Vaterherze." Mustert sie durch die gehöhlte Hand: „Na, Mädche, laß dich mal durch's Fernrohr beaugenscheinige. Biste es, Elsa von Brabant?"

„Nee, Carmen."

„Sapperlot! Wie kömmste denn auf die Bibel?"

Prell sauste herein im langen Gummimantel, eine leichte Sommerhose über die weiße gestrippt, denn man fahndete streng auf der Straße nach Masken.

„Servus! Fried läßt grüßen, er macht noch Überstunden." Schoß galant auf Lottchen zu.

Kallbeck trat ans Bett zu der Frau. Sein Gesicht in lauernder Spannung. „War jemand da? Hat man nach mir gefragt?"

Da schmiß Tünnes die Tür auf, winkte ihm: „Komm mal raus."

Im Gang draußen ein paar Männer. Rauhe, gedämpfte Stimmen.

Prell stand bei Lottchen auf der Schwelle zur Küche: „Schick wie immer. — Ich stelle eine Charaktermaske vor, Bäcker, einfach, aber nett und weiter keine Auslagen — wo ich doch schon das warme Abendessen mit Wein für meine Dame zu bestreiten habe."

„Ach — haben Sie schon eine Dame?"

„Einstweilen verschoben — da ich doch jedenfalls dem Friedrich den Gefallen tun muß."

„Welchen Gefallen?"

„Ihnen, schönes Kind, Kavalier zu sein — bis Friedrich kommt."

„Hat er das gesagt?"

„Ich bitte Sie, es kann ihm doch nur angenehm sein, daß sie einen anständigen Kavalier haben — und Ihnen doch auch, Fräulein Lottchen."

„Ach ja!"

Jäh polterten sie aus dem Hausflur in die Stube. Kallbeck fuchtelte mit wütenden Armbewegungen: „Dank mir und dem Chef kann die Kanaille jetzt fünfhundert Mark versaufen und reißt noch immer das Maul auf."

„Jawollja, aber in der ‚Traube' weiß man von nix."

Prell verschwand in der Küche.

„Macht doch die Tür zu", grämelte die kranke Frau.

„Ihr seht nun doch, daß in der Blamagefabrik was oberfaul ist. Der Direktor fort, und man weiß nicht, ob er

flüchtig ist oder nicht. Der Baron unauffindbar, und man weiß nicht, ob er noch im Bett oder schon verhaftet is. Du, Kallbeck, weiß denn dein Jung von nix was?"

Jawollja riß das Fenster auf: „Do kömmt er doch von der Kolonie her."

„Macht doch das Fenster zu", greinelte die Frau und zog die Bettdecke über die Schulter.

„Verdammter Jawollja!" sagte Kallbeck und schlug das Fenster zu. „Laß dir doch 'n Fenster vom Staat schenken. Wenn mir die Frau an frischer Luft wegstirbt, bezahlt mir keiner den Schaden."

Da stand Fried auf der Türschwelle. Die Männer stürmten mit Fragen auf ihn ein.

„Ich weiß nichts", sagte Fried verstört. Sein Blick irrte nach Lottchen hin, die dem in der Küche versteckten Prell Zeichen machte.

„Nu seht ihr ja, mein Jung weiß von nix," rief Kallbeck. „Meinem Jung könnt' man den Hut vom Kopf wegstehlen, und er weiß nix von."

Und hüstelnd die Frau vom Bett her: „Laßt mir den Jung aus euerm Gezänk. Komm her, Friedrich!"

Tünnes nahm Kallbeck beiseite, sprach auf ihn ein.

„Was ist denn nur?" fragte beunruhigt die Kranke, tastete nach des Sohnes Hand. „Die Männer reden einem den Kopf voll, und Prell sagt, auf dem Bureau sei was vorgekommen."

Er löst seine Hand aus der ihren. „Was könnte denn vorgefallen sein, Mutter."

Und sie, eifernd: „Es darf auch nix vorfallen, Friedrich, gar nix darf vorfallen." Forscht in seinem Gesicht: „Du wirst mir doch nicht unartig gegen den Herrn Dierks gewese sein?"

„Ach, Mutter, ich muckse ja nicht“, preßte er heraus.

„Darfst du auch nich, mein Jung. Wir sind doch arme Leut, und der Herr Dierks hat dich doch aufs Bureau gebracht. Und ich hab doch schon genug auszustehe.“

Er streichelte ihr über den Kopf. „Ja, Mutter, du hast schon genug auszustehen.“

„Und wo du doch der einzige im Haus bist, auf den ich stolz sein kann.“

„Sei ruhig, Mutter, du sollst immer stolz auf mich sein.“ Sie sah ihn ängstlich an: „Du sagst das nich froh, mein Jung“, sah ärgerlich nach der Küche hinüber: „Das Lottche braucht auch grad nicht stundenlang bei dem Prell zu stehn, geh und hol es dir her.“

„Nein, Mutter, ich hole mir niemand her, der nicht kommt.“

Sie legte sich in die Kissen zurück“ „Dann tut, was ihr wollt. Die Fastnacht macht euch all jeck.“

Fried ging zum Sofa hin. Da winkte ihn Prell hastig in die Küche hinein, flüsterte: „Mach mal unauffällig das Fenster nach dem Garten auf, ich verdufte. Und wie ist's denn nun mit deiner Herzdame?“

„Wenn Lottchen mit dir gehen will, habe ich nichts dagegen“, sagte er schroff.

Da schob sich Lottchen empört zwischen beide: „Oho! Hast nix dagegen! Nachdem du vom Bureau zurückkommst und mich nicht anguckst — nicht mal anguckst — haste jetzt auch noch nix dagegen!“

Er wurde kleinlaut. „Ich — muß ja doch gleich wieder zum Bureau zurück — die Akten wegräumen — für eine Stunde müßt' ich noch —“.

Da warf sich Lottchen weinend auf die Holzkiste am

Herd: „Er geht wieder zurück — — auf die heilig Fastnacht — — jetzt ist mir alles egal.“

Fried stand hilflos. „Wenn dir das so leid tut —“

„Das siehst du doch,“ sagte Prell, „wenn du also noch 'nen Schimmer von Liebe für sie hast, läßt du sie mit mir gehen.“ Schlich ans Fenster, um sich ungesehen davonzumachen.

Da spießte ihn Tünnes auf. Sie schoben ihn in ihre Mitte. Wie das mit dem Freibier sei? In welchem Auftrag? Ob ein Fastnachtsulk? Dann schlage man ihm die Knochen entzwei.

Fried hatte sich über Lottchen gebeugt, faßte es ratlos um die Schulter: „Wein' doch nicht — — wein' nicht.“

„Und hab mich sogar frisieren lasse“, schluchzte sie trostlos.

„Hör auf — ich gehe mit dir“, sagte er rauh.

Schnell getröstet sprang sie auf. „Das hättste doch gleich sagen könne, Friedche.“

Er sah von ihr weg.

„Ich meinte, du würdest mir das Opfer bringen.“

Sie schmiegte sich an ihn.

„Ein andermal, Friedche, ein andermal, heut ist Fastnacht. Und ich bin jung.“ Sie stieß ihn an: „Sei doch 'n bißchen stürmisch. Der Herr Prell wär' ganz anders. Sag' mal, Friedche, könntest du jemand aus Eifersucht umbringen?“

„Nein. Aber mich.“

„Och! Bist du so einer?“

„Es kennt mich ja keiner.“

„Friedche — küß mich doch — —“

„Dein Haar duftet.“

„Ich hab' mich ja doch frisieren lasse.“

„Es duftet fein — wie eine vornehme Dame."

„Wieso hast du denn schon eine vornehme Dame jerochen?"

Fried antwortete nicht, zog sie hastig in die Küche hinein.

Pitt schlich ans Bett: „Mudder, se küsse sich."

Prell stand noch unter den hadernden Männern, sehr in die Enge getrieben. Da behauptete er dreist, da ja doch die ganze Leitung von „Vaterlandsdank" ins Mauseloch gekrochen sei, habe er als überzeugter Unabhängiger „die Sache in die Hand genommen".

Da schmiß ihn Tünnes hinaus.

Jamollja fistelte: „Hättst ihm nich rausschmeißen sollen, denn wo wir jetzt ans Ruder kommen, brauchen wir doch gebildete Leut'."

Da schloß Tünnes die Haustür, tat es sehr wichtig und sehr mit allen Zeichen zum Schweigen verpflichtend.

„Also nu will ich euch kundtun, daß der Genossenschaftsausschuß beschlossen hat, die Leitung von ‚Vaterlandsdank' in die Hände eines Arbeiterrates zu bringen. Wir wollen a l l e Anteil am Gewinne habe, wir versozialisieren, wir wollen och mal Arbeitjeber spielen."

„Davon weiß ich als Genossenschaftsvorsteher nix", entrüstete sich Kallbeck senior.

„Brauchste auch nix von zu wisse," parierte Tünnes, und die Männer knurrten Beifall, „ich han dich janz jern, und dein Mantel sitzt mich wie anjegossen, aber dir kann man nich über die Hutschnur trauen."

„Dank mir und dem Chef —"

„Halt's Maul!"

Die Männer drängten: „Was wird nu weiter?"

„Das werdet ihr gleich sehen."

„Wird die Besatzung den Arbeiterrat dulden?"

Da steckte Tünnes den Kopf mitten zwischen sie. Er sei mit belgischen Sozialisten in Verbindung getreten. Wo doch jetzt das Proletariat der ganzen Welt zusammenhalten müsse . . .

„Deiwel! Verbrenn' dir die Finger nich."

„I wo denn! Völkerversöhnung und so weiter. Und wegen der Rheinischen Republik habe ich mir umjeschwenkt . . ." Die Männer rückten raunend zusammen.

Fried trat schnell aus der Küche. Lottchen hing an seinem Arm, sprach vorwurfsvoll und heftig auf ihn ein. Wenn er jetzt wieder rappelköpfig wird und nicht mitkommen will, läßt sie ihn laufen, sie ist nu mal jung, und sie hat drei Verehrer, mit dem Prell sogar vier.

Die Frau wirft ihr vom Bett her das Maskenkostüm zu: „So — fertig! Jetzt schnell in die Lappen. Halt ihn fest, den dumm Jung, Lottchen, der muß jetzt mal raus, tut ihm gut."

Lottchen drängt ihn mit dem Harlekinkostüm durch die Alkoventür — los! Umkleiden. Die Buben und Katrinchen helfen ihr, halten schreiend und lachend die Alkoventür zu. Hurra! Nu darf er nur noch als Harlekin raus.

Im Hausflur wird einer lärmend empfangen. Willem mit der Karnevalsmütze. Donnerkeil! So einer, der sich um den Teufel nicht schert. — Jesses, was sagt der da? Er will das Auto mit dem Direktor abfangen und ihn als Geisel gefangenhalten, bis alles geregelt ist. Gewitter noch mal! So ein Willem. Und der Baron? Was fängt man mit dem Baron an? Auch als Geisel. Jawoll, als Geisel. — Ach wat! Direkt los auf die Hauptkasse und die Gelder beschlagnahmen.

„Das hab' ich gleich gesagt", schrie Kallbeck plötzlich wie

ein Agitationsredner los. „Genossen! Kameraden! Der einzig richtige Weg, um zu unserem Recht zu kommen, ist Selbsthilfe. Auf zur Hauptkasse! Ich nehme die Führung dankend an —“

„Jawoll, wo es wieder was zu ergaunern gibt, biste wieder an der Spitz von der Spritz!“

„Ja, so is es!“ Und immer mehr Stimmen. „Ja, so is es! Die Gelder beschlagnahmen für den eignen Säckel, und nachher legt er uns rein und zeigt uns an!“

„Brüder! Genossen!“

„Halt's Maul!“

„Dank mir und dem Chef könnt ihr jetzt fünfhundert Mark versumpfen —“

„Lügner! Betrüger!“

„Tünnes, was sagste zu so 'ner Kanaille?“

„Haut dem Lump die Backzähne ein! Reißt ihm den gestohlenen Pelz runter!“

Ein wälzender Knäuel im Hausflur, tobend in die Stube herein. Die Frau ringt die Hände. Fenster und Türen klappen auf, die Zugluft pfeift in die aufblähenden Vorhänge. Lottchen und die Kinder schreien los: „Hilfe! Friedrich!“

„Raus aus dem Pelz!“ brüllen die Männer: „Betrüger! Dieb!“

Die Alkoventür fliegt auf. Fried als Harlekin. Die Schellen rasseln. Wirft sich in den ringenden Haufen, reißt Kallbeck heraus.

„Vater!“ knirscht er ihn an. „Wenn das wahr ist —“

„Friedrich!!“ ruft die Frau in jammernden Schreien.

Da steht er leichenblaß vor ihr am Bett: „Dieb, sagten sie, Mutter, Dieb . . .“

„Lottche, geh mit ihm weg“, weinte die Frau.

„Komm, Friedche, komm, komm.“

Lottchen faßte ihn um die Hüften und zog ihn mit sich fort. Man hörte die Schellchen draußen verhallen.

Die Männer sahen nach der kranken Frau hin und gingen davon.

Draußen sprachen sie: „Wir müssen den Lump im Aug' behalten, sonst verrät er uns.“

Schneewolken verdüsterten den Horizont.

In der „Traube“ floß das Freibier. Die Posten wachten. Am Spätabend zeigte sich ein Auto auf der Aachen—Kölner Straße. Aber es drehte kurz vor dem Dorf ab und verschwand in der sinkenden Nacht.

Lerche war mit seinem Enkelchen auf die „Traube“ zugeschlendert, um ihm irgendeinen „Fastnachtsjeck“ zeigen zu können. Als er zurückkehrte, fuhr das Dienstauto im Bureauhof ein. Zapperlot! Jetzt saß da wohl noch der junge Kallbeck und büffelte.

Er steckte den Kopf durch die Bureautüre. Dunkel? Wo steckte der denn? Eingeschlafen?

„Bst! Herr Kallbeck! Scht! Der Herr General!“ Zündete das Licht an: „Nanu? Ausjerückt?“

Aber da hing noch der Hut am Kleiderständer. Ei Deixel! Da kam auch schon der Herr General mit dem zweiten Direktor in den Flur. Rief noch dem Chauffeur zu, daß er fahrtbereit warten möge. Nu? Will der als noch mal fortgondeln?

Die Herren gingen gradeswegs auf das erhellte Bureauzimmer zu. Mit einer Handbewegung fegte Lindemann Lerche hinaus: „Abtreten!“

Nahm den zweiten Direktor, einen schlanken kränklichen Herrn, beiseite, fragte erregt: „Durch wen erfuhren Sie von dem Komplott?“

„Durch den alten ehrlichen Wendeling. Ich legte mich dann sofort an der nächsten Straßenkreuzung auf die Lauer, um Ihr Auto abzufangen und Sie zum Umweg durch den Wald und an der Ziegelei vorbei zu veranlassen.“

„Na, jedenfalls leicht hätte die Bande es nicht gehabt“, sagte Lindemann, die dünnen Lippen zusammenpressend, legte einen fünfläufigen Revolver nachdrücklichst auf den Tisch neben den Ofen: „Dreingepulvert hätte ich wie zwischen eine Hammelherde.“

„Lieber nicht,“ wehrte Doktor Wehnke mit erhobener Hand ab, „bei der ersten Gewalttat bricht die Furie los — und wir müssen doch die Leute stillhalten, bis Röpel geantwortet hat.“

Lindemann ging in zappelnder Nervosität auf und ab: „Der alte Fuchs ist ja nicht zu stellen.“

„Ich denke, er will die Entscheidung in Sachen des Holzgeschäftes hinziehen.“

„Bis?“

„Bis die Arbeiter losschlagen. Daß er die Verhetzung unter der Hand betreibt, wissen wir ja.“

„Und wenn dann alles drunter und drüber geht, erscheint er als Retter und kauft uns die ganze Klamotte für ein Lumpengeld ab.“

„Jedenfalls ist mir klar, daß er längst die Entscheidung wegen dem Holzgeschäft in Händen hat.“

Erregt faßte ihn Lindemann an beiden Schultern: „Doktor, Sie müssen wieder zu Röpel 'nüber und versuchen, den Mann unbedingt zu sprechen. Und wenn Sie bis morgen früh vor seinem Hause Posten stehen, Sie müssen ihn abfassen, unbedingt. Die Dinge stehen auf des Messers Schneide.“ Mit schwerem Nachdruck: „Diese Nacht

noch muß die Entscheidung fallen. Morgen sind wir nicht mehr Herren der Situation."

Doktor Wehnke verschwand eiligst. Im Sturmschritt durchmaß Lindemann das Zimmer. Sein Gesicht verfallen, von nervöser Hochspannung verzerrt.

Jetzt erst fiel ihm auf, daß Licht im Bureau war. Er sah sich kritisch um. Es war geradezu eine Erlösung, seine tosende innere Unruhe in einem Donnerwetter zu entladen.

„Lerche!"

Lerche schob sich schwerfällig herein: „Zu Befehl, Herr General."

„Hat die Bande Unfug gemacht?"

„Noch nich, Herr General, sie hat sich wie entfesselte Alimente zum Fastnachtszug in der ‚Traube' geschlagen und gedenkt vor dem Herrnhause Obduktion zu machen."

„Warum denn in drei Teufels Namen brennt hier Licht? Fenster offen, Schränke offen, Akten herumliegen!"

„Als jewissermaßen der Herr Dierks —"

„Na!" Er stocherte mit einem Lineal den Hut Kallbecks vom Ständer. „Seit wann trägt der Dierks denn so 'ne Jünglingstüte?"

„Der Hut ist jewissermaßen nicht vom Dierks —"

„Sondern? Na?"

„Vom Kallbeck junior."

„Kallbeck? So. Na! Ist der so verdattert, daß er seinen Skalp hängen läßt?"

„Von wegen dem Lapsus, den er nich rauskriegt."

„Rauskriegt? Wie? Was? Na!"

„So viel mir zu Ohren gekommen, hat sich eine Fatalität in die Viehkasse eingeschlichen."

„Stimmt da also was nicht, wie?"

„Gewissermaßen fünfundzwanzig Mark vom Erdboden verschwunden.“

„Also Manko.“

„Jewissermaßen, und nu sitzt der Kallbeck da — —“

„Wo sitzt der Kallbeck, bitte?“

„Tscha, er sollte jewissermaßen hier sitzen, weil ihm Herr Dierks die Permasenz gegeben, nachzuarbeiten, um die Sache rauszukriegen. Und nu — ja nu ist er nicht mehr da.“

„Aber sein Hut ist da.“

„Tscha, sein Hut ist jewissermaßen da.“

„Das sind ja niedliche Zustände. Nun werde i ch mal hier ‚nacharbeiten‘. Die Bücher sollten mir doch ins Amtszimmer gebracht werden.“

„Herr Dierks hat obstruktiv angeordnet —.“

„Abtreten!“

„Zu Befehl, Herr General.“

„Lerche!“

„Zu Be —.“

„Was sind das für Verhältnisse da bei den Kallbecks?“

„Was die Frau anbelangt, die ist von unten herauf parallelisiert.“

„Drücken Sie sich gefälligst deutsch aus.“

„Uff beede Beene steif — sonst sehr anständig.“

„Ab!“

„Zu Befehl, Herr General.“

Lindemann stöberte in den umherliegenden Listen, Büchern und Scheinen. Diese Ablenkung kam ihm eben recht. Immer noch besser, als wie ein Löwe im Käfig im Zimmer auf und ab zu wandern und den Doktor zu erwarten.

Er trat ans Fenster. Im Schatten der Hofmauer das

Auto. Alles still. Der Schoff wahrscheinlich eingeschlafen. War ihm zu gönnen. Wie der heute losgefahren war!

Und wieder an das Pult zurück. Lotterwirtschaft. Alles schien aus den Gelenken gerissen, der ganze stolze Bau. — Wenn ein Rädchen in der großen Maschinerie versagt, gleich steht das ganze Werk still ... Wenn Röpel das Geschäft nicht machen konnte, dann ist alles aus ... Morgen entfielen die Zügel der regierenden Hand ... Der Tumult brach los — und nach dem, was im Herrnhause vorgefallen, würde der Kommandant keine Hand rühren, um die Arbeiterunruhen zu unterdrücken und die Kolonie zu schützen. — —

Was war d..s? ... Ein Geräusch draußen ... Als knarre das Hoftor. — Kam da wer? — Wer kam? — Schon der Doktor? Aber dann würde man doch seinen Schritt hören ... Man hört keine Schritte ... Und doch? ... Es nähert sich etwas ... dem offenen Fenster.

Schnell und gebückt schlüpft Lindemann vom Pult weg, versteckt sich hinter dem Aktenschrank und lauert nach dem offenen Fenster.

Das leise Tinken von Maskenschellchen ... jetzt dicht unter dem Fenster ... ein Arm langt über das Fensterbrett von draußen herein, schiebt vorsichtig den Fensterflügel weit zurück ... eine Harlekinsmütze taucht auf ... Frieds Kopf über dem Fensterbrett ... sein Gesicht vom Trinken erhitzt, spähende, rollende Blicke ... schwingt sich auf das Fensterbrett, noch immer zögernd. Er hatte sein Maskenkleid abgeworfen, nur noch die Kopfbedeckung, da er nicht barhäuptig gehen wollte ... Nur eben wollte er schnell die Akten wegräumen und die Schränke schließen.

Schwang sich ins Zimmer. Da war Lindemann mit

einem Sprung hinter dem Schranke hervor, packte fest zu, schleuderte Fried zu Boden.

„Bursche!“ knirschte er in höchster Wut los. „Nun hab ich dich! Durchs Fenster wie ein Dieb!“

„Nein!“ schrie Fried, sprang wieder auf die Füße. „Nein! Nein!“ und in steigendem Entsetzen: „Nein!“

„Unerhörte Zustände! In der Nacht im Narrenzeug in die Diensträume einschleichen!“

„Herr Direktor, ich wollte —“

Eine schroff ablehnende Handbewegung: „Was Sie wollten, sehe ich ja.“

„Herr Direktor —.“

„Kusch! Ekelhafte Pastete! In den Büchern ein Manko, schert sich aber wenig drum und läuft der Maskerei nach. Macht sich durchs Fenster davon und schleicht sich durchs Fenster wieder herein. Mensch, glauben Sie, daß das Dienstzimmer eine Kneipe ist?“ Schnüffelt die Luft auf: „Sie dunsten ja nach Alkohol. Na, nun dürfen Sie reden. Sie wollten vorhin ja so vielerlei sagen.“

Und Fried in dumpfer Verschlossenheit: „Sie würden ja doch nicht glauben.“ —

Lindemann nahm den Notizblock vom Tisch. „Hier — Notizen, die Sie selbst gemacht. Manko 25 Mark. Schlodderig geführte Liste. Höchste Pflichtvergessenheit. Aber in Versammlungen den Agitator spielen. Sogar gegen die Weisung der Direktion!“

Da hob Fried das Gesicht, sein Blick fest auf Lindemann, lohende, warnende Blicke:

„Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen.“

„Das Manko klebt an Ihnen. Facta loquuntur. Die Folgen wissen Sie.“

„Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen.“

Lindemann wurde es unbehaglich bei dieser dumpf-erstickten Wiederholung. Desto steigender sein Ingrimm: „Mensch! Ihr ganzes Benehmen ist unzuverlässig, und einem Individuum, das mein Vertrauen verloren hat, vertraut man doch keine Gelder mehr an."

Fried schwieg.

„Haben Sie sich klar gemacht, was die nächste Folge sein wird, wenn das Manko an Ihnen haftenbleibt?"

Friedrich schwieg.

Lindemann heftig: „Entlassen werden Sie!"

Fried zuckte auf, verzweifelt schoß es aus ihm heraus: „Das dürfen Sie nicht!!"

„Dürfen?! Unerhört! So 'ne Frechheit! Junger Mann, nun will ich Ihnen das Dings mal beim rechten Namen nennen. Sie haben Gelder veruntreut, zu Deutsch gesagt: Sie sind ein —"

In wahnsinniger Erregung steht Fried vor ihm, dicht vor ihm, die geballten Fäuste gegen die Brust gedrückt.

„Nicht sagen! Nicht sagen!!", klammert sich in fast kindhaftem Entsetzen an ihn: „Ich bin kein Dieb . . .!"

Der kleine Lindemann prallt zurück. Es ist ihm nichts unsympathischer als eine Attacke gegen seine eitel aufgebaute Person. Er bürstet sich den Rock ab, er kräht im impörtesten Diskant: „Kerl, Sie sind ja betrunken! — Vergreift sich an seinem Vorgesetzten . . . Das werde ich Ihnen ankreiden. Jetzt bringe ich Sie dahin, wohin Sie gehören: ins Gefängnis!" Weist nach Schwengels Zimmer: „Gehen Sie dort hinein! Marsch! Und verlassen es nicht. Das Weitere wird sich finden."

Fried wie geworfen an den Regalen. Seine Augen in irrem Lohen. Stürzt dann jäh und mit dumpfem Laut in das Zimmer Schwengels. Hinter ihm schlug die Tür zu.

Draußen im Hausflur hörte man die Stimme Lindemanns: „Lerche! Wenn Dr. Wehnke zurückkommt, schicken Sie ihn nach meinem Privatzimmer."

Fern im Flur fiel eine Tür ins Schloß.

Dann Stille. Nächtliche Stille.

In den Wänden knisterte es.

Drauf ein schriller Ton der Flurglocke.

Lerche schurfte durch den Gang an die Vordertür, öffnete.

Eine erregte Frauenstimme: „Wollen Sie wohl schleunigst öffnen, Sie umstnädlicher alter Mann! Ich muß zum Generaldirektor!"

„Entschuldigen, Frau Baronin, aber der Herr General haben sich bereits in Summa zurückgezogen."

„Schwindeln Sie bloß nicht, es brennt ja noch Licht im Bureau."

War schon an Lerche vorbeigeschlüpft und zum Bureau, Lerche abwinkend.

Mitten im Dienstraum stand die Baronin still, sah sich um. Ihr Blick fiel auf den Revolver, den Lindemann auf dem Tisch am Ofen liegengelassen hatte.

Mit katzenhaft leisen, springenden Schritten war sie am Tisch, wog die Waffe in ihrer beschuhten Hand.

Ihre Zähne bissen sich in die Lippen ein.

Der kleine Lindemann spielte also immer noch mit Selbstmord. Er spielte. Ja. Dem kleinen ehrgeizigen Manne war wirklich nicht ein Ende mit Schrecken zuzutrauen.

Legte den Revolver wieder hin, stellte sich an den Ofen, der noch heiß war, wärmte ihre Hände.

Sie wird Lindemann um das Dienstauto bitten. Sie will in der Nacht noch weg. Eine Ahnung treibt sie. Und

dann hatte doch der Schoff so merkwürdige Andeutungen gemacht. Vom alten Kallbeck hatte er sie. Wenn man dieser Großschnauze auch nicht alles glauben konnte, war's doch gut, Vorsorge zu treffen. Wenn man's ihr auch verheimlichte — sie ahnte es dennoch: der Baron traf mit dem Schoff Vorkehrungen zur Flucht. Sein Auto hatte er bereits außerhalb des Orts im Schuppen der Ziegelei einstellen lassen. Wenn der Krach plötzlich losging, konnte er durch den Park und über die Wiesen zum Wald nach der Ziegelei hin verduften . . . Noch traute er sich nicht. Wußte er doch nicht, ob man ihn von der Kommandantur aus beobachten ließ. Es war doch nicht anzunehmen, daß man die Sache aus der Nacht ruhen ließ. Die unheimliche Stille danach kündete doch nichts Gutes an.

Kein Wort war mehr nach jenem Vorfall zwischen ihnen gesprochen worden. Er verschwand in jener Nacht in den Gemächern seiner Mutter und kam nicht mehr zum Vorschein. Demonstrierend: ich bin zu meiner Sippe zurückgekehrt.

Ein innerliches Lachen schüttelte sie, ein peinigendes, rachsüchtiges. Nun denn, auch sie wird in diesem zusammenstürzenden Janustempel nicht ihre Gebeine begraben lassen. Sie geht. Wie auch er gegangen ist. Vor dem Zusammenbruch . . . vor dem . . . Zusammenbruch . . .

Danach können sie dann ihre Rechnung zusammen abmachen.

Sie öffnet ihr Reisetäschchen. Ihr Schmuck und etwas Bargeld. Auch die Brieftasche des Barons, die ihm in dem Tumult entfallen war, hatte sie mitgenommen.

Sie suchte hastig nach. 60 000 Mark in Banknoten — Ah bah! Zu wenig zu einem solennen Begräbnis, zuviel, um sich als Modistin vier Treppen hoch zu etablieren.

Russische Bankwerte . . . Prioritäten . . . Für ihre Kindeskinder noch ein Anlaß, auf das Finanztalent ihrer Großmutter zu schimpfen . . . Kuxen . . . ein Orden . . . Zupft das Bändchen auf. Büßt als Strumpfband nichts von seinem Werte ein. — Still — ein Schritt im Nebenzimmer. Nun denn: hinein zu Lindemann.

Da taucht in der Türspalte das wildverstörte Gesicht Friedrich Kallbecks auf. Sein fackelnder Blick starrgierend nach dem Revolver auf dem Tisch. Springt darauf zu —

„Ah!" sich entsetzend fährt die Baronin zurück.

Auch Fried fällt zitternd erschreckt gegen das Pult, klammert sich dort an, die Augen weit offen nach ihr.

Sie drückt die Hand gegen die hochgehende Brust, läßt den Atem tief ausfließen.

Dieser entsetzliche Mensch, der da wie eine Granate herausfliegt.

Ist nun wieder gefaßt, geht an den Tisch, schiebt den Revolver unter den Aktenstoß.

„Sie wollten sich wahrscheinlich ein bißchen totschießen. Machen Sie doch nicht solche unmodernen Effekte, junger Herr. Wer tot ist, lacht nicht mehr." Und wiederum ihr innerliches peinigendes Nervenlachen.

Er starrt sie entgeistert an: „Wie können Sie denn lachen . . . oh bitte! Lachen Sie doch nicht!" . . .

Sie legt sich über die Stuhllehne, sieht ihn interessiert an: „Was müßte ich dann wohl Ihrer Meinung nach jetzt tun? Feuerwehr alarmieren? Durch Schreikrämpfe meine Anteilnahme bekunden?"

Er geht langsam nach der Tür zurück: „Ich darf das Zimmer nicht verlassen."

„Denk mal an! Zimmerarrest bei Wasser und Brot. Ja, Harlekin," sie sieht auf die Maskenmütze am Boden,

„für manchen fängt Aschermittwoch schon mit Karnevalssamstag an."

Da möchte er vieles sagen und alles erklären und sagt doch nur immer wieder dumpf und verzweifelt: „Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen." Und dann in wilder Trostlosigkeit an den Türpfosten geworfen: „Warum haben Sie mich — Sie hätten mich doch —"

„Gar nicht hätte ich. Schon um den scheußlichen Knall nicht zu hören. Es gibt doch auch eine geräuschlosere Todesart, zum Beispiel fidel weiterleben." Kommt an ihm vorüber, versetzt ihm einen graziösen Backenstreich. „Nein, Kleiner, das machen wir nicht. So verrückt das Leben ist, so schade ist's doch zum Fortwerfen."

Er machte eine verbitterte Bewegung.

„So dürfen Sie reden. Wenn ich aber heute noch weiterlebe, bringt er mich morgen ins Gefängnis. Er tut's! Dafür kennt man ihn, den Direktor Lindemann."

Sie horchte auf. Also so sah die Sache aus?

Sie blieb am Tisch stehen, nahm spielerisch wieder den Revolver, fragte über die Schulter zurück: „Hast du irgendwen umgebracht, Kleiner?" Er zuckte unwirsch mit der Schulter.

„Also gestohlen."

Ein unartikulierter wütender Schrei entfuhr ihm.

Ein brennender Strahl von Interesse flog von ihr zu ihm. Wie allerliebst ungebärdig!

„Doucement, mein Füllen, doucement. — Aber man verdächtigt Sie doch. Unterschlagung?"

„Die Liste stimmt nicht."

„Die Sie führten, und wer gegenzeichnete?"

„Herr Dierks, aber tat es nur selten."

„Vertraute Ihnen also?"

Mit stolzem Nachdruck: „Ja, er vertraute mir.“

„Dieser Schafskopf ist ein Esel. Jawohl, mein Lieber. Andern vertrauen, heißt die Verantwortung von sich auf sie abschieben. Ich hasse diese Vertrauenslümmel. Sie geben uns den Dolch verkehrt in die Hand, sie fassen den Griff, und wir schneiden uns. Wie kann dieser Dierks sich herausnehmen, Sie für ehrlich zu halten.“ —

„Frau Baronin!“

„— Ihnen geradezu das Bewußtsein aufzudrängen, daß Sie ein anständiger Mensch sind, Sie für die ganze Zukunft dahin festzulegen, daß Sie kein Schuft sind — also ein Hammel. Hahahahahaha . . .“

Zornig will Fried davon, da fängt sie ihn mit ausgebreiteten Armen auf: „Wohin, mein Harlekin?“

„Es ist nicht recht, mich zu verhöhnen.“

Da legt sich ihr Arm wie ein eisernes Band um seine Schulter: „Ich höhne immer, wo ich weinen müßte.“

Er horchte, und der Tumult in ihm wurde still. So tief und ehrlich wie sie jetzt sprach! Und fürchtete doch, daß sie wieder lachen könnte, beißend und schlangenzischend.

Da hörte er sie noch sagen: „Und darum, Harlekin, will ich dich nicht untergehen lassen in der Komödie des Lebens — ich will dir helfen.“

Stürmisch faßte er ihre Hand, preßte seine Lippen darauf — der Duft . . . der feine, verwirrende Duft . . . und drückte in überschwenglichem Dank die feine verwirrende Hand an seine Wange.

Sie strich ihm über den gebeugten Nacken hin: „Soviel demütige Dankbarkeit und so wenig Trotz für diesen prachtvollen Nacken.“

Noch über ihre Hand gebeugt, stieß er zwischen den Zähnen heraus: „Ich habe eine kranke Mutter zu Haus,

die mir sagte: Du darfst nicht mucksen. Ich habe die Jahre neben Herrn Dierks gesessen, der mir sagte: du mußt dich ducken. — Wie sollte ich da trotzen!"

Sie richtete ihn auf, griff ihm unters Kinn, stieß seinen Kopf in den Nacken: „Von nun an sollst du aufrecht gehen." Ihre Augen schillerten in rachsüchtigem Triumph: „Wir wollen uns nicht mehr ducken. Wir beide nicht." Er verstand sie nicht, er war ganz wirr. Da stand sie schon am offenen Fenster, rief hinaus: „Schoff! Ankurbeln!" Stand wieder vor ihm, das gleißende Licht noch in den Augen: „Kommen Sie mit mir! Die neue Zeit ruft uns!"

„Mit . . . Ihnen . . . Frau Baronin!" — Betäubt wich er zurück.

„Willst du warten, bis das Dach über dir zusammenbricht, dummer Junge?"

„Bis ich gerechtfertigt bin", sagte er fest.

Sie lehnte sich ans Pult, sprach's aufreizend vor sich hin: „‚Vaterlandsdank' wurde mit einem Umsatz von zwölf Millionen begonnen. Wenn morgen liquidiert wird, bleibt von der Zahl vielleicht noch die Zwei. Vielleicht auch nicht. Zwölf Millionen verbumst. Bitte, wieviel beträgt Ihr Manko?"

Regungslos stand Fried. Ein gewalttätiger Entschluß rang sich in ihm auf.

„Zwölf Millionen" — würgte er hervor, preßte plötzlich beide Fäuste gegen die Stirn, lachte los, lachte unbändig los, lachte in drohendem Zorn: „O ich Narr! Narr! Narr!!"

Da hörte er's dicht neben sich: „Nur ein Harlekin in der Komödie des Lebens."

Da stürzte er vor sie hin, umklammerte ihre Hüften:

„Jetzt machen Sie mit mir, was Sie wollen." . . . Die Tür schlug hinter beiden zu. —

Die Standuhr im Flur schlug halb Zwölf. Ein leichter Nachtwind stieß den Fensterflügel am Dienstzimmer zurück, daß er gegen ein Regal anklirrte. Es klang schreckhaft in die Nacht.

Die Nacht war naßkalt. Nur ein paar Sterne mit unruhigem Geflimmer.

Da ging in der Stille der weiten Korridore eine Tür. Und eilende Schritte. Aus dem Direktorhause nach den Diensträumen.

Ein heller Ruf in dem Dunkel der Gänge: „Lerche!"

Der kam mit trottendem Schritt langsam über den Hof zurück, knipste das Licht an.

An den Wänden entlang kam da etwas geschlüpft im wasserblauen Flausch-Morgenrock mit weißem Schulterkragen. Das blonde Haar ungeordnet in einem Knoten am Hinterkopf aufgesteckt, die blauen Augen in unruhigem Suchen. In überstürzten Fragen sprang Erika gegen Lerche an.

„Was geht denn da vor? Ein Betrieb wie am Mittag. Es fuhr doch ein Auto ab. Und Licht im Bureau. Um Mitternacht! Lerche, um Gottes willen, wer fuhr denn im Auto ab?"

Lerche stand wie eine Mauer mit undurchdringlicher Amtsmiene.

„Die jnädige Frau — und weiter möcht ich nichts jesagt haben."

Nachdenklich und unsicher Erika: „Die Baronin fährt um Mitternacht ab?" —

Sie stieß die Bureautür auf, suchte fröstelnd den Ofen.

„Lerche, warum fährt die Baronin um Mitternacht ab?“ Ihr Blick fiel auf den Revolver auf dem Tisch neben dem Ofen. Ein stechender Schmerz durchfuhr sie, ihre Zähne klapperten aufeinander: „Lerche, das ist doch Väterchens Revolver.“ — Hielt atemlos inne, sah Lerche in angstvoller Frage an.

„Alles von wejen dem jewissen Lapsus“, sprach Lerche würdevoll.

„Lieber Lerche, quatschen Sie doch nicht, ich zerbröckle ja vor Angst in diesem unheimlichen Haus. Wer hat den Revolver hierhergelegt?“

„Gewissermaßen der Herr General, um dem pp. Kallbeck nahezulegen, mit Ehren aus der Welt zu gehen — fft!“ Machte die Bewegung des Erschießens.

Erikas Augen schlugen starr auf. Ihre Erregung machte sie handgreiflich, sie klatschte Lerche auf den Arm: „Was ist das nun wieder für ein Geschmus! Was hat denn das alles mit Fried Kallbeck zu tun? Ist die dumme Geschichte denn noch nicht erledigt?“

„Der Herr General wollen ihn in contumatiam ins Kaschöttchen bringen“.

Nun fieberte sie in fürchtendem Interesse los, wühlte in den Papieren, wollte selbst nachsuchen, riß Lerche ans Pult, er soll ihr helfen . . . Ach Gott, wie ihr das in die Glieder fuhr! Der Fried — wegen Unterschlagung . . . Der Revolver . . . Was redet Lerche denn für schreckliche Dinge? — Fried sei fort — und weiter wolle er nichts sagen. — Auch Fried fort! Fried geflüchtet . . . Der treue Fried . . . Es kann ja nicht sein, es darf nicht sein . . . Lieber Gott, wie wird ihr denn? — Ihre Hände zittern, ihr Herz zittert, ihr Blut jagt. Alles andere versinkt, alles, alles . . . Nur

das eine Unfaßbare, Schreckliche: Fried fort! Fried geflüchtet!

Und stammelt es in ihr jäh aufgeschrecktes Herz hinunter: Der treue Fried . . . Der treue Fried. —

Was liegt da am Boden? — Ein Karnevalsfetzen — die Harlekinsmütze . . . Fried!! . . .

Sie zerpreßt die Mütze in ihren zitternden Händen, sie schluckt und würgt an hinuntergedrängten Schreien . . . preßt die Mütze an ihre Wangen, wendet sich ab, eilt ans offene Fenster, ringt nach Luft. — Könnte sie doch aufschreien — die Brust zerspringt ihr ja . . . Fried, lieber, treuer Fried . . .

Und alle Seligkeit ihres Herzens jauchzt auf . . . Lieber, treuer Fried . . . Wie ein Quell, der plötzlich aus spaltendem Fels springt — Fried — Fried — Fried!!! . . .

Sie dreht sich um, tritt ins Zimmer zurück. Da ist Lerche gegangen, und Dierks steht auf der Schwelle.

Er zeigt kein Erstaunen, er fragt nicht — er lächelt, er ist in freudiger Hast, entnimmt die Namensliste, die er mit nach Hause genommen, der Rocktasche.

„Wo ist er denn? Ich komme noch in der Nacht, ich dachte, wenn der arme Kerl noch dasitzt — ich kenne ja meinen Kallbeck. Wer hätte auch so etwas ahnen können!“ Entfaltet die Liste: „Aber nun ist's ja gottlob rausgebracht. So ein verflixtes —. Ja, da hätte man noch wochenlang suchen können. — Ach, Fräulein, Sie wissen wohl gar nicht, worum es sich handelt?“ —

Sie preßte mit zitterndem Druck seinen Arm: „Schnell doch! Ich weiß alles.“

„Ja, das muß ich Ihnen nun mal ganz klar machen — sehen Sie,“ beide beugten sich über die Liste, „dort stehen von allen Terminen her die durchstrichenen Namen. Sehen Sie sich doch mal die S t r i c h e an, Fräulein, nur die

Striche dort — der ausgestrichene Name Lammertz. Fällt Ihnen da nichts auf? Nein? Sehen Sie doch mal genauer zu."

„Der Strich scheint mehr verschwommen wie die andern — gerändert — vielleicht durchs Löschblatt . . ."

„O nein, nicht durchs Löschblatt, nein, nein, Fräulein, nun passen Sie mal auf. Dieser Strich ist kein mit der Feder gezogener, sondern ein abgeklatschter.

„Abge —? Wie doch, Herr Dierks?"

„Der ganze Bogen ist doch vollgeschrieben mit teils durchstrichenen, teils offenen Namen, nicht wahr? Nun, als man das Blatt umdrehte, den Bogen also zuklappte, war ein Strich noch feucht und drückte sich auf den Namen Lammertz ab, so daß dieser nun durchstrichen, also als eingezahlt dort steht. — Ist das klar, Fräulein? Sehen Sie, das habe ich nun so herausgebracht."

Ihre Augen strahlten jäh auf: „Aber ja, ja, Herr Dierks, das hätten Sie wirklich rausgebracht."

Und schmunzelnd Dierks: „Wo ist er nun?"

Da schob sich Lerche durch die Tür: „Abgefahren im Auto."

„Mit der Baronin!" entfuhr es Erika.

„War denn die Frau Baronin hier?" fragte Dierks erstaunt.

Lerche drehte unschlüssig einen verschlossenen Zettel in den Händen.

„Dieses Billett sollte jewissermaßen nicht vor zwölfe" — er sieht nach der Uhr — „und jetzt ist es fünf vor zwölf, dem Herrn Jeneral übergeben werden. Aber da der Herr Jeneral quasi —".

Da hatte ihm Erika den Zettel aus der Hand gerissen, las: „Lieber Lindemann, ich wollte Sie sprechen und bitten,

meine Koffer unberührt zu lassen, bis Franz sie zur Bahn gebracht hat. Nach Ihrem Verhalten bei unserer letzten Unterredung und hinsichtlich dessen, was die nächsten Tage vielleicht bringen, muß ich diesen Vorbehalt ausdrücklich machen. — Im übrigen entführe ich Ihnen den jungen Menschen, den Sie wohl, ohne mein Dazwischentreten, mit blutender Stirn am Boden gefunden hätten. Danken Sie also Ihrem guten Geschick, daß ich just fünf vor Zwölf in die Maschinerie dieses blöden Zufalls eingegriffen habe. Zum mindesten können Sie mir Ihr Dienstauto zur Verfügung stellen, das mich aus der Katastrophe hinausführt — auch fünf vor Zwölf.

Freifrau Mila von Schwandt."

Draußen auf dem Gang schlug die Uhr zwölf. Dierks ließ sich schwer auf den Stuhl nieder, griff sich an den alten Kopf, murmelte: „Das Leben hält uns doch alle zum Narren".

Erika stand still am Tisch, preßte noch die Mütze in den Händen. Die Schellchen tinkten leise.

Aus ihrem erstarrten Gesicht tropfte es herab auf ihre Hand. Heiß und bitter. — —

Da schlug das Hoftor krachend zu. Es hallte in die Winternacht, es hallte schaurig.

Der Ruf Dr. Wehnkes, hohl und schreckhaft: „Licht abdrehen! Die Kette an der Haustür schließen!"

Aber schon tauchten sie wie aus der Erde gestiegen auf, durch Fenster und Türen. In den Gängen und im Hof. Stumme, drohende Gestalten. Die bewaffneten Männer von „Vaterlandsdank". Ohne Lärm, ohne Zuruf. Man hörte kaum ihre Schritte.

Gleich griff Erika zum Revolver. Ihr erster Impuls war: Wehren!

Da türmte sich auf der Schwelle der dürre Körper Willems auf, verbeugte sich mit linkischer Ritterlichkeit, sagte in versteckt höhnischer Höflichkeit: „Mich abdrücken, gnä' Fräulein. Wir führen keinen Krieg mit Damen. Unser Revolution ist unblutig. Gehen Sie ruhig schlafen, wir wollen hier nur einigen Herren die Nachtruhe stören."

Durch das Spalier der Männer flüchtete Erika in die Tiefe des Flurs hinein und in ihre Wohnung.

Die Stimme Tünnes' im Arbeitszimmer Lindemanns: „Herr Wehnke, nehmen Sie Platz. Sie fallen ja fast von Ihren Spazierhölzern, wie ich sehe. Gleich werden Sie Gesellschaft haben. Sie haben doch nich dagegen, wenn wir Herrn Lindemann und Herrn von Schwandt ein bißchen zu Ihnen setzen? Mir tut es zwar in der Seele weh, daß ich Sie in so 'ner Gesellschaft seh' —."

„Ich möchte jetzt ein für allemal wissen, was das bedeuten soll", sagte Dr. Wehnke, seine Erregung niederzwingend.

„Das bedeutet ein für allemal, daß die Leitung von ‚Vaterlandsdank' in die Hände eines Arbeiterrates übergeht. ‚Vaterlandsdank' soll endlich mal das werden, was sein e h r l i c h e r Name bedeutet: Ein Vaterlandsdank und kein A l m o s e n. Ein Dank, ohne Danke sagen zu müssen. Sie haben doch nichts dagegen, wat? Na jut, mein Name ist Anton Klotz, von meiner Mutter geboren, aber ich kann nich dafür. Möchten Sie sonst noch was ein für allemal wissen?"

Da meldete ein junger Arbeiter aus der Tiefe des Hausflurs heraus, der Baron habe erklärt, „sie kriegten nur seine Leiche".

Aus seiner Privatwohnung heraus trat Lindemann, reckte seine kleine, sehnige Gestalt, sagte: „Ich bin bereit, zu verhandeln."

Der Nachtwind schnob. Die kahlen Parkbäume schlugen mit klappernden Ästen zusammen.

Das war das Ende von „Vaterlandsdank“.

Ein paar Sterne flimmerten noch in der Winternacht, nur ein paar Sterne.

Sonst war alles dunkel und so, als wollte es nicht mehr Tag werden.



öln, die rheinheilige Stadt. Köln tanzt und lacht in orgiastischen Nächten. Doch steht auf ehrwürdigen Pergamenten geschrieben: Cöllen, die heilige Stadt. Jetzt sagt der Kölner: All right. Als einmal achtzehn Jahre die Franzosen in der Stadt waren, sagte er: Madmusell.

Das kommt, weil dort, wo der Wein wächst, am meisten Bier getrunken wird. Oder es kommt davon, daß die am Rhein mehr Heimats- als Vaterlandsfanatiker sind. Oder wovon kommt es?

So war's Anno 1919 in Köln, und es war Mai. Die Menschen drängten nach der rheinischen Metropole. Sie liefen suchend in den Straßen und fanden keine Unterkunft. Hotels, Pensionen und Privatwohnungen vollgepfropft mit Besatzung. In der prima ff. internationalen Pension am Hohenstaufenring fanden Bevorzugte noch ein Nachtlager in der — Badewanne.

Baronin Mila von Schwandt war dort immer die Bevorzugte. Als sie daher frierend an einem Februarmorgen in der Tipp-Topp-Pension mit ihrem Begleiter vorsprach, bekam sie zwar verbindlichst die Badewanne, aber ihr Be-

gleiter mußte wieder auf die Suche, bis ein Zimmer frei wurde.

So nächtigte er in einer Fuhrmannskneipe der Weiherstraße und bekam Wanzen. Dann bei einer „besseren Witwe", die nur, um der Wohnungsnot zu steuern, ein Zimmer abvermietet und für eine Nacht ohne Frühstück vierzig Mark nahm.

Nachdem Fried dann bei einem Gemüsehändler auf dem Sofa eine gepeinigte Nacht zugebracht hatte, zog endlich in der Tipp-Topp-Pension ein uralter Geheimrat nach Karlsbad ab, und das ersehnte Zimmer wurde für die Baronin frei. Fried hielt seinen Einzug in die Badewanne.

Die Maisonne brannte durch die Fenster des Lesezimmers.

Fried saß in einem tiefen Klubsessel, den Fuß auf den Kübel einer Riesenpalme gestützt, hinter der entfalteten „Kölnischen". Ab und zu glitt sein Blick über den Rand der Zeitung hinweg nach dem Fenster, wo um den erhöhten Tritt ein geschnitztes Geländer lief; in Naturkörben darauf wuchernde Pflanzen. In ihrem Schatten die sanft gebeugte Stickerin, der mit üppigem schwarzen Haar auffristerte Kopf der Baronin von Schwandt.

Wenn Fried über die Zeitung hinwegsah, brannte ihr Blick aus halb zugekniffenen Augen zu ihm her, eine aufzuckende Flamme in ihm entzündend. Er erschauerte in unheimlich süßer Furcht. Und immer in Furcht. Eine Ahnung dessen, daß dies Hinweggestohlensein nicht von Dauer sein konnte.

Fried gegenüber im zweiten Klubsessel saß ein robust breitschulteriger westfälischer Graf, der die langen Beine unter den Tisch streckte und ebenfalls gierig die Zeitung

verschlang, mit Beifalls- oder Mißfallsknurren zu den neuen und neuesten Meldungen sich äußernd.

In der entferntesten Ecke des saalartigen Zimmers, am Fenster, das nur spärliche Tageshelle vom Lichthof empfing, hatte sich ein ältliches Fräulein niedergelassen, die Enkelin einer berühmt gewesenen Tagesschriftstellerin. Sie liebte es, in entfernten Ecken vergessen zu werden, um still und eingehend beobachten zu können.

Der Graf und die Enkelin der berühmt gewesenen Schriftstellerin waren die Renommiergäste der Tipp-Topp-Pension am Hohenstaufenring.

Und dieses ältliche Fräulein hatte bisher nie herausbringen können, in welchem *nähern* Verhältnis diese sogar von dem mürrischen Grafen umflirtete Baronin zu dem stillen, nachdenksamen Manne stand. Er galt in der Pension als ihr Verwandter. Aber das *nähere* Verhältnis, mit dem sich das ältliche Fräulein alle Mühe gab!?

Fried hatte nach einer andern Zeitung gegriffen. In stiller erregter Hast tat er's. Ihre brennenden Blicke lockten und riefen ihn. Aber der Graf saß wie ein Fels. Und sie mußten vorsichtig sein.

Der Baron hatte auf böswilliges Verlassen hin die Ehescheidung eingeleitet. Sie nahm es in tiefer Bestürzung auf. Nicht der Scheidung wegen, denn sie wollte und mußte frei sein. Aber daß sie nun als der schuldige Teil erschien, schädigte sie finanziell. Sie konferierte lange und eindringlich mit ihrem Rechtsanwalt. Und bei diesem Rechtsanwalt häufte sich das Belastungsmaterial gegen den Baron an.

Sie erzählte Fried wenig davon. Er fragte nicht. Er meinte, er müsse auf ihr Vertrauen warten. Und so hoch, so unerreichbar stellte er sie, wenn sein Blut wallte.

Sie ließ ihn gewähren, als er sich starrsinnig darauf einbiß, noch auf das Abitur hin zu studieren. Als er aber seinem Vater um die Geldmittel schreiben wollte, wehrte sie entschieden ab. „Keine Verbindung mit „Vaterlandsdank", wo noch der Verdacht gegen ihn vorliege." Er dachte an die kranke Frau, die nichts von ihm hören würde. Aber er grämte sich nicht. Die Baronin war edel, sie war herrlich. Es war kein Makel an ihr. Was sie tat und wünschte, war gut. Oh, liebe Fraue, oh, süße Fraue!

Der westfälische Graf legte die Zeitung zusammen, erhob sich, trat ans Fenster zu der schönen Stickerin, sprach ein paar Worte, küßte ihr die Hand und ging.

Auch Fried ließ die Zeitung sinken. Seine großen, ehrfürchtigen Augen standen in warmer Frage auf ihr. Sie nickte ihm verstohlen zu. Ein heimlicher Hinweis nach dem ältlichen Fräulein in der dunklen Ecke.

Sein Herz wurde warm an ihrem Anblick. Und doch schien es ihm oft — ach, verdammter Grübler! — Aber blitzhaft fuhr da manchmal der Gedanke in ihn, daß sie auf ein ganz bestimmtes Ziel hinarbeite.

Ei was! Dummheiten denkt er. Seine Sphinx ist sie, seine Sphinx. Er will sie nicht auskennen. Sie ist so schön in ihrer dämonischen Verschlossenheit.

Ein Geräusch in der Ecke läßt ihn aufsehen. Das ältliche Fräulein klappt ihr Buch, in dem sie nicht gelesen, zu und geht. Es ist ihre Stunde zum Tee bei einer befreundeten Familie in Köln-Lindenthal.

Ganz still ist es im Lesesaal geworden. Die beiden allein. Wie sich kreuzende Blitzstrahlen treffen sich ihre Blicke. Sie legt ihre Stickerei nieder. Da sitzt er ihr am Fenster gegenüber, den Oberkörper zu ihr gebeugt, die Arme auf die Knie gestützt, sieht sie mit anbetenden Augen an.

Ihre kunstvoll manikürte Hand faßt nach dem Flaum seines Schnurrbärtchens auf der vollen Oberlippe. Zupft mit überlegenem Necken: „Ei, diese Augen!“

„Ich möchte viel fragen und wissen, Baronin.“

„Gar nichts sollst du wissen, dummer Junge.“

„Wie lange muß ich der — dumme Junge bleiben?“ fragte er vorwurfsvoll.

Sie nahm ihre Stickerei wieder auf, sang gedämpft vor sich hin: „Nie sollst du mich befragen.“ . . .

Seine Hand schob sich auf ihre flink arbeitenden Finger: „Baronin, das muß ich nun wissen: Von wem war der Brief heute morgen?“

„Kennen Sie einen gewissen Julius von Schwandt?“ fragte sie noch tändelnd.

„Von — ihm?“

„Ein erbärmliches Gekritzel auf einem Fetzen Papier von einem Abreißkalender. Daß er nunmehr nur noch durch seinen Rechtsanwalt meine ev. Mitteilungen entgegennehme, das schrieb er. Datiert vom Majoratsgut Hechtingen.“

„Aber Sie weinten.“

Sie antwortete nicht gleich, sie stickte in jagender Schnelligkeit. Warf dann plötzlich die Stickerei ins Körbchen, stützte den Arm aufs Fensterbrett, starrte durchs Fenster. Sagte es dann kurz und abweisend heraus: „Dorothea von Schwandt wirtschaftet bereits in Hechtingen.“

Er saß still und dachte nach. Ein Wirbel heißer Gedanken schoß ihm gegen die Stirn, er konnte nicht mit ihnen fertig werden, sagte es mit jagendem Atem: „Was kann das Sie noch kümmern?“

Eine brüske, leidenschaftliche Bewegung ihres Körpers: „Was mich das kümmert? Hinauswerfen möchte ich sie!“

Er schob seinen Stuhl zurück, er möchte still davongehen und bleibt doch, von magnetischen Fäden an sie gebannt, und sagt tief erschrocken: „Sie lieben ihn noch."

Die Zerrissenheit ihres Gesichtes glättete sich jäh. Sie nahm ihre Stickerei wieder auf. Ihre Lippen stellten sich hochfahrend: „Diese Frage erlaube ich Ihnen nicht."

Aber ihr Seitenblick lauerte nach ihm. Da sah sie, wie das Blut ihm bis in die Haare hinaufschoß. Mit trotzigem Ruck wollte er auf. Da preßte sich ihre Hand um sein Knie: „Sitzenbleiben, mein Troubadour!"

„Ich will nicht Ihr Narr sein!"

„Du bist es aber, mein Junge." Strich ihm über die Stirn und im weichen Streicheln an seiner gebräunten Wange herab.

Wonneschauernd durchrann es ihn. Diese flaumweich warme Hand hatte magnetische Kraft, ihre Berührung entzündete Flammen in seinem Blut.

Sein Gesicht wühlte er in diese Hand . . . er wollte fragen . . . stammeln . . . wissen . . .

Da stand sie schnell auf, warf einen schnellen und überraschten Blick auf die Uhr, sagte, daß sie Termin bei ihrem Rechtsanwalt habe. Er wird sie begleiten, aber gewiß, aber selbstverständlich. Hat sie ihn nicht immer an ihre Seite gewünscht, fanatisch begehrt, als entsetze sie sich vor ihrer jähen Vereinsamung.

Aber nun sagte sie königlich mild, daß sie seine Freiheit nicht mehr so beschränken wolle, daß er nicht mitzukommen brauche.

Er sagte arglos: „Ich komme so gern." Hat schon den Strohhut aufgestülpt, in den Nacken geschoben, die brennende, von schmerzenden Gedanken gequälte Stirn freilassend.

Da schob sie ihm ordnend, fast mütterlich den Hut gerade, sagte gut: „Ich schenke dir diesen Nachmittag, mein Othello.“

„So werde ich zur Rheinpromenade gehen“, sagte er, noch in der Hoffnung, daß sie ihn dort treffen wolle.

„Fahre hin, Geliebter!“ summte sie, raffte die Stickerei zusammen und ging auf ihr Zimmer, um sich umzuziehen.

Er spazierte im Hausflur und bis zur Diele auf und ab. Da wurde Baronin Schwandt ans Telephon gewünscht. Er sprang hin, nahm schon das Gespräch ab. Eine breite, schnarrende Stimme ließ der Baronin sagen, erst morgen vorzusprechen, um sechs Uhr nachmittags, wie heute festgesetzt gewesen sei, an der Reitschule.

„Um sechs heute sollte die Baronin zum Rechtsanwalt“, berichtigte Fried.

„Das ist ein Irrtum“, schnarrte es zurück.

Die Baronin kam blühend aufgefrischt die Treppe herunter. Eine zartduftende Maiglöckchenwolke vor ihr her. Fried sprach ihr von dem Telephongespräch.

„Das ist ein Irrtum“, sagte auch sie.

Es beklemmte ihn etwas. Irrfragend raste ein Gedanke in ihm. Ei was! Wird er wohl das Grübeln lassen. So unendlich vertraut er ihr. So voll Dankbarkeit und stürmender Liebe ist er. Es beglückt ihn, darüber nachzudenken.

Und so geht er stolz und treu um sie besorgt neben ihr durch das Gewühl der Straßen.

Begehrliche Blicke folgen ihrer eleganten Erscheinung. Er möchte mit Fäusten in die frechen Gesichter hineinschlagen. Aber auch diese zudringliche Bewunderung macht ihn stolz. Er weiß nichts von Gemeinheit.

Am Salierring schickt sie ihn fort. Als er sich noch nach ihr umdreht, ist sie in einer Nebenstraße verschwunden.

Er tritt in einen Zigarettenladen ein, kauft und kommt mit brennender Zigarette wieder heraus. Da blieb ein junger Mensch mit heller Hose, blauem Jackett und roter Halsbinde vor ihm stehen und rief: „Gott der Gerechte, biste es oder biste es nicht?"

„Prell!"

Prell drehte sich nach seinem Begleiter um, der weiterging und an einem Schaufenster auf ihn wartete.

„Du Fritz," flüsterte Prell, „sieh dir mal meinen Freund an. Das ist der Sohn von einem Landgerichtsdirektor — mit solchen Leuten verkehre ich hier."

„Bist du denn hier?"

„Wenn du nichts dagegen hast, ja. Und du?"

„Das weißt du doch", sagte Fried kurz. Der dreistwissende Blick Prells ärgerte ihn.

„Wo wohnt ihr denn?" . . . Ihr! . . . Die Frage war doch berechtigt, aber sie rückte ihm plötzlich die ganze Situation in ein so niederes, von der Gemeinheit umzüngeltes Niveau. Wie ein hellzuckender Strahl klärte es ihn auf. Er begriff nun, warum sie ihn nicht von ihrer Seite gelassen. Ahnte sie es? Kannte sie es? Das Unlautere? Das Giftspeiende?

Er dachte an sie und überhörte Prells taktlose Frage, sagte: „Du hast also ‚Vaterlandsdank' verlassen?"

Prell machte eine verächtliche Bewegung: „‚Vaterlandsdank' — pah!" Und flüsterte: „Du! Sprich meinem Freund nicht davon, daß wir mal Schreiber in diesem Nest waren. Übrigens ist der Name ‚Vaterlandsdank' mit einem großen Schwamm aus der Lokalgeschichte abgewaschen worden. Du weißt doch, daß eine Pariser Firma den ganzen Dreck angekauft hat. Die Arbeiterräte flogen nur so presto vivace raus. Der Baron hat sich gleich weggemacht. Lindemann

aber bleibt noch, um die Geschäfte an die neue Firma zu übertragen. — Servus! Ich kann meinen Freund nicht länger warten lassen."

Fried hielt ihn zurück. Seine schnelle Frage: „Der Baron sagst du? — Man ließ ihn ohne Widerstand ziehen?"

„Ach so, das da aus der Karnevalsnacht, wie? Man hat die Sache vertuscht, sagte man, mildernde Umstände — so was, voll und besoffen, so derlei. — Aber nun muß ich weg."

Fried stand noch und schien mit schweren Fragen, die er nicht über die Lippen brachte, zu ringen.

Prell sah ihn an, wartete. Machte dann wieder Miene, sich zu verabschieden: „Servus! Wir wollten noch zum Rhein."

„Da wollte ich auch hin."

„All right, dann komm doch mit. Werde dir meinen Freund vorstellen. Feiner Mensch, hat auch eine hübsche Schwester. Der soll ich auch mal vorgestellt werden." Pfiff den Freund am Schaufenster an: „Erich, komm doch mal her. Da läuft mir mein Freund Kallbeck quer übern Weg, berühmter Debatter, legt sich für die Rheinische Republik ins Zeug."

„Gegen", verbesserte Fried.

„Neuhaus", stellte der Freund sich vor, kurz und soldatisch, in dem bartlosen, scharfgezeichneten Gesicht starre Blicke. Da bemerkte Fried, daß er ein künstliches Auge hatte.

„Bei Arras verloren", sagte Erich Neuhaus, der seine Gedanken erriet.

Sie schlugen die Richtung nach dem Rhein zu ein.

„Mein Regiment lag in Flandern", sagte Fried.

Und Erich Neuhaus: „Nach meiner Verwundung wurde

ich nach Döberitz abkommandiert und bekam mein Leutnantspatent.

„Aktiv?"

„Ja."

„Und Ihre Karriere?"

„Kaputt, total kaputt." — Über die Starrheit seines Gesichtes huschte ein Zucken: „Für uns ist nicht nur der Krieg, sondern auch das Vaterland verloren. Wir müssen uns ein neues suchen."

„Amerika?"

„Oder Japan."

Prell sagte: „Als ich in Hamburg war, hörte ich, daß dort schon Hunderte von Auswanderern, darunter Offiziersfamilien, zusammengeströmt seien und auf die Friedensunterzeichnung warten, um sich nach Argentinien einzuschiffen."

„Du warst in Hamburg?" fragte Fried.

„In — Berufsangelegenheiten", wich Prell aus.

Sie lenkten durch eine Gasse auf den Rhein zu ein. Die Maisonne blitzte auf die wellende Flut. Wie ein gigantischer Schwan kam's angeschwommen, ein weißer Salonschnelldampfer. Der englische Wimpel flatternd im Rheinwind. Der ganze Dampfer vollgepfropft mit englischen Truppen, die über Holland nach Hause befördert wurden.

Unfreundlich wandte Erich Neuhaus den Blick ab. Er sah zu Boden, er sah nicht mehr auf den Rhein. Fried fühlte, was in ihm vorging, sprach in dessen still bohrenden Zorn hinein: „Wir müssen uns daran gewöhnen."

„Nie!"

„Dann sind unsere Waffen nur: Haß."

„Und Rache!"

„Aus Rache und Blut bauen wir uns keine neue Zu-

kunft mehr. Deutschlands Siege werden fortan sein: Deutscher Geist und deutscher Fleiß."

„Das müssen Sie denen sagen, die Limonade statt Blut in den Adern haben."

„Ja, wir müssen umlernen, wir neues Deutschland."

„Warum wir, nur wir?"

„Weil wir die Welt neu bauen wollen. Und weil uns das Schwert entwunden ist. Darum wollen wir unsere Siege anderswo suchen. Deutschland geistig voran! Konzentration der Geister. Wir wollen die Macht werden, die den veralteten Revanchegedanken aus der Menschheitsgeschichte ausstreicht. In diesem Sinne werden wir die unbesiegbare Macht. — Ich habe mir gelobt, für diesen Kampf mein Leben einzusetzen. Deutschlands Jugend muß ihn kämpfen."

Erich Neuhaus nahm Prell beiseite: „Das ist einer für eure Sache."

Prell antwortete nicht. Ein fremdes Gefühl huschte wie ein Schatten in ihm auf. Soll er sich durch Fried verdunklen lassen?

Erich Neuhaus war Fried bis dicht an die Rheinböschung nachgegangen. Es waren nur wenige Spaziergänger. Verödet das Rheinufer. Leer und verlassen in der prallen Sonne die sonst von einer bunten Wolke drängender Sommerfahrgäste umlagerte Dampferanlegestelle.

Der Rhein bei Köln hat keine Reize. Das Rheinufer wie ein großer Güterbahnhof. Erst von Bonn an blühen die Naturwunder der Ufer auf.

In ununterbrochener Kette treibt's, wogt's, schaukelt's durch die Flut, Kohlenschlepper, Riesenkähne, Güterdampfer, dazwischen die schlanken Seelenverkäufer englischer Ruderklubs, Ausflugsdampfer von „Amerika" herunter, wilde

Fanfarenmusik; niederländische Frachtschiffe ... zokzokzok saust ein Motorbötchen pfeilschnell an die Dampfer heran, englische Überwachungsoffiziere steigen an Bord — Revision. Und zokzokzok saust's wieder zurück.

Prell summt gedankenlos ein Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein ..."

„Sie haben ihn schon", murmelte Erich Neuhaus dumpf.

Sie kehrten um, denn sie waren schon weit das Ufer entlang gewandert. Still, stiller wurde es dort, ganz abgestorben. Wie aus dem Ufersand gestiegen ab und zu ein bis an die Zähne bewaffneter Tommy. Kanonenschlünde drohten aus der Erde. Maschinengewehre aus dem Gestrüpp.

Über das Rheingeländer hingen faul und stierenden Blicks heruntergekommene Gestalten, Gesindel aus Kölner Nächten, die gefürchteten „Rheinkadetten".

„Du, Erich," rief Prell ihn an, „kommt nun deine Schwester heute zum Mandolinenklub?"

„Je nachdem ihre Freundin eintrifft. Hedwig erwartet sie schon seit Sonntag."

„Dann soll sie doch die Freundin gleich mitbringen. Für Freundinnen interessiere ich mich immer."

Frieds Blick schoß nach ihm. Wieder die Frage, die in ihm aufschwoll. Da hörte er Erich Neuhaus sagen: „Von der Freundin mußt du die Finger lassen, die flirtet nicht, die will in die soziale Fürsorge hinein. Es gibt da gute Stellen für Töchter besserer Stände, die nach Erwerb gehen müssen." Wandte sich zu Fried: „Kommen Sie doch mit nach unserm Mandolinenklub. Als Freund Prells können Sie eingeführt werden."

„Es sind da nur bessere Leute", schaltete Prell ein, stieß

Fried heimlich an, er möge sich nur ja nichts von — Schreibern auf „Vaterlandsdank“ merken lassen.

Vom Neumarkt aus bogen sie in eine Gasse ein, wo eine nur den Einheimischen bekannte Weinstube wegen guter Küche ohne Fleischkarten stark besucht war. In einem Zimmerchen hinterm Büfett kam der Mandolinenklub zusammen. Von der Straße aus hörte man schon das schrille Gezimbel der Drahtsaiten. Sonor und hohl die Lauten dazu. Ein Cellosolo dazwischen.

Die Spieler nickten den Eintretenden zu, ließen sich nicht stören . . . zitititiinklingling . . .

Erich Neuhaus machte Fried unterdessen mit den „führenden Köpfen“ des Jünglingklubs vertraut.

Der Cellist, ein Referendar, der als Offizieraspirant vom ersten Tage an den Krieg mitgemacht hatte, just am Ende seines Dienstjahres, also fünf Jahre in Königs Rock, fünf kostbare Jugendjahre aus seinem Studium vergeudet.

Sein dünner Kopf an den Schläfen eingedrückt, tiefliegende lohende, fanatische Augen.

„Der möchte jetzt die Welt umstürzen, weil er in seinem glühenden Patriotismus getäuscht wurde.“

Da stellte der Cellist sein Instrument hin, kam auf Neuhaus zu, sagte: „Ist der Herr ein neues Mitglied? Machen Sie mich mit ihm bekannt.“ Und fing gleich an, Fried auf sein politisches Glaubensbekenntnis hin zu sondieren.

„Die Zukunft gehört dem Proletariat. Ein Weltproletariat. Dafür setze ich mein Leben ein.“

Fried dachte: Er muß große Reichtümer der Seele zu vergeben haben, daß er so reden kann. Er sagte: „So ist es Ihr Traum, alle Reichen arm zu machen und zu Prole-

tariern. Was sind aber ein paar Kapitalisten gegen die Hunderttausende, die nach ihrem Reichtum verlangen!"

Da sprach eine schwere Stimme hinter ihnen: „Pah! Das Proletariat scheidet als politischer und sozial-ethischer Faktor ganz und gar aus. Es baut sich keine Zukunft auf. Darum habt ihr die Massen für euch, weil ihr sagt: ‚Schlagt die Fenster ein! Setzt euch an den Tisch der Reichen!' Wir aber wollen an Deutschlands Zukunft bauen, langsam bauen."

Sprach so und holte Fried mit sich. Dann stellte er sich vor: „Karl Mensch, als Abiturient in den Krieg gezogen, in den Laufgräben vor Dünaburg lyrischer Dichter geworden."

Ein dicker, voller Kopf mit gesträubtem, semmelblondem Haar, gesund rotes Gesicht, schwarzer Kneifer auf einer niedlichen Stumpfnase.

„Geben Sie sich nicht mit diesem Fanatiker ab," sagte er in korrekter Aussprache wie ein Dozent, „er wird einmal in einem kommunistischen Putsch enden." Und begann für seine „große Idee" zu werben.

Die große Idee war das Generalsekretariat zum Studium und zur Bekämpfung des Bolschewismus. Sitz Berlin W.

„Unser Protegés sind Bankdirektoren, Kommerzienräte und hervorragende Proletarier. Ich verfüge zurzeit in unserer Zweigkasse über 120 000 Mark an Agitationsgeldern." Ein naiv selbstgefälliges Lächeln huschte über sein Gesicht: „Ohne mich zu rühmen, darf ich von mir sagen, daß ich die treibende Kraft in unserer hiesigen Unterabteilung, der antibolschewistischen Liga, bin. Herr Prell bekleidet die Stelle eines Sekretärs. Wir verfügen über enorme Gelder und gründen jetzt noch die ‚Liga zum Schutz deut-

scher Kultur'. Dafür suchen wir nun geeignete Leute." Sein Blick glitt unzweideutig über Fried hin.

Da tauchte neben ihnen der Cellist auf. Seine Fanatikeraugen zürnten Fried an: „Lassen Sie sich nicht für diese kapitalistische Demokratie einfangen. Nach den Dezemberkämpfen der Spartakiden konnten diese Ligaparasiten ihre Kassen aus der Freigebigkeit angstschlotternder Bankiers füllen. Die ganze stellenlose Bildungsaristokratie aus dem Kriege schlüpft da unter. Konjunkturjäger! Politische Kulissenschieber! Monokelleutnants! — —"

„Lassen wir ihn toben," sagte Karl Mensch trocken, „wir werden uns trotz dieser Räuberphilosophen durchsetzen. Mein Leben für die gute Sache!"

Und wollten alle ihr Leben hinwerfen. Deutschlands hoffende Jugend.

Er lud Fried ein, gleich mit in seine Wohnung zu kommen.

„Mein Auto wartet draußen." Und wieder die leise kindhafte Selbstgefälligkeit. Fried zögerte.

„Noch wissen Sie nichts von mir."

„Man kennt Sie, wenn man Sie ansieht. Kommen Sie."

Sie waren an der Tür, da flog diese auf, und in lichtem, kurzem Sommerkleid lugte ein junges Mädchen ins Zimmer.

„Meine Schwester", sagte Erich Neuhaus und eilte ihr entgegen.

„Erika ist mitgekommen", rief sie, drehte sich nach der Freundin um, die mit kaltem, verschlossenem Gesicht an den beiden Herren an der Tür vorüberging und an Hedwigs Arm schlüpfte. . . Zitterten ihre Hände? . . . Und strahlte das Gesicht des fremden jungen Mannes nicht in

jäher Überraschung auf? . . . Aber Erika ging in harter, eisiger Abwehr vorüber.

„Kennst du ihn?“ flüsterte Hedwig. Hatte Erika die Frage überhört? Sie sprach in nervöser Überhastung mit Erich.

Fried stand noch wie angewurzelt an der offenen Tür. Da nahm ihn Karl Mensch am Arm und mit sich fort. Das Auto sauste durch die Straßen. Karl Mensch lenkte selbst.

„Sehen Sie“, sagte er, als sie in seine luxuriöse Zweizimmerwohnung eintraten und suchte in seiner Brieftasche nach Papieren: „ich habe Passepartouts zu Fuß, Pferd und Wagen in jedem Besatzungsgebiet. Um eine Idee zu propagieren, muß man Einfluß und Geld besitzen. Beides haben wir.“

„M e i n e Idee ist, für meines unglücklichen Vaterlands unblutige Revanche zu kämpfen.“

„Haben wir da nicht das gleiche Ziel?“

„Eine Liga des jungen Deutschland.“

„Für uns Jungen ist die Zukunft. Wir wollen sie uns aufbauen.“

Ihre Hände faßten ineinander. Mit feurigem Druck. Ihre Jungaugen strahlten. Sie nannten sich Bruder. Sie standen auf dem Trümmerhaufen ihres Vaterlandes und ragten wie Tempelsäulen. Deutschlands Jugend in lodernder Zuversicht.

Prell kam und lud ein zu einem Nachtbummel. Er wußte da eine Lukullusstube in einer der entlegenen Rheingäßchen. Kabarett, Damenbedienung, Sekt — alles war da. Wer keine Nachtpässe hatte, sumpfte die Nacht durch. Ein unscheinbares Haus von außen, ein bekanntes, nur Eingeweihten vertrautes Klopfen an den Fenster-

läden, und die Pforten Elysiums taten sich auf. Er, Prell, wußte Bescheid in der Nacht von Köln.

Fried sah ihn an, seine umränderten Augen. Es war kein Schein von bubenhaftem Frohsinn mehr darin.

Prell blätterte in seiner Brieftasche, stöberte in blauen Lappen. Er hoffte, daß Freund Fried es bemerke, er hoffte sehr.

„Ich habe andere Abmachungen", sagte Fried und ließ sich nicht halten. Er sah aber noch das züngelnde Lächeln in Prells übernächtigtem Gesicht.

So ging er, und es quälte ihn sehr. Es quälte ihn, daß er *sie* nicht schützen konnte vor diesem züngelnden Lächeln. Es wird aber eine Stunde kommen, die ihm das Recht dazu gibt — — Eilt, eilt durch die Straßen, als müsse er einem Geschick entlaufen, das an jeder Straßenecke auf ihn lauert, ihn packt, mit glühenden Fangarmen nach ihm ausgreift, ihn mit fletschenden Zähnen anlächelt.

Er muß vom Bürgersteig abbiegen, reihweise vor einem Kinotheater Männer, Frauen, Kinder in geduldigem Warten auf Kassenöffnung Ein Herr schlängelt sich zwischen ihnen durch, spricht leise und eindringlich und mit aufreizenden Augen.

„Das Weltproletariat. . . Das Weltproletariat" — und heftiger und heißer und zwingender: — „Das Weltproletariat — —!" Verschwand wie er gekommen war und wollte nur den aufstachelnden Nachhall hinterlassen, die Volkswut wach halten — — Weltproletariat! . . Fanfare des Umsturzes.

Fried erkannte den Cellisten.

Die Frauen, die da herumstanden, sahen sich blöde an. Aber der Männer Blicke hingen finster am Boden.

„Jotte noch!" seufzte eine Frau, wußte nicht, warum

sie seufzte, aber da man vier Jahre geseufzt hatte, — ja nu eben. Nahm einige knusperige Brötchen aus einer Papierblase, steckte sie ihren Kindern zu, stieß auch ihre Nachbarn an:

„Dunn et met Verstand esse, et hat 'n Stück füfzig Fenning jekos."

Man war in der Tipptopp-Pension schon beim Abendessen, als Fried anschellte. Man hörte das anregende Stimmengemurmel bis auf den Flur hinaus. Fried flog die Treppen hinauf. Er kann jetzt nicht an der Tafel sitzen und glitzernde Tischgespräche halten. Er wird Blicke auf sich gerichtet sehen — oh Blicke — Herrgott ja, nun wird er wissen, was diese Blicke sprechen. Er hatte da eine Mauer um sich gebaut, um sich und sie. Und lebte selbstvergessen in der Täuschung, daß niemand über diese Mauer hereinblicke. Und schlüpfte im Schatten dieser Mauer durch eine Reihe hinweggestohlener Monate.

Was hinter ihm lag, war ja so wüst. Und heute stieg es wieder vor ihm auf. Wie blaugiftige Dämpfe aus einem jähaufbrechenden Erdspalt. Als Erika an ihm vorüberging, abwehrend und mit harten Augen. Im ersten Impuls stürmischer Freude zuckte seine Hand nach der ihren. — Sie übersah es. Sie wird — keinem — Unehrlichen — — die Hand reichen.

Die Tür zum Zimmer der Baronin riß er auf, rannte, von Herzstößen geworfen, auf und ab, seine Schritte dumpften auf dem Teppich, biß die Zähne in die Unterlippe, Schmerz wollte er spüren, Schmerz, um den heißen, seelischen Zorn zu übertönen.

Darum ja hatte er sich loslösen lassen von Heimat und Haus, er wollte von dem Leid der kranken Frau nicht hören,

er wollte den Wurm der nagenden Verleumdung nicht spüren.

Und nun kam Prell, und nun kam Erika. Und das Häßliche, Gemeine fratzte ihn wieder an. — Ging da die Tür auf? . . . Der Duft . . . ihr leises Atmen nach dem schnellen Heraufsteigen . . . Er kann sie doch jetzt nicht sehen, sie soll ihm nicht das da aus der Seele herauslesen, er muß erst mit sich klar werden, hinunterwürgen, was verschwiegen werden muß.

„Du willst uns wohl die Decke herunterstampfen, du Trakehner Füllen.“ Er fühlte, daß sie dicht hinter ihm stand.

„Hörte man es?“ fragte er ablenkend.

Da schlüpfte sie vor ihn, griff unter sein Kinn, sah ihn forschend an: „Was ist's?“

Er versuchte zu lächeln: „Habe ich nicht wieder meinen bösen Tag?“

„Dann komm zu Tisch.“ Sagte es fordernd, prüfend.

„Ich — habe gespeist.“

„Du lügst, mein Junge.“

„Nun denn — ich habe Prell getroffen.“

„Prell?“

„Verzeihe, wie kannst du auch jeden Schreiber aus ‚Vaterlandsbank' kennen.“

Sie schlug ihm auf die Wange.

„Willst du wohl nicht beißen, Windhund! — Also ein Schreiber aus ‚Vaterlandsbank‘, und gleich fährt's dem armen Schelm in die Knochen.“

„Laß mich hier oben,“ bat er, „zwinge mich nicht.“

Sie schob seinen Arm in ihren, führte ihn zum Liegestuhl neben dem Klavier.

„Da strecke dich hin.“

„Ich kann nicht ruhig liegen.“

„Ich befehle."

„Nein, Baronin."

Da faßte sie seine Hand, ein eiserner Druck, ihr schillernder Blick tauchte in seinen.

„Aber gewiß tust du es", sagte sie leise. Er sank hin, wühlte das Gesicht in das Kissen. Sie schlug den Klavierdeckel zurück, begann zu spielen, erst einige Takte Beethoven, dann Liszt, dann Chopin — ein tolldurchhetztes Tongebilde. Stand auf, beugte sich über ihn:

„Schläfst mein holder Amarant?"

Da schlang er wild seine Arme um ihren Nacken, riß sie an sich, sog sich in ihre Lippen hinein, daß sie erstickt aufschrie.

Sie richtete sich auf, tastete mit spitzen Fingern an ihrem Haar entlang.

„Mein Herr, Sie bringen mir die Frisur in Unordnung", sagte sie gefaßt und überlegen. Zupfte ihn an dem braunen Haarbüschel, der ihm zerzaust in die Stirn hing: „Bleibe, bis ich zurückkomme — ich mag in kein leeres Zimmer. Heute nicht. Hast recht, es ist ein böser Tag."

Hinter ihr klinkte die Tür ins Schloß. Der feine verwirrende Duft wallte noch zu ihm her.

Da erst kam es ihm zum Bewußtsein: er hatte nicht von Erika gesprochen. Starrte an die Decke. Fest schlossen sich seine Lippen. Er wird ihr nicht von Erika sprechen.

Eine heiße Unruhe stieß ihm auf. Was kam da plötzlich in ihn? Er will ihre Rückkehr nicht erwarten. Sprang auf. Stand wieder unschlüssig an der Tür, die Hand auf der Klinke . . . Baronin, liebe Baronin, war sie nicht die einzige, die an ihn glaubte, die ihn rettete — Und Erika verachtete ihn . . . Baronin, liebe Baronin — und dennoch er kann nicht bleiben! Er will nicht! Will nicht! . . .

Hinter ihm schlug die Tür ins Schloß.

Er war die folgenden Tage auf sich selbst angewiesen. Die Baronin empfing und ging aus, fuhr nach Bonn, hatte Abmachungen zu treffen. Physiognomien gingen bei ihr ein und aus, die Fried argwöhnisch und feindselig beobachtete. Verbieten möchte er ihr es, ja, verbieten, er hat ein Recht dazu . . . Ach, was redet er? — Er will sie nicht sehen — keine heimliche Stunde . . . Erika ging verachtend an ihm vorüber . . . sie wird's auch an ihr . . . und sie soll's nicht wissen . . . Baronin liebe Baronin . . .

Karl Mensch hatte eine Verabredung mit ihm im Kaffeehaus Hindenburg getroffen. Auch Erich Neuhaus hatte zugesagt. Er wollte ihn von seinem Vorhaben, Deutschland zu verlassen, abbringen. Wenn er ihn als Agitator für die antibolschewistische Liga gewinnen könnte. Aber er würde schwer zu halten sein. War er doch einer von denen, die das ausgestoßene und verachtete Vaterland verließen, um es nicht leiden zu sehen.

Langsam stieg Fried die Treppe zum ersten Stock des Kaffeehauses hinauf. Vornehme Ruhe, spiegelnde Wände, Palmen. Die Tische waren meist besetzt. Nur noch eine einsame Fensternische. Er trat näher und sah in der Polsterecke eine junge Dame, die angelegentlich zum Fenster hinaus und über den Platz hinsah. Beim Nähertreten Frieds drehte sie sich um — Erika.

Eine Blutwelle stieß in ihm auf. Er wollte zurück, da stand schon die Kellnerin neben ihm. Hastig bestellte er eine Tasse Kaffee, rückte den Stuhl, zögerte aber noch, Platz zu nehmen.

„Erika . . .“

Sie sah fremd über ihn hinweg.

„Ich erwarte hier meine Freundin.“

Ein deutlicher Wink. Empört wollte er gehen, aber sah sich festgebannt durch das Unfaßbare, daß sie, gerade sie ihn ungehört verurteilte.

Das sagte er ihr in vorwurfsvoll herausgepreßten Worten. Da flammten die blauen schuldlosen Augen ihn an. Ihr Mund zuckte, der frische schwellende Mund, der nicht die heraufquellenden Tränen verraten wollte.

„Ich will ja nicht Ihre Rechtfertigung, ich verlange nicht danach!“ Und in die zitternd herausgestoßenen Worte schrie ihr Herz: Ich will deine Rechtfertigung, ich verlange danach!

Da setzte er sich. Die Kellnerin schob die Tasse vor ihn hin. Er beugte sich über den Tisch hin zu Erika.

„Ich habe immer gedacht, daß zwei Menschen mich nicht anklagen würden, meine Mutter und Sie, Erika —.“

O Gott, wenn er doch nicht so reden wollte, so mit der warmen Treue seiner Stimme. Wie er sich da über den Tisch hinschob — sein Gesicht so nahe — das gebräunte volle Gesicht mit der spärlich bärtigen Oberlippe. — — Sie bog sich in den Stuhl zurück, sie wollte den Atem seines Mundes, der zu ihr herschlug, nicht spüren. Und so sprudelte sie es in der Not ihres Herzens heraus:

„Mein Gott, wenn Sie mit der Baronin davonlaufen —“ Brach ab, das zornige Leid schlug ihr in die Stimme.

Er horchte noch. Er meinte, sie müsse nun noch etwas sagen, etwas, das diesen Satz vollende. Herb erwiderte er:

„Ja, wenn sie mich nicht mitgenommen hätte, ständ' ich jetzt in den Anklageakten.“

„Aber was reden Sie doch —“

„Sie, nur sie glaubte an meine Schuldlosigkeit —“

„An Ihre Schuldlosigkeit — “

„Die Sie nicht erkannt haben."

„Fried —"

„Ja, Erika, so sieht Vertrauen aus, das bei dem ersten Anstoß umfällt."

„Oh Fried — darum die Flucht?!" Befremdet sah er sie an.

„Warum sonst?"

Da erglühte sie bis ins Haar hinein, wandte sich ab, um ihre Erregung zu verbergen. Ein solch mädchenhafter Liebreiz, der sie umfloß.

Und so von ihm weg sprach sie:

„Das Auto war noch nicht aus dem Gebiet von Vaterlandsdank, da hat sich die Sache doch schon aufgeklärt."

Er sah sie an, verständnislos. Da mußte sie es ihm wiedersagen. Noch immer stand sein Blick auf ihr, er sprach's ihr nach, wiederholte es, schien noch immer nicht den Zusammenhang zu begreifen.

Da erzählte sie unter stürmischem Herzklopfen, wie es in jener Nacht gekommen war.

Er schob den Stuhl zurück. Und zu ihr auf die Polsterbank, ergriff ihre Hand und preßte sie. War es Dank? War es Freude? War es Rührung? Sagte nichts, ließ sein jubelndes Glücksempfinden in den fiebernden Druck seiner Hand strömen.

Dann standen seine wirbelnden Gedanken auf einem Punkte still.

„Warum denn aber Ihre Verachtung, Erika?" fragte er nachsinnend.

Da trat Erich Neuhaus mit seiner Schwester in die Fensternische. Später auch Karl Mensch. Es wurde verabredet, mal nach ‚Amerika' hinaufzufahren. Karl Mensch sollte die Reiseerlaubnis verschaffen.

Prell kam hinzu und mußte von einem Volksball zu berichten, der in einem Schwimmbassin stattfinde. Erich Neuhous hielt ihm den Mund zu. Karl Mensch trat ihm unterm Tisch ans Bein.

Fried blieb still und nachdenklich. Er trennte sich frühzeitig von den Freunden. Er sah Erika nicht mehr an. Ein Gedanke bohrte in ihm und verließ ihn nicht mehr: Warum denn hatte Erika ihn verachtet? — Und dann die weitere Frage: Wie war es möglich, daß er nichts von dieser Klärung der Sache erfahren? Gewiß, der schnell darauffolgende Zusammenbruch von „Vaterlandsdank" begrub das Vergangene. Prell war nicht mehr ins Bureau zurückgekehrt und bemühte sich ja, „Vaterlandsdank" aus seinem Lebenslauf auszustreichen. Und da die Baronin ihm jeden Verkehr mit „Vaterlandsdank" abgeschnitten hatte —

Hier stockte er. Warum — hatte ihm — die Baronin jeden Verkehr — mit Vaterlandsdank abgeschnitten —? — Um ihn zu schonen — ja — — — ja, oh ja!

Und schlägt den heraufkriechenden Zweifel mit diesem vertrauenden Ja tot.

Er traf die Baronin nicht in der Pension. Sie hatte auch keinen Zettel hinterlassen für ihn. Auch zum Abendessen war sie nicht zurück. Am Morgen hörte er vom Stubenmädchen, daß gnä' Frau ihre Stiefelchen herausgestellt habe, also sei gnä' Frau wohl spät zurückgekommen.

Er wartete nicht beim Frühstück auf sie, trank schnell seinen Kaffee hinunter, um ein Zusammentreffen hinauszuschieben. Aber als er dann mit ihr zusammenkam, war sie zerstreut und eilig. Sie warf ihm indes die Frage hin, welch wichtige Geschäfte ihn wohl fernhielten. Er erschrak. Nun mußte die Aussprache kommen.

Da brachte ihr ein Bote mit Portiermütze eine eilige Meldung. Sie mußte sofort Antwort geben, setzte sich an den Schreibtisch, kritzelte auf ein Kärtchen, verschrieb sich, nahm ein neues, übergab es dem wartenden Boten.

„Mein Freund, ich muß sofort weg," rief sie Fried über die Schulter zurück, „aber heute abend wollen wir zusammen sein, unbedingt. — Ich bringe Sekt," flüsterte sie ihm zu, „französischen, bitte. Nun? Freut man sich?" zupfte ihn am Ohrläppchen, dann noch ein heißer pressender Druck ihrer Hand, und er war allein.

Sein Blick nach dem Schreibtisch hin. Dort lag noch die angefangene Karte. Er las:

„Mein sehr geehrter Herr, wir können ja immerhin schon mal mit den Atelierproben beginnen . . ."

Fried verstand nicht, grübelte nach, es wurde ihm nicht klar. Was unternahm sie? Was bereitete sie vor?

Er erwartete den Abend in drückender Unruhe. Wie feige er war. Wie undankbar. Baronin, liebe Baronin . . . Er sprach es in sich hinein und empfand keine Wärme.

Er stieg in ihr Zimmer hinauf und warf sich auf den Liegestuhl, das Gesicht ins Kissen gedrückt. Einatmen will er ihren Duft, berauschend, betäubend, die Sinne warm und sehnend machen, nach ihr . . . nach ihr.

Sprang auf und eilte wieder zum Zimmer hinaus. Lief durch die Straßen und kam kurz vor der frühen Polizeistunde zurück.

Da sah er durchs offene Fenster schon die Baronin beim Grafen im Lesezimmer sitzen. Er bekam das Essen nachserviert, aß hastig und blieb noch bei Tisch sitzen. Der Kronleuchter war bis auf eine Lampe abgedreht. Er hörte durch die Tür die lebhafte Stimme der Baronin. Dann



den Grafen sich verabschieden. Sie trat zu ihm ins Eßzimmer, unterdrückte ein Gähnen.

„Ich bin müde. Wir wollen noch ein Stündchen beisammensitzen und dann Schluß machen.“

Sie schien Sekt und Feststimmung vergessen zu haben. Aber ein weicher lechzender Ausdruck lag um ihre müden Augen.

Er erhob sich stumm, folgte ihr.

An ihrer Tür blieb er stehen, zögernd.

„Du bist müde, gute Nacht denn“, sagte er heiser. Sie stand in der offenen Tür.

„Du willst nicht? Nun denn: ich befehle es, mein Junge.“

„Wenn die Baronin befiehlt, wehre ich mich. Das weiß doch die Baronin.“

Da schob sich ihr Arm um seine Schulter.

„Komm — —“, floß es weich an sein Ohr. Schloß hinter ihm die Türe. Trat ans Fenster, zog die Vorhänge zurück. Helles Mondlicht flimmerte herein. Sie stand hochaufgerichtet in dem fahlen Schein. Ein gespenstiges Zwielicht, aus dem die Möbelstücke wie klumpende Schatten auftauchten.

Ihre Stimme verschleiert:

„Warum kommst du nicht?“

„Ich bin da.“

In leidenschaftlicher Erregung stampfte sie mit dem Fuße auf.

„Ein Stock könnte ebenso dastehen.“

„Liebe Baronin . . .“ Sein Mund fast an ihrem Ohr. Sie hörte nicht den notvollen Klang in dieser Stimme. Ihr Blut fieberte. Die jähe Einsamkeit des liebesehnenden Weibes schüttelte sie.

„Nimm mich.“ Sie fleht nicht, sie gebot es, schlang ihre Arme um seinen Hals — stieß ihn wieder von sich.

„Du müßtest mir die Füße küssen, du!“

„Nicht weiter so, Baronin!“

Ihre Finger umpreßten seinen Arm.

„Warum läufst du mir weg, all die Tage, ja?!“

„Suchst du mich?“

„Weiche mir nicht aus.“

„Antworte du.“

Sie strich ihm hart über die Stirn.

„Es ist da wieder etwas.“

Er schwieg.

„Was ist's, was?“

„Es ist nichts.“

„Das lügst du.“

„Ja, ich lüge.“ Frei und offen fiel sein Blick auf sie.

„Du sahest jemand?“

„Ich sah jemand.“

„Oh du! Wen sahst du?“

„Frage ich dich, wohin du gehst?“

„Wie du dich wehrst!“

„Sei still, werde ruhig.“

„Wen sahst du?!'

„Nun denn —.“

„Nun?“

„Erika.“

„Du!!“

Die geballte Faust stieß sie gegen ihre Brust in heftigem, schreckvollem Zorn. Ihre Augen gleißten in feindseligem Licht. Ihr hauchender Atem sprühte ihm ins Gesicht.

„Du liebst sie!“

„Wie kannst du —."

„Du liebst sie! Damals schon! Ja! Immer!"

„Still du!"

„Sieh da, wie er die Entdeckung fürchtet!"

Da faßte er nach ihrer heftig gestikulierenden Hand, preßte sie an seinen zuckenden Mund. Wie ein Ertrinkender tat er's, der nach irgendeiner Rettungsplanke greift.

„Ich schwöre dir's —."

Sie riß seinen Kopf an sich. Eine heißlauernde Frage: „Liebst du mich?"

„Ich werde dich nicht verlassen."

„Darauf kommt's nicht an."

„Du wirst sehen, daß es darauf ankommt."

„Worauf?"

„Daß wir die Konsequenzen ziehen."

„Die Konsequenzen?"

„Wenn du frei bist, wirst du mein sein, ganz mein. Dann erst."

„Du willst mich —", trat einen Schritt von ihm weg, sah ihn in kaltem Zorn von oben herab an: „Friedrich Kallbeck will die Baronin von Schwandt — heiraten, nicht wahr?"

Er stand und regte sich nicht. Weit und starr öffneten sich seine Augen.

„Hast du —", seine Stimme brach ab in einem Würgen, das ihm den Hals zuschnürte. Aus heftigen Atemzügen stieß er's heraus: „Hast du es — anders — gemeint —?"

Er horchte hin. Hell horchte er hin. Sie sprach es leise, durch zusammengebissene Zähne, in mitleidiger Ironie:

„Hast du es anders gemeint, mein Junge?"

Unsagbar verstört sah er sie an.

„Warum denn — nahmst du mich mit?“

Sie ging langsam im fahlen Schein auf und ab, den Kopf sinnend gesenkt, nervös an den Spitzen ihres Taschentüchleins zupfend.

„Warum ich dich mitnahm? . . . Ach, warum? — — Ich habe oft im Leben va banque gespielt — — Jetzt habe ich verloren, auf der ganzen Linie verloren. — Die Liebe des Barons wollte ich mir zurückgewinnen, ich wollte es . . . So schlaff wie der geworden war . . . ich wollte ihn aufpeitschen . . . durch Eifersucht . . . wild machen nach mir . . . Lindemann und die anderen, pah ja . . . Aber du! Oh! Ich fühlte, wie er diese Jünglingsliebe fürchtete . . .“ Sie lachte leise auf. — „Also wagte ich's. Im Augenblick kam mir das blitzhaft, als dich der Zufall mir in den Weg warf . . . Mir nachstürmen, toll und rasend, das meinte ich, würde er . . .“ Brach mit leidenschaftlichem Zornesächzen ab, verkrampfte die Hände auf der Brust, starrte in das hereinfließende Mondlicht.

Da hörte sie es in dumpfer, gefährlicher Ruhe hinter sich:

„So war meine Flucht nur — deine Berechnung?“

Sie zuckte die Schulter.

„Ich brauchte dich.“

Stille. Aus allen Ecken schienen glühende, stierende Blicke zu leuchten.

Frieds verheiserte Stimme:

„Du — liebst — ihn noch — den Baron — immer noch —.“

Da schlug sie heftig die Hände vors Gesicht:

„Wie ich ihn liebe!! —.“ Ein Wahnsinn von Leiden-

schaft schüttelte ihren Körper. Wie aus geborstenen Dämmen sprang der Strom ihrer wirbelnden Empfindungen aus ihr heraus.

„Wenn ich dich nahm, dachte ich an ihn! — Wenn ich dich küßte, waren es s e i n e Lippen! — Ich hasse ihn tödlich, wie ich ihn tödlich liebe!! . . . Und nun muß ich dich haben, dich! dich, mein Junge. Für meine tödlich hassende Liebe muß ich dich haben . . .!! Es soll dich keine nehmen —."

In einem erstickten Schrei versank das Wort. Fried hatte sie an den Schultern gepackt, in eiserner Umklammerung.

„Dein Narr war ich . . . dein Narr . . .!!"

Unter seinem Knirschen sank sie zusammen, in ihren Kleiderbausch eingedrückt zu seinen Füßen.

„— . . . Und ich vertraute dir!! — — Satan!! —."

Über ihren Nacken hin glitten seine zuckenden Hände nach ihrem Halse.

Sie gurgelte . . . schrie auf . . .

Da stieß er sie von sich, riß die Tür auf und rannte hinaus.

Von droben her klang sein rauhes Schluchzen durch das stille Haus. — — — — — — — —



Als in der fahlen Frühe des Morgens zu Karl Mensch Einer kam und bei ihm hockte und wenig sprach, die Arme auf die Knie stützte und vor sich hinstarrte, da legte er ihm den Arm um die Schulter und fragte:

„Darf ich dein Freund sein?"

Nun wohnten die Freunde zusammen und fielen mit stürmischen Entschlüssen über die Arbeit ihrer Ideale her.

Erich Neuhaus kam und wollte beide zu einem Ausflug nach Godesberg abholen. Da schrak Fried zusammen, wehrte heftig ab.

Da kehrte Erich Neuhaus zu seiner an der Haustür wartenden Schwester zurück und sagte:

„Du irrst dich, er liebt sie nicht."

„Er liebt sie", sagte Hedwig wissend.

Da hörten sie Karl Mensch die Treppe herunterkommen, froh errötend auf Hedwig zu.

„Wir müssen doch noch unsern geplanten Ausflug nach ‚Amerika' machen."

„Unter einer Bedingung", sagte Hedwig, „Ihr grimmiger Freund muß mit."

Karl Mensch wurde ernst:

„Laßt ihn erst ausheilen."

„Derzeit läuft uns Erika nach Rechtsrheinisch hinüber."

„Sie will nach Berlin in die Fürsorge."

„Sie will von ihm fort."

„Dann ist es Zeit."

„Ja."

Karl Mensch ging zu Fried hinauf.

„Ich habe die Reisescheine in die amerikanische Zone. Wir müssen nun wohl unsere Propagandafahrt antreten."

„Wir beide."

„Ja."

„Wann?"

„Morgen schon."

„Die Zeiten sind unruhig."

„Wegen der bevorstehenden Friedensunterzeichnung, ja. Aber zu unserer Propaganda brauchen wir gerade die unruhigen Zeiten. In ruhiger Stunde läßt sich der deutsche Bürger nicht hinterm Ofen herauslocken."

„Dann wollen wir reisen."

Sie reisten. Im Dienstauto der antibolschewistischen Liga, ausgerüstet mit Passierscheinen der Besatzungsbehörde.

An einer Straßenecke fuhren sie vorüber, und es prangte an einer Fabrikwand ein Plakat in roten Lettern: Weltproletariat!

Und weiter nichts. Und sonst nichts. Aber die Lettern wie feurig leckende Zungen.

Ein englischer Armeegendarm löste vorsichtig das Blatt von der Wand, faltete es zusammen, nahm es mit.

Karl Mensch und Fried sahen sich an. Der Cellist und seine paar Getreuen waren am Werk. Die Maulwürfe am Grabe Deutschlands.

In sausender Fahrt rheinaufwärts. Glutende Sonnenblitze über den Rhein hin. In silberschimmernden Wellen die erregte Flut. Es glitt und schwomm rheinauf und -ab. Eine regsame Unrast. Wie große Ereignisse sich vorbereiten.

Eine turmhohe Staubwolke fern auf der Landstraße. Eine englische Kavalkade. Sie winkten das Auto zum Stehen. Es mußte dicht an die Rheinböschung anfahren.

Plötzlich wie aus Staub und Nebelwolken herausgeschleudert ein phantastischer Reiterzug. Indier auf Mauleseln. Farbenlodernde Turbane mit langen flatternden Enden. Braune, schweißige Gesichter, fletschende Gebisse. Auf rasend gepeitschten Maultieren wie die wilde Jagd dahin. Eine tolle exotische Vision am Ufer des deutschen Rheins.

Die englische Kavalkade gab ein Zeichen: Weiterfahren!

Nun lag die englische Zone hinter ihnen, und sie liefen in „Amerika" ein. Auch hier die braunen Uniformen, aber die Mützen ähnlich derjenigen der Belgier, doch ohne Quaste. Und schief auf dem Ohr, unternehmend und gar nicht preußisch.

Das Auto wurde revidiert.

„Wohin willst du?"

„Auf Koblenz zu."

„Gib deine papers. — Gut, all right."

Man ist nicht kritisch in „Amerika". Die Soldaten sagen „du" und schleichen verstohlen zu den Familien. Wenn die kontrollierenden Offiziere kommen, flüchten sie durch Fenster und Höfe.

Ein ferner gewaltiger Luftstoß. Kanonenschuß. Und wieder einer. Manöverschüsse. Vielleicht das über den Rhein hinausgedonnerte Drohen: Wenn ihr nicht unterzeichnet . . .

Immer gefährlicher wird's auf der Rheinuferstraße. Kanonen mit angekoppelten Munitionswagen. Riesenlastautos. Dazwischen sausende Motorräder mit zwei Sitzen. — Da bebt der Boden. Donnerknattern. Andauerndes Rollen, Wälzen, Rasseln. Ungetüme schwanken durch die Sonne. Tanks. Eine endlose Kette. Hundert. Hunderte. Dann Kavallerie. Fanfarenbläser voran. Schwere Geschütze, reitende Artillerie. Und wieder Tanks.

Dann stockt alles. Die Freunde kommen mit dem Auto nicht mehr durch. Bei Rolandseck das ganze Ufer hinauf endlose Reihen Munitionskarren, drohende Kanonenrohre, Proviantwagen. Immer zu zehn in einer Reihe. Und Hunderte von Reihen.

Bedrückt und staunend fragte Fried:

„Eine wandernde Schlacht. Wohin ziehen sie?"

„An die Brückenköpfe — marschbereit zum Übersetzen."

In Rolandseck stellten sie das Auto unter. Ein dortiger Tiefbauingenieur hatte daselbst einen kleinen Kreis für die antibolschewistische Sache gewonnen. In seiner Wohnung fand die Vertrauensmännerversammlung statt.

Ein stattlicher Greis leitete sie, ein Regierungsrat a. D. Es waren meist junge Männer, die in Todesbegeisterung für Kaiser Wilhelm ausgezogen waren. Für ihren K a i s e r, sagten sie, nicht für den K ö n i g. Deutsch fühlt sich der Rheinländer, nicht preußisch.

Und nun wie entwurzelte junge Eichenstämmchen auf fremdgewordener Erde.

Sie redeten überreizt und hitzig. Sie fingen ihre Reden an gegen den Umsturz kämpfend, und zum Schluß der Rede wußten sie selbst nicht, daß sie f ü r den Umsturz sprachen.

Der stattliche Greis war erschüttert wie ein altes mas-

sives Bauwerk bei einem Erdbeben, wo das Haus und die Wände und die Balken in allen Fugen krachen.

Da sprach eine Stimme hohl und herb:

„Eure Furcht ist der Bolschewismus. Ihr überwindet ihn nicht. Er ist ein Überwinder. Er war immer da. Als zu den zwei ersten Menschen der dritte kam, war er schon da. Und er ward niedergeschlagen zu allen Jahrhunderten und von allen Generationen. Und ist wiedergekommen zu allen Jahrhunderten und zu allen Generationen. Was nützt es euch also, ihn niederzuschlagen? Ihr könnt ihn nicht töten."

Es war ein fremder Mann, der so sprach. Er kam aus den Kolonien und hatte flackernde Fieberaugen in einem gelben abgezehrten Gesichte.

Da war Fried hinter ihm und stand da und fühlte aus dem schnellen Atmen des fremden Mannes eine werbende Gewalt. Und so, als müsse ein Mensch immer auf den andern warten, der zu ihm gehört.

So sprach er auf ihn herab und nur für ihn:

„So bleibt nur das Eine: der Pakt mit dem Bösen."

„Wo der Feind Unkraut säet, säe man Weizen dazwischen."

„Man durchgeistige den Bolschewismus, das meinen Sie."

„Er ist durchgeistigt. Er ist ganz Geist und Theorie. Die Masse macht ihn brutal. Aber er braucht die Masse als Zündstoff. Er braucht das Feuer und das Messer."

Frieds Stimme bebte in zorniger Empörung:

„Das alte Regime brauchte die Masse für Krieg und Eroberung. Das neue braucht sie als Feuer und Messer. Wenn zwei so furchtbare Gewalten das Proletariat zu einer

so furchtbaren Waffe mißbrauchen können, dann müssen wir diese Masse zum Erwachen bringen, dann müssen wir sie auf eine so hohe Kulturstufe hinaufbringen, daß sie nicht mehr **unter** dem Willen, sondern **über** ihm stehen."

„Ebensowenig wie meine Hereros."

„Es ist Unrecht, unser Volk mit Wilden in einem Atem zu nennen."

„Was wißt ihr Europäer von den Wilden! Mit eurer verbrauchten Kultur wollt ihr unverbrauchtes Menschentum beglücken! Was ihr heute umstürzend erkämpfen wollt, ist doch nur: Zurück in die Wildnis! Kommt zu meinen Hereros. Sie leben in patriarchalischer Gemeinschaft. Ein Kapitän als Stammesoberhaupt sorgt für alle, nährt alle, schützt alle. Eigentum ist Gemeingut. Ihr seht, eure kommunistische Gemeinschaft gehört in der Wildnis bereits — zum alten Regime."

Mit glühender Wissensgier beugte sich Fried zu ihm herab:

„Und kein Trieb in ihnen, der nach persönlichem Besitz strebt?"

„Der Kapitän hat nichts dagegen, wenn einer oder der andere sich nebenbei bei den Weißen soviel verdient, daß er sich ein eigenes Schaf oder eine Ziege, oder Büffel halten kann."

„**Das** ists, was all eure Theorien umstürzt", rief Fried in feurigem Triumph. „Ein Naturtrieb läßt sich nicht ausrotten. Mögen Revolutionen auf Revolutionen über uns hingehen, wir fallen doch immer wieder wie eine hochgeschleuderte Katze auf ihre vier Pfoten zurück. Kein Volk der Weltgeschichte hat jemals aus der Tragik des andern etwas gelernt. Auch aus diesem Weltkrieg wird keine

Nation geläutert hervorgehen, wenn wir nicht mit einem Fanatismus von Begeisterung daran gehen, das Verantwortlichkeitsgefühl der Massen zu schärfen. Ein Kampf für feuer- und schwertlose Ideale. Ein geistiges Erwachen! . . . Ein Auferstehungsmorgen nach zweitausendjährigem Bluttraum! . . . Ein Weltostern!" . . .



Stumm ging Karl Mensch neben dem Freund her. Da hörte er ihn gequält sagen: „Laßt mich aus eurer Liga. Ich muß meinen eigenen Weg gehen.“ „Wohin willst du?“ Da wies Fried über den Rhein hinüber, als weise er in ein Land, das weit und fern liege: „Ich will nach Deutschland.“

Lange schritten sie stumm nebeneinander. Die Luft erglühte in Rot und Gold und Violett. Die Buchen rauschten. Sie wollten die Rheinberge hinauf zum Rolandsbogen. Laubdickicht und träumerische Waldwege.

Vereinzelte Touristen mit Mandolinen und flatternden Lautenbändern. Die alten innigen Rheinlieder klangen. Aber die Natur war einsam. Wer dachte ans Wandern und Singen!

„Wie das sonst hier durch die Berge schallte und hallte,“ sagte Karl Mensch, „Rhein und Gesang, das gehörte zusammen.“

Sie hatten den Rodderberg erstiegen. Karl Mensch wies nach dem Gasthof „Zum alten Vulkan“. Er war teilweise aus Schlackensteinen des erloschenen Vulkans erbaut.

„Sollen wir rasten?“ fragte Fried.

„Gehen wir weiter zum Rolandsbogen."

Sie schritten weiter durch die Waldeskühle.

„Hier oben weht deutsche Luft", sagte Fried, riß den Hut vom Kopfe, ließ sich die Luft um die Stirn wehen.

Unvermittelt sagte da Karl Mensch: „Fräulein Erika will nächste Woche nach Berlin abreisen, sie hofft, daß ihr Paß bis dahin eingetroffen ist."

Fried antwortete nicht. Aber er hörte es an sein Ohr schlagen, die zornvoll, eifersuchtrasende Stimme: „Du liebst sie . . . du hast sie immer geliebt . . ."

Da schien die blühende Gestalt neben ihm zu schweben, blond und taufrisch. Und die Luft, die um sie wehte, war rein und unbefleckt wie Firnenschnee.

Da stieg der Schattenbogen der Rolandsruine vor ihnen auf. Die einst mächtige Rolandsburg.

Sie umschritten das Gemäuer. Lachende Stimmen hinter der schattenspendenden Mauerwand.

Fried blieb lauschend stehen.

„Ist das nicht Erichs Stimme?"

Karl Mensch war schon um die Ecke des Gemäuers, wurde mit Prosit und Gläserklang empfangen.

„Das mußte ich noch einmal mitmachen, Picknick am Rhein", rief Erich Neuhaus, holte Fried herzu.

Mädchenlachen. Hedwig und Erika hatten ein Tischtuch über den Rasen gebreitet und aus einem Handköfferchen die belegten Brotschnitten ausgebreitet. Erich entkorkte schon die zweite Flasche.

„Die hat mein alter Herr gestiftet, noch Friedenstropfen."

„Und amerikanische Brötchen", rief Hedwig, begann Fangball damit zu spielen.

Verstohlen glitt Frieds Blick nach Erika. Wo war das Strahlen ihrer Blauaugen? Das junghelle Lachen?

Hedwig zog ihn zwischen sich und Erika auf den Rasen nieder. Bunte Reihe. Sie stimmten an: „Dort wo der alte Rhein mit seinen Wellen . . ."

„Laßt uns nicht weich werden", lenkte Karl Mensch ab, sah durch den Feldstecher hinab auf den Strom. Mitten in die Flut hineingelagert die Inselchen Nonnenwerth und Grafenwerth. Ihre landzungenartigen Ausläufer trennen von dem Strom ab ein ungeheueres Rheinbecken, den sogenannten ‚toten Arm' des Rheins.

Dieser auf Rechtsrheinisch zugelegene Arm ist die einzige Stelle des Rheins, die noch von der Bevölkerung befahren werden darf. Ein Gewimmel und Getummel von Ruderkähnen. Männlein und Weiblein in Schwimm- und Badehöschen. Eine rotbuntfarbige Schöne stürzt sich vom Boot aus in die Wellen, schwimmt und kabriolt im Wasser. Vom Sandufer her in Rheinau grüßen und winken die Strandläufer. Und dort — ein schlankes Boot wagt sich auf den verbotenen Rhein. Die Strömung wird stärker. Ein Schnelldampfer in Sicht. Englische Flagge. Blitzschnell gleitet das Boot auf den Toten Arm zurück.

Doch rauschen und schlagen immer stärker die Rheinwellen auf. Drei Salondampfer mit wehenden Wimpelgirlanden von Köln her.

„Da scheint sich etwas vorzubereiten", sagte Erich Neuhaus, entlieh sich den Feldstecher und suchte den Horizont ab. Ein Flugzeug in tiefem Gleitzug über den Rhein hin, dann wieder hoch hinauf in die Sonnenwolken.

Sie hoben die Gesichter, reckten die Köpfe. Erika fiel hintenüber und gegen die Schulter Frieds. Griff haltsuchend in den Rasen und faßte auf Frieds Hand, die dort

lag. In zuckendem Schreck krampften ihre Finger zusammen, hingen in denjenigen Frieds fest . . . Und konnten nicht mehr voneinander . . . und schlossen sich fester . . . wurden heiß ineinander.

So saßen sie stumm und mit verhaltenem Atem, während die anderen mit lebhaften Äußerungen der Bahn des Fliegers folgten.

„Erika", sagte er leise „ist es wahr — Sie reisen?"

Sie nickte, sah ihn nicht an.

„Nach Berlin?"

„Ja."

Eine kurze beklommene Pause. Dann schnell und flüsternd:

„Warum blieben Sie nicht in ‚Vaterlandsdank'?"

Ihre Hände zitterten, sie antwortete nicht. Da sprach auch er nicht mehr. Aber ein stilles, wonniges Empfinden floß in ihren umkrampften Händen zusammen, ein warmer Strom von einem zum andern hin, ein weher Glückszustand, so wunschlos und rein, daß sie an dem genug hatten, was sie stumm und wortlos im Bann hielt.

Erich Neuhaus kam von einem Felsvorsprung zurück, rief schon von weitem:

„Marschall Foch kommt den Rhein runtergefahren!"

Er hatte die Nachricht von Touristen. Die Augen der Jünglinge starrten zu Boden. Als wollten sie ihre Seelen verstecken.

Sie brachen auf, stiegen abwärts. Karl Mensch mit Hedwig voran. Sie tollten zusammen in süßen Neckereien.

Auf dem schmalen Pfad ging Fried hinter Erika her. Er sah, wie sie mit halberhobenem Gesicht das übermütige Paar verfolgte. Ein stilles, sinnendes Lächeln um den

blühenden Mund, ein nicht erkannt sein wollendes, sehnendes Weh.

So schritt sie vor ihm, den blonden Kopf gesenkt. Auf ihrem gewellten Haar blitzten die Sonnenlichter. Der weiche, jugendliche Nacken in harmonischer Linie aus dem weißen Halsausschnitt hervorbiegend.

Sie war keine Lotosblume. Ihr Duft war wie Morgentau.

Als sie wieder am Gasthof „Zum alten Vulkan" vorbeikamen, schlüpfte Hedwig zu Erika.

„Habt ihr euch ausgesprochen?"

„Nein, warum auch?"

Sie schnippte die Lippen, schnellte den Kopf hoch, — ei, war sie wieder der alte Frechdachs?

Und war doch nicht der alte Frechdachs. Die Augen schimmerten feucht.

Karl Mensch trat zu Fried.

„Habt ihr euch ausgesprochen?"

„Warum auch?" sagte auch er.

Da flog das Paar tändelnd weiter. Sie hatten des Glücks genug, sie brauchten in kein anderes zu schauen.

Die andern bogen auf den Fußpfad ein, der vom Aussichtstempelchen her wieder auf die Landstraße am Rhein herabführte.

An einer steil ins Gestrüpp abfallenden Böschung wuchsen da Kleeblätter zwischen blauem Fingerhut und Farn.

Sie bückten beide sich schnell und pflückten. Es war ein vierblätteriges Kleeblatt.

Und richteten sich scheu und schnell auf. Und ihre Blicke fielen ineinander.

Da umschlangen sich beide in stürmischer Hast. Beide. Sie flogen zueinander. Und küßten sich.

Sie war keine Lotosblume. Ihr Duft war wie Morgentau.

Die Köpfe zueinandergeneigt sahen sie durch die Lichtung im Unterholz und sahen über den Rhein hinüber zum rechten Ufer. In der blauen Dunstferne die Wellenlinien des Siebengebirges: der Drachenfels, die Wolkenburg, der Petersberg, Löwenburg, Ölberg . . . Umkränzt von Weingärten.

Die sagengeschmückten sieben Berge.

Und sahen hinter sich zu dem aus rankendem Grün aufwölbenden Rolandsbogen auf.

„Kennst du die Sage von der Rolandsburg?“ fragte Fried.

„Ritter Roland entführte Berta, die Tochter Karls des Großen.“

„Und da sie dennoch nicht zusammenkommen konnten, stieg sie in das Kloster zu Tal. Er aber erbaute sich ein Schloß dem Kloster nahe und wartete, bis fern im Klostergarten ‚die Liebliche sich zeigte‘,“ er strich ihr das vom Winde zerzauste Gelock hinters Ohr. „Sie hatte blondes Haar wie du.“

„Und du wolltest wohl mein Ritter Toggenburg werden —?“

„Es war nahe daran.“

Da wandte sie in früherm Übermut den Kopf zurück, hob das Gesicht zu ihm. Blau brachen aus ihren strahlenden Augen die keuschen Tiefen ihrer Seele auf. Lachte und schüttelte ihn.

„Ach Quatsch, Fried!“

Wie befreit klang's. Wie der jubelnde Frühling siegend auf die Eisdecke springt.

Drunten auf der Landstraße erwarteten sie die andern. Sie fragten nicht mehr: Habt ihr euch ausgesprochen?

Aber Hedwig schlüpfte doch zu Fried. Ihre neugierigen Augen fragten: „Nun?"

„Sie hat ‚Quatsch' gesagt", nickte ihr Fried zu. Und das war genug.

Erich Neuhaus war schon bis zum Rheinufer vorausgegangen. Aber dort war kein Durchkommen mehr. Ein wahres Schlachtgetöse und -gedränge.

Auch in der Luft dröhnte es los. Eine ganze Jagdstaffel von feindlichen Flugzeugen.

Auch auf dem Rhein ein eiliges Zusammenschwimmen von Schiffen. In kreisenden Halbbogen. Wimpelschwingend. Salvendonnernd.

Auf stolzem Salonschnelldampfer kam Marschall Foch von Mainz heruntergefahren. Auf Köln zu.

Siegers Einzug. Rauschende Musikklänge. Strahlendes Sonnenfeuer.

Die Rheinwellen speiten den Schaumgischt in die Dampferspur. —

Am rechten Ufer drüben standen sie bedrückt und schauten.

„Wir hätten das nicht sehen sollen", murmelte Erich Neuhaus und ging gesenkten Blickes von ihnen weg.

Sie waren alle ihres eigenen Glückes voll und verstanden sein Leid nicht wie er.

„Wie werden wir nun unsere Zukunft bauen?" fragte Fried und schob seinen Arm in den Erikas.

„Ich gehe nach Berlin und werde mich in ‚Fürsorge' einarbeiten, bis —."

„Ja, noch haben wir kein Anrecht auf ein erfülltes Glück."

„Aber daran aufbauen — das ist das schönste."

Er versank in das verheißende Strahlen ihrer Augen.

„Sind wir nicht die Aussaat zum neuen Deutschland! Wir Jungen!"

Ihre Hände tasteten zu innigem Druck ineinander.

Sie bogen nach Rolandseck ein. Verwunschene idyllische Villen unter duftenden Baumgruppen.

In den Straßen sperrten Fußball spielende Amerikaner den Verkehr ab. Wild sausten die Bälle, zertrümmerten die Fenster. Vorübergehende flüchteten. Ein Soldat, dem der Hosenknopf abgesprungen war, trat zu einer Frau an die Haustür.

„Du! Kamerad Knopf annähen."

Ordonnanzautos rasten vorüber. Am Rheinufer speiten die Geschütze Begrüßungssalven.

Fried und Erika sahen nach dem rechten Ufer hinüber. Ihr Sehnen zog dorthin.

In Köln staute der Verkehr in den Straßen. Militärkolonnen zogen auf. Die Einwohner schlichen sich in ihre Häuser zurück, bedrückt und stumm und voll Unruhe.

Marschall Foch zog ein. Kanonenschlünde drohten am Rheinufer. Regimenter marschbereit über die Brücken.

So ihr nicht den Frieden unterzeichnet . . . .

Doch ging das Gerücht, es seien immer wieder dieselben Regimenter, die auf Umwegen zurückmarschierten und wieder auf Köln zu. Denen am linken Ufer sagte man, sie brauchten nicht zu fürchten. Aber die da vom rechten Ufer noch diesseits waren, sorgten für ihre Pässe.

Es kam die Nachricht, daß, im Falle Deutschland nicht



unterzeichne, alle wehrfähigen Männer im besetzten Gebiet interniert würden.

Da entwich Erich Neuhaus auf Schleichwegen übern Rhein. Auch Erika und Fried suchten hinüberzukommen. Sie wollten nach Mehlem und von dort in die neutrale Zone übersetzen nach Königswinter.

Als sie in der Morgenfrühe abfuhren, sahen sie, daß an den Litfaßsäulen farbenflammende Plakate angeklebt wurden. Ein neuer Starfilm! In Lebensgröße das lächelnde Bildnis einer modernen Brunhilde.

Erika preßte den Arm Frieds. Das war sie . . . sie!!

Auch Fried erkannte die Baronin. Wie eine Zange griff es ihm ans Herz. Doch sprach er ruhig:

„Sie war es, die mir sagte: Du liebst sie! — Da erst wußte ich es. Denken wir jetzt nur d a r a n."

Sie trafen Karl Mensch und Hedwig, die ihnen eine Eisenbahnstrecke das Geleit geben wollten am Bahnhof. Noch hatte Erika Sorge, ob sie ihr Gepäck übern Rhein hinüber mitnehmen dürfe. Doch sprach sie Englisch und vertraute auf ihre lächelnde Jugend.

In sprudelnder Geschäftigkeit schwamm das Motorbötchen an und nahm sie mit. Es war neun Uhr in der Morgenfrühe, der strenge Korporal noch nicht dort. Die zwei Soldaten grinsten Erika an. Einer Lady machte man nicht gern Schwierigkeiten. Und sie war gewiß eine Lady. Handbewegung. All right!

Es war geglückt. Das Bötchen stieß an den Landungssteg. Gleich war Fried mit dem Handgepäck hinüber.

Stand auf neutralem Boden. Man sah keine Braunen und keine Blauen mehr.

Er atmete tief auf.

Drüben standen Karl Mensch und Hedwig am linken Ufer und winkten. — — — — — — —

Tot und still lag der Rheinbadeort Königswinter. Fried und Erika im Hotel die einzigen Gäste. Aber das Personal war vollzählig. Man wartete darauf, daß nach der Friedensunterzeichnung der Rheinausflugsverkehr freigegeben werde.

Die neutrale Zone, die wie in einem Mauseloch steckt. Von der einen Seite von der englischen, auf der andern Seite von der amerikanischen Brückenkopfbesatzung eingeschnürt. Und nur über die Rheinuferörtchen Rhöndorf, Honnef, Linz der Weg ins Innere Deutschlands hinein offen.

Wird man nun auch dieses Loch in der Mausefalle noch verstopfen? Wird die Besatzung vorrücken?

So ihr nicht unterzeichnet — — —

Aus den Taunusbädern heraus flüchten die Sommerfrischler. Überfüllte Züge dampfen in die Bahnhöfe ein.

Heute war der Tag. Ja oder nein.

Fried eilte nach dem Bahnhof, um noch einen guten Zug aus der Mausefalle hinaus zu erfragen. Alle liefen mit stundenlanger Verspätung ein. Jede Ordnung zerrissen. In allen Herzen die pochende Furcht.

Und der Zeiger der Uhr rückte weiter.

Da berichteten Fahrgäste von Frankfurt her, daß die Franzosen schon vorrückten.

Fried eilte nach dem Hotel zurück. An einer Mauerecke ein Plakat vom Vortage her:

„Am letzten Tage vor der Besetzung oder
vor der Friedensunterzeichnung
großes Tanzvergnügen."

In der Umgegend des Rheinkurorts Honnef.

Fried eilte weiter. Heiligen Zorn in der Brust.

Deutsches Volk, bist du es?

Nein, du bist es nicht!

So erwache, wo immer du bist und hinter verhangenen Fenstern schläfst!

Da — Depeschen an den Postanstalten und Buchhändlerläden:

„Deutschland ist bereit, zu unterschreiben!"

Und es war, als ob die wandernde Erde einen Pulsschlag lang innehalte.

Als ob nun etwas geschehen müsse. Etwas Gewaltiges.

Es geschah nichts.

Da nahm Fried Erika mit sich. Stumm tat er's, und sie fragte nicht. Als er ins Nachtigallental einlenkte, wußte sie, daß er hinauf zum Drachenfels wolle.

Dumpfige Waldkühle schwoll ihnen entgegen. Wo die Sonne durch eine Lichtung hereinblitzte, flatterten wie ausgestreute Papierfetzen weiße Schmetterlinge vor ihnen her.

So überaus schön war die Erde. So voll junger Frühlingskraft.

Sie näherten sich dem Drachenfelsplateau. Dort standen sie und schauten die Sieben Berge und die gesegneten Weinberge und tief unten den Rhein.

Sie schauten wie Abschiednehmende.

Hinter ihnen am Westplateau ragte ein übermoostes Denkmal auf. Die untergehende Sonne färbte es mit blutroten Tinten.

Das Denkmal zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe.

Erika drängte sich an Frieds Arm. Die Schauer dieses Augenblicks überfröstelten sie.

Es kommen Touristen vorüber, die sagten, im besetzten

Gebiet befehle man ein Verbrüderungsfest. Die Glocken sollten den Frieden einläuten.

Innig zusammengeneigt standen noch beide.

„Die Stunde ist nun da. Wir müssen uns trennen", sagte Fried leise.

Sie kamen an dem Denkmal vorüber, blieben vor ihm stehen, mit verschlungenen Händen, stumm und betend:

„O Deutschland, wirf ab dein Gewand von Blut und Tränen!

Die Nacht versinkt. Das Frührot flammt.

Erwache!

Deine Stunde beginnt.

Und dein Erwachen sei wie das eines Kindes: mit hellen Augen und schuldlos!"

— — — — — — — — — — —

Da klang's aus der fernen Weite. Vertönende Friedensglocken.

Wie aus geborstenen Seelen.


Princeton University Library
32101 066908003




Princeton University Library
32101 066908003


Princeton University Library
32101 066908003


Princeton University Library
32101 066908003

